

# [ laßt | schrift ]

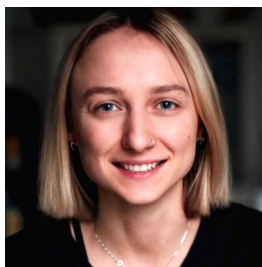
DIE STUDIERENDENZEITSCHRIFT DER UNI REGENSBURG



---

SOMMERSEMESTER 2021

**AUSGABE 31**



DIE REDAKTION

# EDITORIAL

## LIEBE LESENDE,

schon zum dritten Mal hintereinander treten wir rein digital in Erscheinung. Wie gern würden wir wieder eine druckfrische *Lautschrift* in den Händen halten und an euch verteilen! Nichtsdestotrotz geht das journalistische Schreiben weiter. Und obwohl das letzte Semester unter dem besonderen Stern unseres 30. Jubiläums gestanden ist, geben wir uns alle Mühe, diese und die nächsten Ausgaben nicht minder besonders zu gestalten.

Denn mit figurativen drei Dekaden auf dem Buckel denken wir noch lange nicht daran, uns in »Leiseschrift« umzubenennen. Unsere RedakteurInnen\* sorgen dafür, dass auch das 31. Heft unglaublich breit gefächert ist und brisante Themen anreißt: Es geht um die nicht ganz so rosigen Seiten des Sports, die Lage von Geflüchteten in Regensburg, Cybermobbing, Seenotrettung, die von neokolonialen Privatisierungen angerichteten Schäden sowie Kritik an bestimmten Feminismus-Strömungen. Ebenso wird der innerdeutsche politische Zeitgeist anhand der Bundestagswahl und linker Identitätspolitik beleuchtet. Abseits dieser ganzen Aufreger gibt es aber auch noch einiges mehr zu entdecken: Unsere Themenartikel werden umrandet mit den bekannten Rubriken wie der »Schwarz-Weiß-Malerei«, »In die Kugel geschaut«, »Geht's noch?!«, den »WTF«s und schließlich dem kreativen Teil mit Kurzgeschichten aus der Schreibwerkstatt sowie der eigenen Redaktion.

In diesem Sinne wünschen wir allen viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe der *Lautschrift* und hoffen, dass wir auch mit einer »drei« als erster Ziffer nicht nur »befriedigend« wirken.

### Eure

Anna-Lena Brunner, Laura Hiendl, Lotte Nachtmann & Elias Schäfer  
im Namen der gesamten *Lautschrift*-Redaktion

\* Werden Personenbezeichnungen aus Gründen der besseren Lesbarkeit in der »Innen«-Form verwendet, so schließt dies selbstverständlich alle Geschlechter ein.



# INHALT



Quelle: privat



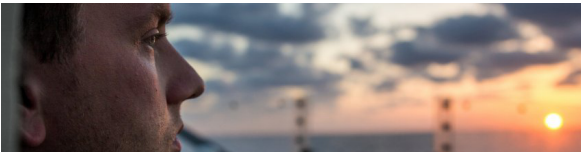
© Greg Rakozy | Unsplash

## RUBRIKEN

|                                                                                     |           |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>SCHWARZ-WEISS-MALEREI</b>                                                        | <b>6</b>  |
| Ein Stimmungsbild aus der Studierendenschaft.                                       |           |
| <b>IN DIE KUGEL GESCHAUT</b>                                                        | <b>7</b>  |
| Wie 2041 der Amazon-Kapitalismus bekämpft werden muss.                              |           |
| <b>WTF / GEHT'S NOCH</b>                                                            | <b>8</b>  |
| <b>DIE SPINNEN DOCH, DIE CHINES/INNEN</b>                                           | <b>9</b>  |
| Über das groteske Problem des chinesischen Männerüberschusses.                      |           |
| <b>WOS I SCHO OLLAWEI WISSN WUIT ...</b>                                            | <b>9</b>  |
| Wie wurde eigentlich die Brille entdeckt?                                           |           |
| <b>NACHGEFORSCHT</b>                                                                | <b>10</b> |
| Eine Recherche über das Verschwinden und Entstehen von Studiengängen.               |           |
| <b>SELBSTVERSUCH</b>                                                                | <b>12</b> |
| 14 Tage #grateful.                                                                  |           |
| <b>ASTA-KOLUMNE</b>                                                                 | <b>14</b> |
| Und was ist eigentlich mit Antisemitismus?                                          |           |
|  |           |
| © Justine Vonpierre                                                                 |           |
| <b>KURZGESCHICHTEN</b>                                                              | <b>55</b> |
| <b>SCHREIBWERKSTATT</b>                                                             | <b>58</b> |
| <b>PLATZIERT</b>                                                                    | <b>59</b> |
| Der Dachauplatz.                                                                    |           |

## IN DER UNI

|                                                                                                      |           |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>SPORTLICHE LEISTUNG</b>                                                                           | <b>16</b> |
| Regensburger ProfisportlerInnen über die Vereinbarkeit von Uni und Leistungssport.                   |           |
| <b>NUR NOCH SPORT IM KOPF</b>                                                                        | <b>18</b> |
| Zwei RedakteurInnen erzählen von ihren Wegen zum Sport und den Schattenseiten des #healthylifestyle. |           |
| <b>DIE INNOVATIVE HOCHSCHULE</b>                                                                     | <b>21</b> |
| Ein Abriss über die Hintergründe und Meinungen zur umstrittenen Hochschulreform.                     |           |
| <b>HABEN WIR EIN G VERGESSEN?</b>                                                                    | <b>24</b> |
| Einblicke in Regensburger Flüchtlingsunterkünfte während der Pandemie.                               |           |



© Maik Lüdemann

## IN DER STADT

|                                                                       |           |
|-----------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>WIE OBAZDA MEIN LEBEN VERSCHÖNERT HAT</b>                          | <b>26</b> |
| Der Kulturschock einer Französin in Bayern.                           |           |
| <b>»DAS NETZ DARF KEIN RECHTSFREIER RAUM SEIN!«</b>                   | <b>28</b> |
| Hass im Netz: Die Stimmen von Betroffenen und ihre Tipps.             |           |
| <b>TOD UNTER DEM RADAR</b>                                            | <b>31</b> |
| Der Sea-Eye-Vorsitzende Gorden Isler im Gespräch mit der Lautschrift. |           |

## IN DER WELT

|                                                                                     |           |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>DIE STERNE ZWINGEN NICHT, SIE MACHEN NUR GENEIGT</b>                             | <b>34</b> |
| Ein Interview mit dem Astrologen Martin Trosbach.                                   |           |
| <b>CORONA &amp; VIERBEINER</b>                                                      | <b>36</b> |
| Ein Lagebericht darüber, was mit unseren Vierbeinern im Tierheim passiert.          |           |
| <b>DAS BLAUE GOLD – HOW 2 MAKE MONEY</b>                                            | <b>38</b> |
| Wasser als alltägliches Gut vs. Finanzmittel – eine Übersicht.                      |           |
| <b>UNTER DEM JOCH DES NEOKOLONIALISMUS</b>                                          | <b>42</b> |
| Wie der Westen den Globalen Süden durch Privatisierungen beherrscht. Ein Kommentar. |           |
| <b>FEMINISMUS &amp; LIBERALISMUS – EINE UNGLÜCKLICHE EHE</b>                        | <b>44</b> |
| Ein kritischer Kommentar zum Status Quo.                                            |           |
| <b>WISSET, DIE EUCH HASS PREDIGEN, ERLÖSEN EUCH NICHT!</b>                          | <b>46</b> |
| Ein Erklärungsversuch für Transfeindlichkeit in vermeintlich aufgeklärten Bubbles.  |           |
| <b>»WIR HABEN DIE WAHL«</b>                                                         | <b>48</b> |
| Ein Überblick über die Informationskanäle für junge Leute zur Bundestagswahl.       |           |
| <b>MEHR INHALT, BITTE!</b>                                                          | <b>50</b> |
| Ein Streitgespräch über Identitätspolitik.                                          |           |
| <b>ALLYSHIP</b>                                                                     | <b>54</b> |
| Wie man* sich aktiv gegen Diskriminierung stellen kann. Ein Kommentar.              |           |

## IMPRESSUM

### CHEFREDAKTION

Anna-Lena Brunner  
Laura Hiendl  
Lotte Nachtmann  
Elias Schäfer

### REDAKTION

Chris Bartenschlager  
Marlene Grimberg  
Stefanie Heiland  
Friederike Hirth  
Laura Kappes  
Jan-Mirco Linse  
Yvonne Mikschl  
Moritz Müllender  
Charlotte Römer  
Alexandra Szulc  
Julian Tassev  
Franka Umlauf  
Justine Vonpierre  
Bianca Wilhelm  
Lea Wöhl  
Christoph Wutz

### CHEFLAYOUT

Laura Hiendl

### LAYOUT

Lotte Nachtmann  
Elias Nunner

### COVER

Elias Nunner

### HERAUSGEBER

Studentischer Sprecher\*innenrat  
Universität Regensburg  
93040 Regensburg

### KONTAKT

✉ [lautschrift@gmail.com](mailto:lautschrift@gmail.com)  
🏠 [www.lautschrift.org](http://www.lautschrift.org)  
📘 [facebook.com/lautschrift.org](https://facebook.com/lautschrift.org)  
📷 [instagram.com/lautschrift\\_\\_ur](https://instagram.com/lautschrift__ur)

# S/W-MALEREI (IN FARBE)

Glaubst du an Horoskope  
oder dein Sternzeichen?



Informierst du dich über  
die **Wahlprogramme** der  
Parteien oder stimmst du  
**nach KandidatIn** ab bei  
der Bundestagswahl?



Gibst du deine Stimme bei  
der Bundestagswahl ab?



Brauchst du eine Sehhilfe?



Ziehst du dein Studium  
nach Plan durch?



Machst du regelmäßig  
Sport?



■ ja  
■ nein

© Elias Nunner

# IN DIE KUGEL GESCHAUT

Die beiden mächtigsten Männer der Welt – Gott-Imperator Jeff Bezos und sein Propagandaminister Elon Musk – wurden endlich gestürzt. Die letzte Phase des Kapitalismus hat dennoch tiefe Wunden in der Welt hinterlassen: Das Selbstverständnis der »diskursiven« Mitte apolitisierte die Menschheit über Jahre hinweg so dermaßen, dass eine wirkliche soziale Veränderung in weite Ferne rückte, während rechte Positionen mit großem Genuss toleriert und umgesetzt wurden. Der globale Süden war eine Strafkolonie, die Tonnen »nachhaltiger« Bio-Produkte herstellte, um die umwelt- und lifestylebewussten, reichen Länder zu ernähren. *Amazon* und ein paar andere globale Monopole rissen die komplette Macht an sich, womit sie RegierungsvertreterInnen endgültig zu Marionetten degradierten und das absolute Diktat darüber erlangten, wie und wo Menschen arbeiten und wieviel sie verdienen sollten. Ein Satz des mittlerweile zu einem Cyborg umgebastelten Ex-Finanzministers Warren Buffett bewahrheitete sich: »Wenn du keinen Weg findest, Geld zu verdienen, während du schläfst, wirst du arbeiten, bis du stirbst.« Leider kannten 99 Prozent der Weltbevölkerung immer noch nicht den Trick, wie sie im Schlaf ihr Geld vermehren konnten. Erst vor Kurzem erwachte in der Mehrheit das

Bewusstsein, dass es so nicht weitergehen kann; der Kapitalismus würde seine Herrschaft nie aufgeben, entweder er wird vernichtet oder vernichtet sich schlussendlich selbst. Wir stehen vor den Trümmern der Zivilisation. Aber jetzt ist 2041 – Zeit für Utopien. Zuerst muss die Gesellschaft das Eigentum an allen Produktionsmitteln erlangen, um die seit der Industrialisierung anhaltende Entfremdung zwischen Mensch und Arbeit zu beenden und alles gerecht zu verteilen. Das von Musk propagierte Sci-Fi-Hirngespinnst der Kolonialisierung des Weltalls gehört aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht, ebenso wie das Wort und der Akt der »Privatisierung«, vor allem von Wohnraum, Infrastruktur und Gesundheitswesen. Diskriminierung jeglicher Art darf es in einer Zukunftsgesellschaft auch nicht geben – genauso wenig wie Krieg, Hunger und Ausbeutung. Die Liste an negativen Eigenschaften, die der Kapitalismus als gegeben ansah, kann ewig lang und abgedroschen klingen, die Forderung nach deren Abschaffung gar idealistisch. Doch wir geben uns nicht mit einem System zufrieden, das solche Tragödien erst zulässt, fördert und normalisiert. Ich wünsche, es wäre gar nicht zu einem Jeff Bezos als Gott-Imperator gekommen – auch vor 20 Jahren gab es schon Gegenentwürfe.

von Elias Schäfer

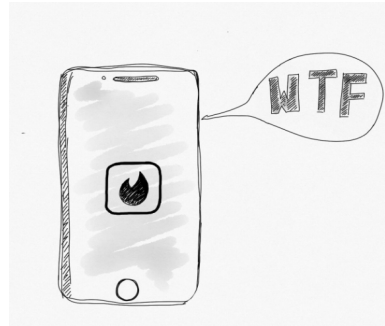


# WHAT THE FUCK

## WTF, Tinder?!

Jede/r kennt sie, die berühmteste Dating-Plattform Deutschlands. Ich, als Langzeitbeziehungsführende, gehörte jedoch bis vor Kurzem noch zu den wenigen, komischen Menschen, die die Seite noch nie von innen gesehen hatten. Dann kam der Moment: Ich schaute bei einer Freundin mit in die App – und fühlte mich wie auf einem Viehmarkt für erwachsene Menschen. Kurzer Blick auf den Körper, swipe und weg. Meine Freundin hatte eine Geschwindigkeit drauf, so schnell konnte ich gar nicht schauen. »Wichtig: nur drücken, nicht wünschen, sonst gibt's aus Versehen Matches!«, sagte sie und klickte sich im Eiltempo weiter durch das Angebot. Vom süßen Sunnyboy bis zum zwei Meter Metal-Fan war alles dabei. Dieser Eindruck war ja schon sehr speziell. Doch dann kamen noch diverse Dating-Fails hinzu, die ich über die Zeit von meinem Freundeskreis zu hören bekommen hatte. Mein Favorit: Ein Kerl radelte an seinem Date einfach vorbei – obwohl er sie erkannt hatte – und kommentierte die Aktion mit den Worten »Sie sah nicht aus wie auf den Bildern!«. Echt jetzt?! WTF, Tinder(-Menschen)?

von Laura Kappes



© Laura Kappes

## Im Behörden-Dschungel namens Corona

Bei meinem kürzlichen Praktikum in der Lokalpresse gab es zwei Themen, um die sich alle drückten: Testen und Impfen. Denn sie bedeuten das Abtauchen in einen undurchdringlichen Dschungel bayerischer Gesundheitsbehörden. Erster Ansprechpartner ist immer das Gesundheitsamt. Unter dem strengen Auge eines kontrollsüchtigen Landrats kommen Antworten der Pressestelle oft mit tagelanger Verzögerung oder mit Verweis auf irgendeine höhergestellte Behörde X. Blöd nur, dass diese Behörde X meistens zurück ans Gesundheitsamt verweist. Oder schreibt, dass die Beantwortung meiner Frage nicht möglich, zu kompliziert oder zu zeitintensiv sei. Anders formuliert: »Nerven Sie uns nicht mit Ihren be-

langlosen Fragen!« Vermutlich versuchen die Pressestellen nur zu vertuschen, dass auch Bayern, das sich immer als Vorreiter in Pandemie-Sachen sieht, keinen Lorbeerkrantz verdient hat. Jedenfalls nicht für das Kopieren der Zahlen des *Robert-Koch-Instituts*, welche dann verpackt in einer nichtssagenden Presseerklärung als einzige Konstante jeden Tag von Seiten des Landratsamtes reinfliegen. WTF, Corona-Management Bayern?

von Lotte Nachtmann

# GEHT'S NOCH?!

## Meine Beste Freundin

Ich habe mit meiner direkten Nachbarin Cordula (Name geändert) eine gewisse Vorgeschichte. Frau Nachbarin ist nämlich von einer ganz speziellen Sorte – pocht sie doch bei anderen penibel auf ihr Recht, während für sie nur Ausnahmen gelten und sie meint, selbst keine Regel einhalten zu müssen. Seit ich letzten Sommer mal etwas dagegen gesagt habe und von allen anderen NachbarInnen auch noch Recht und Frau Nachbarin ganz gegen ihren Willen Unrecht bekommen hat, herrscht ihrerseits eine frostige Stimmung. Bislang dachte ich mir noch nichts Böses, doch letztes schoss sie den Vogel ab. Ich hatte auf *eBay Kleinanzeigen* etwas zum Verschenken gestellt, das abgeholt werden sollte. Allerdings hatte ich der Frau nur meine Adresse mitgeteilt und nicht meinen Nachnamen, was darin resultierte, dass diese sich leider von

oben durch alle NachbarInnen klingelte. Da das Namensschild der besagten Nachbarin direkt über meinem hängt, klingelte es also zuerst bei dieser – was ich aufgrund ihrer offenen Wohnungstür äußerst gut hören konnte und mich deshalb beeilte, Schuhe anziehen. Die *eBay*-Dame meinte, ob Frau Nachbarin ihr helfen könne, sie wolle etwas bei einer Laura abholen, wisse aber leider den Nachnamen nicht. Anstatt der lieben Frau weiterzuhelfen, sah Cordulas Reaktion jedoch so aus: »Zu wem wollen Sie? Einer Laura?! Nee, eine Laura wohnt hier nicht!« und würgte die Frau ab – wohl sehr unwissend, dass ich ein paar Meter weiter gerade meine Schuhe anzog und alles mitbekam. Ganz perplex und sprachlos dachte ich mir nur: Geht's eigentlich noch?!

von Laura Hiendl

# DIE SPINNEN DOCH, DIE CHINES/INNEN!

Vor Kurzem habe ich eine Doku auf ARTE geguckt. So beginnt momentan gefühlt jede Erzählung eines »linksgrün versifften«, Möchtegern kulturell interessierten Unimenschen. Und da ich mich von besagten Zuschreibungen nicht lösen kann – und auch gar nicht will – beginne ich diesen Text einfach mit diesem Satz. Wat soll's. Also: Vor Kurzem habe ich eine Doku auf ARTE geguckt. Es ging um den Überschuss an Männern, mit dem China schon seit Längerem zu kämpfen hat. Denn durch die Ein-Kind-Politik, die ab den frühen 1980er Jahren landesweit durchgesetzt worden war, kam es unvermeidlich zu einem Rückgang der Geburtenraten. Wie in vielen Ländern der Welt, herrscht in China die Überzeugung, dass es in jeglicher Hinsicht besser ist, männliche Nachkommen zu generieren, denn sie bleiben bei der eigenen Familie, sind für deren

Überleben verantwortlich – anders als die Mädchen. Für diese muss nämlich noch eigens eine Mitgift aufgetrieben werden, die der Familie dann zugute kommt, in die das Mädchen einheiratet. Die kurzfristige Konsequenz dieses traditionellen Systems: unzählige Abtreibungen von weiblichen Föten. Die langfristige Konsequenz dieses traditionellen Systems: ein verheerender Überschuss an männlichen, einsamen, heiratswütigen Singles. Da also im eigenen Land nicht genügend heiratsfähige Frauen zur Verfügung stehen, reicht die Verzweiflung so weit, dass einige auf ärmere Nachbarländer ausweichen und sich von dort aus ihre Verlobten erkaufen. Klingt nach Menschenhandel? Ist es auch. Verliebt scheint in dieser Doku niemand zu sein.

von Anna-Lena Brunner

# WOS I SCHO OLLAWEI WISSN WUIT ...

## WIE, WO, WANN & DURCH WEN WURDE EIGENTLICH DIE BRILLE ERFUNDEN?

Laut Statistik tragen ca. 25 Prozent der Personen in Deutschland ständig eine Brille (wenn gelegentliche TrägerInnen sowie Kontaktlinsenträgernde miteingeschlossen werden, ist es sogar mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung). Auch ich selbst bin tagtäglich auf eine Sehhilfe angewiesen und habe diese bisher nie stark hinterfragt. Doch eines Morgens stand ich im Bad und fragte mich: Wer hat diesen ja doch genialen Mechanismus eigentlich entdeckt, ohne den ich Maulwurf halb blind durch die Welt gehen müsste?

Im Optikgeschäft bekam ich keine wirklich hilfreiche Antwort, weshalb ich dann doch das allwissende World Wide Web befragt habe. Was mir vorher nicht bewusst gewesen ist: Die Geschichte der einzelnen Glasuntersuchungen und -patente sprengt eindeutig den Rahmen dieser Rubrik. Daher ein möglichst kurzer Schnelldurchlauf: Schon Archimedes soll als Sehhilfe einen Kristall am Kopf getragen haben, als er in der Antike die Brechungsgesetze von Linsen untersucht hat.

Die Brille an sich wurde dann anscheinend zwischen 1270 und 1290 in der Toskana erfunden. Bis dato ist aufgrund vieler verschiedener Schriften jedoch nicht final geklärt, wer die Brille ursprünglich erfunden hat. Was relativ gesichert ist: Die ersten Brillengläser korrigierten lediglich die (Alters-)Weitsichtigkeit. Erst später, im 16. Jahrhundert, konnte durch die Gläser von Benjamin Franklin auch die Kurzsichtigkeit korrigiert werden. Das Brillengestell, wie wir es heute kennen, wurde schon im 17. Jahrhundert entwickelt, allerdings wurde lange das Monokel vorgezogen. Zum Schluss noch ein kurzer Exkurs für die Kontaktlinsenangewiesenen unter euch: Diese wurden in den 1880er Jahren erstmals als Glasschalen (die damals noch sehr viel mehr der Augenoberfläche umfassten) angefertigt, bis sie in den 1930er Jahren schließlich – wie heute üblich – aus Kunststoff hergestellt wurden.

von Laura Hiendl

# NACHGEFORSCHT

## WIE ENTSTEHEN & VERSCHWINDEN STUDIENGÄNGE?

An der Universität Regensburg gibt es dem Qualitätsbericht des vergangenen Studienjahres zufolge rund 120 akkreditierte Studiengänge aus zahlreichen Bereichen. Unter ihnen finden sich Evergreens wie Philosophie, Chemie oder Mathematik, es kommen aber auch immer wieder neue hinzu. Ebenso verlässt regelmäßig der eine oder andere Studiengang den Campus. Doch warum ist das so? Wer entscheidet darüber? Und wie verläuft dieser Einführungs- bzw. Einstellungsprozess?

Antworten hierauf liefert Matthias Baderschneider, Leiter des Referats für Qualitätsmanagement und Koordination in Studium und Lehre: Manche seien schlichtweg nicht mehr genug nachgefragt, andere müssten wegen Personalveränderungen ins Gras beißen. So auch die Studieneinheit »Gender Studies«, die es seit dem Wintersemester 2000/01 gab und zum Ende dieses Semesters eingestellt wird. Das liege allerdings nicht an zu geringem Interesse, sondern laut Prof. Dr. Anne Zwierlein an der Deckungsgleichheit mit dem »Zusatzstudium Genderkompetenz« (ZGK). Zum Wintersemester 2019/20 gestartet und nach der Regelstudienzeit zwei Semester dauernd, wurde dieses von der Universitätsleitung, konkret vor allem von der damaligen Frauenbeauftragten der Universität Prof. Dr. Ursula Regener initiiert.

### Wie kommt ein Studiengang zustande?

Anders als im Zusammenhang des angeführten Zertifikatsstudiums komme die Initiative zur Einstellung eines Studiengangs wie auch zur Einführung eines neuen Studiengangs nach Baderschneider meist aus dem entsprechenden Fakultätsrat. So fällt dieser einen Grundsatzbeschluss zur Einrichtung eines Studiengangs, ehe dieser ein Qualitätssicherungsverfahren durchläuft, das sich Konzeptevaluation nennt und vorrangig vom Referat für studienbezogene Rechtsangelegenheiten betreut wird. Laut dessen Leiter, Daniel Schöffner, dauere dieser Vorgang für gewöhnlich eineinhalb Jahre und trage sich folgendermaßen zu.

Zunächst prüft die Universitätsleitung dem Qualitätsbericht zufolge den Studiengang auf sein Profil, seine Ziele, die voraussichtliche Nachfrage, den Bedarf und die Anschlussfähigkeit sowie die notwendige Kapazität und die erforderlichen Ressourcen. Im zweiten Schritt erarbeitet die Fakultät ein Curriculum, also eine Art

Lehrprogramm, das Studiengangsunterlagen enthält. In diesen Prozess ist gewöhnlich mindestens ein/e unbefangene/r, aber fachlich kompetente/r Hochschul-lehrerIn involviert. Geprüft wird dies von der fakultätsübergreifenden »Arbeitsgruppe (AG) Studium und Lehre«. Nachdem der Fakultätsrat einen Beschluss zu den ausgearbeiteten Dokumenten getroffen hat, wird in nächster Instanz dieses Curriculum durch den Senat, konkret durch den von ihm eingesetzten Senatsausschuss »AG Prüfungsordnungen«, begutachtet. Hierbei werden der Inhalt und der Aufbau auf Basis des Studiengangskonzepts, der Studien- und Prüfungsordnung, des Modulkatalogs, des Studienverlaufsplans sowie sonstiger Ordnungen und Dokumente unter die Lupe genommen. Folgende Kriterien muss ein Studiengang gemäß des Qualitätsberichts der Universität erfüllen:

### KRITERIEN

1. kompetenzorientierte Studiengangsziele
2. zielorientiertes Modularisierungskonzept
3. realistische Leistungspunktvergabe
4. wissenschaftsorientierter und forschungseingebundener Studiengang
5. Förderung der Zukunftsfähigkeit und akademische Horizonterweiterung
6. Förderung der nationalen und internationalen Mobilität
7. Einhaltung formaler Kriterien

Sollte das Curriculum den Anforderungen entsprechen, wird der Studiengang in Senat und Universitätsrat verabschiedet und dem Bayerischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst angezeigt, bevor er für fünf Jahre akkreditiert wird. Bei Staatsexamensstudiengängen wird zudem das Einvernehmen des Fachministeriums benötigt. Schöffner ist dabei bisher kein an der Konzeptevaluation gescheiterter Studiengang bekannt.



© Elias Nunner

### Gibt es weitere Wege?

Um die systematische Entwicklung innovativer, interdisziplinärer und internationaler Studiengänge und Angebote voranzutreiben, hat die Universitätsleitung im Wintersemester 2017/18 das Förderprogramm »Curriculumsentwicklung« (CurUR) erschaffen, um entsprechende Konzepte der Fakultätsräte zu unterstützen. Die Ausschreibungsperiode dauert dem Qualitätsbericht zufolge mehrere Monate, im Laufe derer die (Studien-)DekanInnen entsprechende Anträge für eine Förderung einreichen können. Im Zuge der ersten Förderperiode wurden vier dieser Entwürfe weiter gespannt und inzwischen sogar eingeführt, etwa der Masterstudiengang »European Studies« der Fakultät für Philosophie, Kunst, Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften (seit dem Wintersemester 2019/20). Der Masterstudiengang »Ecology, Evolution and Conservation (EEC)« der Fakultät für Biologie und Vorklinische Medizin durchläuft aktuell das Verfahren der Konzeptevaluation.

### Wer überprüft bestehende Studiengänge auf ihre Tauglichkeit?

Ein unabdingbares Konzept, um einer Stagnation entgegenzuwirken, ist die sogenannte Studiengangsevaluation. Ihr Ziel ist, so ist dem Qualitätsbericht zu entnehmen, in festen Abständen die Stärken und Schwächen der angebotenen Studiengänge zu analysieren und Maßnahmen zu deren Weiterentwicklung auszu-machen.

Hierbei unterzieht zunächst das Referat für studienbezogene Rechtsangelegenheiten die studiengangsrelevanten Dokumente einer Überprüfung hinsichtlich ihrer Übereinstimmung mit den aktuellen externen, also in erster Linie rechtlichen und ministeriellen, Vorgaben. Anschließend kommt eine Gruppe externer

GutachterInnen zum Zuge, die sich fachlicher Aspekte annimmt. Dieses Team setzt sich aus mindestens zwei fachlich einschlägigen HochschullehrerInnen einer anderen Hochschule sowie mindestens einer fachlich versierten, extern studierenden Person zusammen. Die unbefangenen Prüfenden bewerten im Rahmen einer Vor-Ort-Begehung ausgewählte Aspekte der Studiengänge und diskutieren diese mit der »AG Evaluation«. Letztere führt eine Stärken-Schwächen-Analyse durch und entscheidet, inwiefern die Anforderungen der Berufspraxis im Studiengang berücksichtigt werden, ehe sie in Zusammenarbeit mit den Gutachtenden Maßnahmen zur Weiterentwicklung formuliert und die gesammelten Ergebnisse in einem Evaluationsbericht festhält. Dieser wird der »AG Studium und Lehre« vorgelegt, die ihn in Rücksprache mit der »AG Evaluation« auswertet und in der Folge, wie im Qualitätsbericht festgehalten, eine Akkreditierungsempfehlung sowie Empfehlungen zur Weiterentwicklung ausspricht. Nachdem die Universitätsleitung entsprechende Schritte und Ziele mit der jeweiligen Fakultät vereinbart hat, spricht diese letztlich die Akkreditierung des Studiengangs für weitere acht Jahre aus.



**Christoph Wutz (18)** studiert Medienwissenschaft und Angewandte Bewegungswissenschaft. Bei seiner Recherche für diesen Artikel fühlte er sich wie Asterix und Obelix auf der Suche nach Passierschein A38, weil er über mehrere Wochen von einer vermeintlich zuständigen Person an die nächste weitergeleitet wurde.



# SELBSTVERSUCH



© Dylan Ferreira | Unsplash

»Danke für diesen guten Morgen, danke für jeden neuen Tag.« – Jaja, wer kennt diesen Klassiker nicht noch aus Kinderzeiten? Doch dass hinter dieser Strophe und einem einfachen »Danke« viel mehr steckt, konnte ich damals nicht ahnen. Ein Versuch mit täglicher Dankbarkeit.

Zugegebenermaßen scheint *#gratitude* aufgrund des fast schon inflationären Gebrauchs für manch Social Media affine/n Lesende/n unvermeidlich zu einer Mischung aus »puh, schon wieder« und verdrehten Augen zu führen. Doch dass das Thema Dankbarkeit in den vergangenen Jahren einen regelrechten Boom ausgelöst hat, liegt wahrscheinlich primär an neuen empirischen Befunden. Dazu gehören beispielsweise ein erhöhtes emotionales Wohlbefinden und mehr Lebenszufriedenheit, verbesserte psychische und körperliche Gesundheit sowie gesündere Beziehungen, die mit mehr Dankbarkeit einhergehen. Wer will denn da nicht dankbar sein? Und was bedeutet das eigentlich? Zusammenfassend könnte man\* sagen, dass Dankbarkeit eine positive Emotion, Eigenschaft oder Tugend für Gutes ist, das einem widerfährt. Dieser Zustand beschränkt sich dabei nicht auf bestimmte Personen, sondern kann sich auf alle Dinge erstrecken, die subjektiv wichtig sind. Als ich Anfang des Jahres dann im Bestseller *»Bewusstheit«* von Christian Bischoff gelesen hatte, dass Dankbarkeit ein zentraler Schlüssel für persönliche Entwicklung ist und gar als »Reinigungsprogramm« für die Seele angepriesen wird, wollte ich das Ganze ausprobieren.

Um – vereinfacht gesagt – dankbar(er) zu werden, entschied ich mich nach kurzem Ausprobieren für das verbreitete Dankbarkeitstagebuch, da es sich problemlos in meinen Alltag integrieren ließ und keine »zusätzliche Hürde« darstellte. Also bestand meine neue Routine für die folgenden 14 Tage darin, mich um 22 Uhr von meinem Smartphone erinnern zu lassen, drei Dinge des Tages einzutippen, für die ich dankbar bin und warum. Meine ersten Einträge schwankten dabei zwischen »Für was kann ich eigentlich dankbar sein?« und

»Ist dies oder jenes nicht zu banal?«, wie etwa ein kurzer Videoanruf meiner Schwester oder das Gedeihen meiner Balkonpflanzen (ja, das hat mich schon sehr gefreut). Doch ich erkannte recht schnell, dass es genau darum geht: Dankbarkeit für die vielen, scheinbar selbstverständlichen Dinge, die sonst zu wenig Wertschätzung erfahren. Im Laufe der Tage zählte ich hierzu beispielsweise auch fließendes Wasser oder tägliche Mahlzeiten. Und ich entdeckte jeden Tag mehr als noch am Anfang. Ich stellte fest, dass es wichtig war, meine Routine nicht als Teil einer To-Do-Liste schnell abzuhaken, sondern mich bewusst zu reflektieren. Mit der Zeit bemerkte ich außerdem, dass Dinge zunehmend bedeutsamer wurden, und ich versuchte, meine Aufmerksamkeit auch an herausfordernden Tagen auf Positives zu lenken. Und dabei etwa jeden Tag als Chance zu sehen – was mir mal besser und mal schlechter gelang.

Am Ende meiner 14 Tage kann ich festhalten, dass ich zwar (noch?) keine riesigen Veränderungen wahrgenommen, dafür aber eine »zufriedenere Perspektive« auf das, was in meinem Leben gut läuft, erlangt habe. Oder um es mit den Worten des Psychologen und Mönchs David Steindl-Rast auszudrücken: »Wer dankbar ist, handelt aus einem Gefühl der Genügsamkeit heraus und nicht aus einem Gefühl von Mangel.«

Insgesamt kann ich nach diesen zwei Wochen zumindest ein bisschen besser nachvollziehen, warum und wie Dankbarkeit einen positiven Wandel begleiten kann. Meine abendliche Erinnerung werde ich auf jeden Fall beibehalten und weiterhin versuchen, bei der nächsten »Danke«-Floskel auch wirklich Dankbarkeit zu empfinden.

## HOW TO BE #GRATEFUL

### 1. Tagebuch

Es werden entweder täglich oder wöchentlich mindesten drei Dinge notiert, für die man\* dankbar ist. Eine Erweiterung stellt die Identifizierung der Gründe für die Dankbarkeit dar.

### 2. Brief, Anruf oder Besuch

Diese Übung besteht darin, einer Person zu danken, welcher man\* nie richtig »Danke« gesagt hat. Dies kann beispielsweise daraus bestehen, einen Text zu schreiben und ihn der Person am Telefon vorzulesen.

### 3. Subtraktion

Folgender Gedanke wird dabei durchgespielt: Wie wäre das Leben verlaufen, wenn ein positives Ereignis nicht geschehen wäre?



**Chris Bartenschlager (26)**  
studiert Psychologie und Kriminologie und überdenkt nach diesem Selbstversuch die ein oder andere Selbstverständlichkeit in seinem Leben.



# UND WAS IST EIGENTLICH MIT ANTISEMITISMUS?

Die letzten Wochen haben gezeigt, wie verbreitet und tief verwurzelt der Antisemitismus in Deutschland ist. AkteurInnen jeder politischen Richtung haben antisemitische Bilder reproduziert und geteilt. Wir als Gesellschaft können uns scheinbar endgültig von der Vorstellung der Überwältigung des Antisemitismus verabschieden, so sehr ist er Teil der DNA unserer Gesellschaft. Nun stellt sich die Frage, wie genau mit Antisemitismus umzugehen ist. Für uns ist klar, dass es für die erfolgreiche Bekämpfung unabdingbar ist, Antisemitismus und seine verschiedenen Ausdrucksweisen zu erkennen. Rechte, nationalsozialistische Parolen erkennen die meisten, aber bei Chiffren usw. wird die Lage diffuser. Diese Kolumne dient nicht dazu, Antisemitismus zu erklären. Vielmehr soll sie ein Weckruf sein, sich mit der Thematik und ihren Auswirkungen wirklich auseinanderzusetzen. Es ist schon erstaunlich, wie viele antisemitische Inhalte von ansonsten toleranten Menschen geteilt und verbreitet werden. Solidarität darf nicht bei Antisemitismus aufhören.

Laut Umfragen haben ca. 25 Prozent der Menschen in Deutschland Vorurteile gegenüber JüdInnen. Dies führt dazu, dass sich jüdische Menschen in Deutschland nicht trauen, ihre Zugehörigkeit zum Judentum öffentlich erkennbar zu machen. Selbst der Zentralrat der Juden in Deutschland hat den hier lebenden JüdInnen nahegelegt, jüdische Identifikationsmerkmale nicht öffentlich zu zeigen. Praktisch jede Synagoge und jüdische Einrichtung muss Tag und Nacht unter polizeilichem Schutz stehen. Mehr noch: Jüdische Menschen in Deutschland lesen praktisch täglich von Holocaustvergleichen, »Ungeimpft«-Sternen<sup>1</sup> und

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaktion:  
Während Demonstrationen gegen staatliche Corona-Maßnahmen nutzten Protestierende Davidsterne als Widerstandssymbol, u. a. gegen eine Impfung. Dadurch wurde der Vergleich hergestellt, dass man\* durch die staatlichen Maßnahmen in seinen Rechten ähnlich eingeschränkt werde wie damals die JüdInnen, als sie den Davidstern während des Holocausts tragen mussten.



Graffiti, (Gegen) Antisemitismus  
© Patrick Daxenbichler | Adobe Stock

## STUDENTISCHER SPRECHER\*INNENRAT DER UNI REGENSBURG

### Kontakt

- ✉ [sprecher\\_innenrat@ur.de](mailto:sprecher_innenrat@ur.de)
- 🏠 [www.asta-regensburg.de](http://www.asta-regensburg.de)
- 📷 [asta.regensburg](https://www.instagram.com/asta.regensburg)

### Über uns

Wir sind die gewählte Studierendenvertretung der Universität Regensburg. Unser Ziel ist es, euch zur Seite zu stehen, um die Universität nach den Interessen der Studierenden mitzugestalten. Ihr seid herzlich auf unsere Sitzungen eingeladen! Egal, ob ihr euch informieren oder mitgestalten wollt, nehmt teil! Die Sitzung findet montags um 18:15 Uhr über Discord statt (Link auf Anfrage).

antisemitischen Ausfällen von PolitikerInnen, Fußballprofis etc. Dies erzeugt eine unglaublich bedrohliche Atmosphäre; man\* ist nirgendwo sicher. Es gibt keine wirklich sicheren Räume für JüdInnen in Deutschland, da praktisch jeder Raum Antisemitismus (egal, ob wissentlich oder unwissentlich) reproduziert. Die genannten Beispiele sind für die meisten Menschen klar erkennbar. Deutlich schwieriger wird dies bei reproduziertem, »unbeabsichtigtem« Antisemitismus. Wie bei jeder Art der Diskriminierung sind die Betroffenen praktisch gezwungen, ExpertInnen dieser Diskriminierung zu sein. Dass sich die Mehrheitsgesellschaft besonders im digitalen Zeitalter optimal selbst informieren könnte, wird ausgeblendet.

Betroffene können im Falle von Antisemitismus eigentlich nur über ihre Erlebnisse, Ideen und Gefühle berichten. Die häufigste Antwort darauf ist dann: »Das ist aber nicht so gemeint!«, »Das ist nur Israelkritik!« oder gar ein einfaches »Nein, das ist kein Antisemitismus«. Wir finden die Annahme schon heftig, betroffe-

nen Personen vorschreiben zu wollen, ob sie überhaupt Diskriminierung erleben. Besonders die sogenannte »Israelkritik« wird schnell mit antisemitischen Vorurteilen vermischt. Was es mit anti-israelischem Antisemitismus auf sich hat, lässt sich aber auch ohne die Erklärung der JüdInnen des Vertrauens herausfinden. Zur Prävention und Selbstkontrolle gibt es den sogenannten 3D-Test: 1. Dämonisierung, 2. Diskreditierung, 3. Doppelte Standards. Heißt in der Praxis: 1. Zum Beispiel »Kindermörder Israel« (übrigens die Weiterführung der Ritualmordlegende). 2. Das Existenzrecht Israels absprechen. 3. Israel muss sich an andere Standards als der Rest der Welt halten (erkennbar unter anderem an der Menge der UN-Resolutionen gegenüber Israel, deutlich mehr als irgendein anderes Land). Bei diesem Test geht es nicht darum, Menschen vorzuwerfen, sie seien AntisemitInnen, sondern zu erkennen, wenn antisemitische Vorurteile weiterverbreitet werden. Aber die Reaktion auf den Hinweis »Hey, du hast eigentlich gerade antisemitische Ressentiments verbreitet« erzählt schon viel über die Menschen.





# SPORTLICHE LEISTUNG

Benedikt Gimber vom SSV Jahn Regensburg beim Torjubil. © Janne

**Fußball, Handball, Eishockey und Baseball – in Regensburg gibt es reichlich Teamsport auf höchstem Niveau. Was viele nicht wissen: Einige AthletInnen studieren gleichzeitig. Vom Leben zwischen Hörsaal und Spielfeld ...**

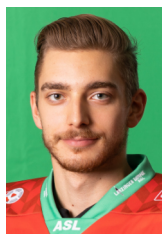
Ein Tag in der Woche hat **Benedikt Gimber** frei. »Sonst ist täglich Training oder eben ein Spiel«, sagt der 24-Jährige. Gimber ist Fußball-Profi, Kapitän beim *SSV Jahn Regensburg* in der Zweiten Bundesliga – ein Vollzeit-Job. Und trotzdem stemmt der defensive Mittelfeldmann seit 2019 ein Fernstudium der Betriebswirtschaftslehre (BWL). Er erklärt: »So eine Sportlerkarriere ist begrenzt, ich wollte ein zweites Standbein.« Wie Gimber geht es einigen Regensburger LeistungssportlerInnen: Auch bei den *Legionären Regensburg* (Baseball), den »Bunker Ladies« des *ESV 1927 Regensburg* (Handball) und den *Eisbären Regensburg* (Eishockey) gibt es Studierende. Doch wie lässt sich diese Doppelbelastung bewältigen?



© Photo-Studio Büttner

**Benedikt Gimber** (24, aus Buchen in Baden-Württemberg) kam in der Zweiten Fußball-Bundesliga schon über 100 Mal zum Einsatz, meist im defensiven Mittelfeld. Der ehemalige Juniorennationalspieler spielt seit 2019 wieder in Regensburg, nachdem er in der Saison 2017/18 bereits leihweise für die »Jahnel« aufgelaufen ist. Am Ende der abgelaufenen Runde feierte er mit dem SSV den Klassenerhalt (Platz 14).

Für Gimber ist klar: »Der Sport hat Vorrang. Normal habe ich als Profi genug Zeit, aber oft ist es auch stressig – wie zum Ende der vergangenen Saison.« Er plane zwei bis drei Stunden für sein Studium ein, mehr, wenn die Prüfungsphase näher rückt. Wie er sich motiviert? »Meistens geht das super – für mich ist das ein guter Ausgleich zum Sport. Aber wenn ich vom Training müde bin oder nach Niederlagen, fällt es schwer sich reinzufuchsen.«

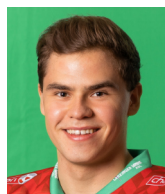


© Melanie Feldmeier | ArSito

**Lars Schiller** (24, aus Berlin) ist Verteidiger und ehemaliger deutscher Juniorennationalspieler. Er geht in seine vierte Saison im Trikot der *Eisbären Regensburg* in der Oberliga Süd (Dritte Liga). In den Play-offs scheiterten die Regensburger zuletzt erst im Finale der Süd-Gruppe; Schiller verpasste aber weite Teile der Spielzeit aufgrund einer Verletzung.

Das dürfte den Studierenden beim Eishockey-Oberligisten (Dritte Liga) *Eisbären Regensburg* bekannt vorkommen. Zu ihnen zählen die Verteidiger **Lars Schiller** und **Philipp Vogel**. Schiller, der an der Universität Regensburg Biologie studiert (viertes Semester), sagt: »Leistungssport und Studium parallel – das ist zeitaufwändig.« Andere Aktivitäten oder Hobbys seien kaum möglich, berichtet der 24-Jährige. Denn die *Eisbären* trainieren täglich, am Wochenende stehen zwei Partien an – in den Play-offs wird meist sogar im Zwei- oder Drei-Tages-Rhythmus gespielt. Vogel (viertes Mastersemester Psychologie) betont: »Wenn freie Zeit ist, *musst* du was für die Uni machen. Mir ist wich-

**Philipp Vogel** (23, aus Chemnitz) gehört trotz seines jungen Alters schon zu den dienstältesten Spielern der *Eisbären*, für deren Oberliga-Team er schon in der Saison 2014/15 erstmals aufgelaufen ist. Auch er ist Verteidiger und ehemaliger deutscher Juniorennationalspieler.



© Melanie Feldmeier | ArSito

**Dorothee Mooser** (27, aus Pfaffenhofen) spielt seit 2013 bei den »Bunker Ladies« (seit 2014 Erstes Team) am Kreis, mit denen auch sie jüngst den Aufstieg gefeiert hat.



© Hans-Christian Wagner

tig, als Absicherung etwas aufzubauen.« Für seine Leidenschaft Eishockey plant der 23-Jährige wöchentlich »35 Stunden, eher mehr« ein – auch bei ihm ein Vollzeit-Job. Gleiches gilt für Schiller, der erzählt: »Da bist du auch mal überfordert. Aber dann musst du einen kühlen Kopf bewahren und alles einschätzen können.« Für sie steht fest: Solange es geht, wollen sie zweigleisig weitermachen.

Für **Dorothee Mooser** wird das schwierig. Die 27-jährige Handballerin, die jüngst mit den »Bunker Ladies« des *ESV 1927 Regensburg* den Aufstieg in die eingleisige Zweite Bundesliga gefeiert hat, befindet sich in ihrem Jura-Studium im Referendariat, steht kurz vor der Abgabe ihrer Doktorarbeit – und demnächst folgt das zweite Staatsexamen. Sie erklärt: »Zu Beginn ließen sich Sport und Uni noch relativ leicht vereinbaren. Doch inzwischen ist der Aufwand riesig.« So groß, dass die Kreisläuferin überlegt, zunächst kürzer zu treten – denn bei ihr hat das Studium Vorrang: »Wir trainieren vier Mal die Woche und machen zusätzlich Krafttraining und gehen Laufen. Aber für uns ist das trotzdem nur ein Hobby.« In der Zweiten Liga würde der Aufwand weiter steigen – mit Fahrten nach Bremen oder Berlin. Mitspielerin **Anna Fuhrmann** (zweites Master-



© Hans-Christian Wagner

**Anna Fuhrmann** (26, aus Schreeßel in Niedersachsen) spielt bereits seit 2013 beim *ESV 1927 Regensburg* Handball (Rückraum Mitte) und schaffte mit den »Bunker Ladies« jüngst den Aufstieg in die eingleisige Zweite Bundesliga. Sie lief schon für das englische Nationalteam auf.

semester Physik) betont deshalb: »Ich nutze jede freie Minute für die Uni, vor allem die Auswärtsfahrten.« Anders als Mooser tritt die 26-Jährige, die bei den »Bunker Ladies« im Rückraum die Stricken zieht, definitiv den Weg in Liga Zwei mit an: »Ich bin etwas angespannt, wie ich das alles hinbekomme – aber bisher hat es immer geklappt. Die Vorfreude überwiegt. Ich sehe Handball als Passion, da nehme ich das gern in Kauf.« Dennoch gehe das Studium vor, denn: »Auch wenn wir als Profi-SportlerInnen gelten: Wir werden nicht reich oder sorgen aus.«

Von einem »hohen Zeitaufwand« spricht auch **Philipp Meyer**. Der 23-Jährige ist Pitcher beim Regensburger Baseball-Erstligisten, den *Legionären*, studiert im siebten Semester BWL an der OTH Regensburg – und

arbeitet 20 Stunden wöchentlich in der Baseball-Arbeitsgruppe des Klubs. »Das ist oft stressig, aber man\* gewöhnt sich an alles«, berichtet er. Bis zu vier Mal pro Woche wird mit dem Team trainiert, zudem stehen zwei Spieltage an. Doch Meyer gibt zu bedenken: »Wenn nicht gerade Prüfungszeit ist, geht das klar. Wenn man\* es wirklich will, kommt nichts zu kurz.« Generell gelte für die meisten SportlerInnen, dass sich die Saison nicht über Sommer- und Wintersemester erstrecke: »Unsere Spielzeit geht zum Beispiel von März bis August, im Winter kann ich es also ruhiger angehen lassen.«



© René Thalemann

**Philipp Meyer** (23, aus der Nähe von Hamburg) ist seit 2012 in Regensburg. Der Pitcher kämpfte sich über den Nachwuchs des Baseball-Bundesligisten in die erste Mannschaft der *Legionäre*, mit der er jüngst im Kampf um die deutsche Meisterschaft erst im Halbfinale ausschied.

In einem Punkt sind sich alle einig: Struktur und Selbstdisziplin sind das Wichtigste. »Normales Studierenleben ist nicht drinnen«, sagt Vogel und ergänzt: »Als SportlerInnen und Studierende können wir nicht ständig abends feiern: Morgens müssen wir fit sein und überall Leistung bringen. Sich am Abend vor dem Spiel aus dem Leben schießen, geht nicht.« Was allen hilft: In den Vereinen und von Seiten der Hochschulen gibt es Entgegenkommen – Kurse werden getauscht, Verspätungen toleriert und wenn es sein muss, wird dem Team auch nach einer Prüfung mal mit dem Auto zum Spiel hinterhergefahren. Gimber schrieb sogar einmal eine Klausur im *Jahnstadion*.

Und noch eines ist gleich: Durch die anderen Teammitglieder wird viel kompensiert – wenngleich das Sextett angibt, auch über das Studium FreundInnen zu haben. Während die »Bunker Ladies« nach Heimspielen oft noch etwas unternehmen, gehen die *Eisbären* nach abendlichen Trainingseinheiten häufig gemeinsam Essen. Meyer wohnt sogar mit einem *Legionär*-Teamkollegen zusammen, die beiden sind gut befreundet. Lediglich Gimber bekommt seine KommilitonInnen durch sein Fernstudium kaum zu Gesicht. »Aber meine Freundin studiert hier an der Uni – die klinkt mich in ihren Freundeskreis ein«, sagt er und lacht.



**Jan-Mirco Linse** (26) studiert Medienwissenschaft und Sprecherziehung und hat größten Respekt vor diesen SportlerInnen, die ihr Studium (im Gegensatz zu ihm) meist sogar in Regelstudienzeit zu beenden scheinen.





# WENN DER KÖRPER FORDERT

An dieser Stelle hätte ich gerne darüber berichtet, wie ich mich mit dem Rennrad über die Alpen gequält habe. Dank Corona hat dieser Höllenritt nicht sollen sein. Noch. Der Plan ist allerdings als Startschuss zu sehen für meine nunmehr fast zweijährige Reise mit Endstation »Sport-Wahnsinn«.

And here we are. Auf dem wöchentlichen Programm stehen je nach Wetter- und Pandemielage Laufen, Rennradeln, Schwimmen, Bouldern, HIIT-Einheiten und Eigengewichtstraining. Und ich muss sagen: Ich liebe es. Sport und Bewegung gehören für mich inzwischen zum Alltag wie Zähneputzen. Und der Muskelkater auch. Allerdings möchte ich jetzt gar nicht davon erzählen, wie atemberaubend – in mentaler und körperlicher Hinsicht – es ist, die Großglockner-Hochalpenstraße hinaufzufahren oder wie stolz es macht, den ersten schwarzen Boulder zu schaffen. Perfekten, *instagrammable* Fitness-Lifestyle-Content gibt es genug in dieser Welt.

## Ob das schon Sportsucht ist?

Das Ganze hat nämlich vor allem einen Haken: Ohne Sport geht es nicht mehr. Zu einem »Rest Day« in der Woche habe ich mich inzwischen durchringen können, aber auch nur, wenn an diesem Tag zeitlich wirklich

kein Platz mehr für eine Sporteinheit ist. Dennoch passiert es mir immer wieder, dass ich genau an solchen Tagen unbedingt Sport machen will. Das Endergebnis: noch mehr Stress. Also das genaue Gegenteil von dem, was Sport eigentlich bewirken sollte. Eine gewisse Zwanghaftigkeit zum Sporttreiben – egal wie müde, überarbeitet, gestresst oder emotional überfordert ich bin – erkenne ich durchaus bei mir. Egal wie schwerfällig oder miserabel die Sporteinheit war, ich liebe einfach das Gefühl danach: zu wissen, dass ich es dennoch durchgezogen haben. Ob das schon Sportsucht ist ... ich weiß es nicht.

Werden es zufälligerweise mal mehrere Tage ohne Sport, klopft auch direkt das schlechte Gewissen an und fragt, ob ich mir dann das Stück Schokolade nicht besser verkneifen sollte, wenn ich schon so faul herumhänge. Völlig unsinnig, wenn ich doch am nächsten Tag die Kalorien eh wieder abtrainiere. Auch vergleiche ich meine Nahrungsmenge ständig mit der meiner Mitmenschen und bin gekränkt, wenn sie mit weniger auskommen, während bei mir alle zwei Stunden der Magen knurrt. Nur sehr langsam verinnerliche ich, dass ein Körper, der ständig Höchstleistungen erbringen muss und inzwischen einfach einiges an Muskelmasse unterhält, einen anderen Grundumsatz hat als der einer Couch-Potato.

## Bye, bye Party-Lotte

Und wenn wir schon bei meinem sozialen Umfeld sind, darf ich nicht vergessen, dass nicht jede/r meine Selbstverwandlung hin zur fitten, gesund lebenden Sport-Lotte unbedingt versteht. Punkt eins: Sport kostet Zeit. Und zwar nicht nur die Zeit, die man\* damit verbringt, sondern auch die Zeit, die der Körper zur Erholung einfordert. Um zehn Uhr abends ist bei mir Schicht im Schacht. Punkt zwei: Alkohol und Sport vertragen sich nicht so gut. Die alte Party-Lotte, die gerne mal über die Stränge schlägt, gibt es daher nicht mehr. Punkt drei: Ich kann stundenlang über Sport reden, meine FreundInnen oder meine Mutter nicht unbedingt. Meine Interessen haben sich weg von schicken Sommerkleidern, fancy Bars und stundenlangen Kinobesuchen hin zu abgelegenen Rennradrouten, gut sitzender Sportkleidung und meinem nächsten Pace-Ziel bewegt. Angeben möchte ich natürlich nicht mit meinen sportlichen Erfolgen, aber manchmal finde ich es schade, dass sich mein Umfeld nicht so richtig mit mir freuen kann.

Und zu guter Letzt ist da noch der Vergleich mit anderen: Ganz vorne mein Freund, der einfach schon einige hundert Kilometer Radfahren und Laufen mehr in den Beinen hat als ich und immerhin schon mal über die Alpen drüber gestrampelt ist. Dass ich mich von einer vier-Kilometer-Laufrunde mit Gehpausen und Seitenstechen im ersten Lockdown zu einer zehn-Kilometer-Runde mit einer 5:33er-Pace gesteigert habe, sehe ich nicht. Ständig vergesse ich, dass ich das Ganze erst

zwei Jahre lang mache und im Gegensatz zu vielen anderen eben fünf verschiedene Sportarten bediene. Vielleicht ist mein nächster Plan, auf einen Triathlon hinzutrainieren, also gar keine so schlechte Idee. Schade nur, dass meiner ersten Wettkampfteilnahme dieses Jahr schon wieder Corona einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Vielleicht dann nächstes Jahr. Obwohl ... da soll es ja schon über die Alpen gehen.



**Lotte Nachtmann (24)** studiert Demokratiewissenschaft und fragt sich nicht erst seit dem Schreiben dieses Artikels ernsthaft, ob ihr Umgang mit Sport noch so ganz gesund ist.



# WER BIN ICH?

Diese Frage stellen wir uns wohl alle irgendwann mal. Auch wenn ich von der großen, niederschmetternden Identitätskrise bisher noch verschont geblieben bin, habe ich trotzdem lange gebraucht, eine passende Antwort zu finden. Vor ziemlich genau 18 Monaten begann der für mich bisher größte Wandel. Wie das nun einmal so ist, habe ich vor allem meine körperliche Gesundheit seit Studienbeginn unglücklicherweise vernachlässigt. Dafür schmeckt das Bier hier in Bayern einfach doch zu gut. Ende 2019 ging es dann aber auch mental so stark mit mir bergab, dass mit dem neuen Jahr dringend Veränderung her musste. Also begann ich zu gehen. Dabei konnte ich nicht nur einige spannende Podcasts (gegen die ich mich lange gestraubt hatte) entdecken, ich konnte es sogar jeden Tag – ausnahmslos. Gut für die Gelenke, gut für den Kopf ... umso besser, um endlich den Stoffwechsel wieder anzukurbeln. Und dann passierte etwas Unvorhersehbares: Während große Teile der Welt um mich herum zum Stillstand kamen, ging ich immer weiter, länger, schneller. Mittlerweile bin ich mir sicher, dass ich ohne diesen ersten Lockdown und die Routine nicht so erfolgreich gewesen wäre. Die ersten Laufversuche waren zaghaft und vorsichtig, doch ich hatte keine Eile. Apps zum Aufzeichnen und Vergleichen der Aktivitäten helfen übrigens sehr, auch wenn ich es auch erst nicht glauben konnte. Im Sommer entdeckte ich dann auch das Schwimmen und Radeln wieder für mich. Es ist so viel wert, Abwechslung in den sportlichen Alltag zu bringen.

## Über das Ziel hinausgeschossen

Sport wurde zur absoluten Priorität in meinem Leben. Ich entwickelte eine nicht unproblematische Beziehung mit meiner Waage, die ich Anfang dieses Jahres schließlich in den Griff bekam. Plötzlich leistete mein Körper Dinge, von denen ich nicht mal wusste, dass ich sie schaffen wollte. Zum ersten Mal konnte ich sogar den Winter über Joggen gehen, ohne am nächsten Tag mit Halsschmerzen flach zu liegen. Beflügelt und wie im Rausch begann ich dieses Jahr mit einem konkreten Ziel: ein Halbmarathon. Aber wie es nun manchmal



**Julian Tashev (26)**  
studiert Medienwissenschaft und Anglistik und konnte diesen Artikel als eine Art Sprachrohr für seine schwierige Phase inmitten eines sportlichen und psychischen Tiefs nutzen. Hoffentlich ist er wieder topfit und voll bei der Sache, wenn ihr das lest.

kommt, hatte ich mich da tatsächlich unterschätzt. Noch im Januar war mein Jahresziel erreicht, seitdem habe ich jeden Monat einen geschafft, was definitiv seine Spuren hinterlassen hat. Denn jetzt bin ich am Ende. Ob es nun die Hitze, die neuen Schuhe oder die strapazierten Beine sind: Zurzeit schaffe ich es kaum über die 5-Kilometer-Marke, bin ständig erschöpft und stecke irgendwie in einem Teufelskreis fest. Als letztes Jahr zum ersten Mal die Idee zu einem Artikel über Sportsucht aufkam, stand ich dem Thema noch distanziert gegenüber, nun erfahre ich es am eigenen Leib. Wie schön es auch war, dem Körper ständig alles abverlangen zu können, ausreichend Erholung wäre wichtiger gewesen. Es wäre an der Zeit gewesen, mal einen Schritt zurückzugehen und das bereits Erreichte aufzunehmen und zu verarbeiten. Dazu wurde ich nun gezwungen.

## Mit Blick nach vorne

Natürlich bin ich kein Experte. Wer weiß, ob sich mein Verhalten und meine Erfahrungen in den letzten Monaten wirklich als Sportsucht bezeichnen lassen. Mehrere Wochen am Stück habe ich mir nicht einmal einen Ruhetag gegönnt, und wenn ich aus irgendeinem Grund wirklich mal einen Tag ohne Bewegung hatte, überkam mich abends ein Gefühl der Leere, ich wurde unruhig und machte mir einen Kopf. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass ein gesunder Umgang mit Sport den Schlaf fördert, und dies war wohl eine der wichtigsten Veränderungen für mich. Umso mehr schafft mich im Moment mein unterdurchschnittlicher Schlaf, der natürlich viele Ursachen hat.

Wenn ich etwas aus dieser Erfahrung mitnehmen und weitergeben möchte und kann, dann ist es Folgendes: Hört auf die Signale, die euch euer Körper sendet. Stellt eure Gesundheit immer an vorderste Stelle, denn sie ist fragiler als es den Anschein macht. Informiert euch darüber, wie ihr euren Körper dabei unterstützen könnt, euch ein erfülltes Leben nach euren Vorstellungen zu ermöglichen. Das alles muss gelernt werden – und genau das tue ich im Moment.

# DIE INNOVATIVE HOCHSCHULE



© Tingey Injury Law Firm | Unsplash

## Ein neues Gesetz soll die bayerischen Hochschulen reformieren und sorgt für einiges Aufsehen – worum geht es konkret?

Oktober 2019: Ministerpräsident Markus Söder ruft in einer Regierungserklärung den Start einer »High Tech Agenda« aus. Teil davon soll eine 400 Millionen Euro schwere Hochschulreform sein – »längst überfällig«, sagt Söder. Was der Freistaat brauche, sei eine »Entfesselung der Hochschulen von Bürokratie und zentralistischer Gängelung«; das Ziel: »Mehr Freiheit an der Hochschule wagen, Potentiale wecken und die besten Köpfe nach Bayern lotsen«.

Mai 2021: Der [Entwurf des »Hochschulinnovationsgesetzes«](#) (HIG) wird vorgelegt. Zu diesem Zeitpunkt hat das geplante Gesetz schon eine Grundsatzdiskussion hinter sich. Sieben Monate zuvor stellt Wissenschaftsminister Bernd Sibler die konkreten Eckpunkte der Hochschulreform vor, die allerdings mehr Kritik als Aufbruchstimmung auslösen. Demonstrationen und Unterschriften

sammlungen folgen, die Reform verzögert sich.

**Art. 4 HIG: (1) Die Hochschulen sind vom Freistaat getragene rechtsfähige Körperschaften des öffentlichen Rechts mit dem Recht zur Selbstverwaltung im Rahmen der Gesetze. (2) Hochschulen ohne Globalhaushalt sind zugleich staatliche Einrichtungen.**

Bezogen hat sich die Kritik vor allem auf zwei Aspekte. Zum einen: ein neues Hochschulverständnis, das Transfer, also den Mehrwert für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, in eine Reihe mit Forschung und Lehre stellt. Diese Aufwertung konkretisiert ein Stichwort, das schon in der Regierungserklärung fiel: die »unternehmerische Hochschule«. Eine Befürchtung: Würden Studienfächer bei Mittel- und Stellenzuweisung künftig anhand ihres Nutzens bewertet werden?

Zum anderen werden einschneidende Änderungspläne für Rechtsstellung und Organisation kritisiert. Im Gespräch war, künftig die Stellung als reine Personal-Körperschaften des Öffentlichen Rechts und damit vollständige Eigenständigkeit zum Regelfall zu machen. Der Gesetzesentwurf hat diese Idee abgemildert, Hochschulen müssen künftig nicht in staatlicher Obhut bleiben, können es aber.

Dennoch wurde ein Grundsatz beibehalten: »Regle nur, was unerlässlich ist«. Interne Strukturen müssen künftig weitestgehend autonom festgelegt werden. Schon in der Planungsphase gab es Einwände gegen diese neue Organisationshoheit – zu viel Macht ins Präsidium verlagert, zu wenig Demokratie – doch auch im Entwurf ist größtmögliche Autonomie der rote Faden geblieben.



**Art. 30 HIG: (1) <sup>1</sup>Unter Beachtung der nachfolgenden Bestimmungen regeln die Hochschulen ihre innere Organisation, ihre Organe, ihre Gliederung und ihre Einrichtungen einschließlich deren Aufgaben, Zuständigkeiten, Verfahren und Befugnisse in einer Satzung gemäß Art. 9 (Grundordnung).**

Was regelt das HIG nun und was regelt es nicht? Aufschluss gibt ein Vergleich mit dem aktuell noch geltenden Bayerischen Hochschulgesetz (BayHSchG).

Von einer »unternehmerischen Hochschule« ist jedenfalls keine Rede mehr. Auch der angekündigte Dreiklang von Forschung, Lehre und Transfer hat sich nicht durchgesetzt. Aufgegeben wird den Hochschulen schlicht, Wissens- und Technologietransfer zu unterstützen – kein neuer Gedanke, schon im alten BayHSchG findet sich Ähnliches.

**Art. 2 BayHSchG: (5) <sup>1</sup>Die Hochschulen wirken entsprechend ihrer Aufgabenstellung mit der Wirtschaft und beruflichen Praxis zusammen und fördern den Wissens- und Technologietransfer sowie die akademische Weiterbildung.**

**Art. 2 HIG: (1) Die Hochschulen nehmen ihre Aufgaben in Freiheit und Eigenverantwortung wahr. (3) <sup>1</sup>Die Hochschulen dienen der Pflege und Entwicklung von Wissenschaft und Kunst durch Forschung, künstlerisches Schaffen, Lehre, Studium und Weiterbildung. (4) <sup>1</sup>Die Hochschulen wirken als offene und dynamische Bildungseinrichtungen in die Gesellschaft hinein. <sup>2</sup>Sie betreiben und fördern den Wissens- und Technologietransfer für die soziale, ökologische und ökonomische Entwicklung.**

Die neugewonnene Freiheit zeigt sich besonders am Abschnitt »Aufbau und Organisation«, immerhin auf 22 Artikel im BayHSchG und im HIG maximal verschlankt. Unter dem Titel »Or-



*Ein Kritikpunkt an der geplanten Hochschulreform ist die Befürchtung, dass Studiengänge einer Kosten-Nutzen-Kalkulation zum Opfer fallen könnten. © unDraw*

ganisation« werden dort sechs Artikel lang die absoluten Basics der Hochschulorganisation normiert; es geht um die drei zentralen Organe, Hochschulleitung, Senat, Hochschulrat, und deren Befugnisse. Die Zusammensetzung der Gremien bleibt vage; mit wie vielen Personen die universitären Statusgruppen konkret vertreten sind, lässt sich ab Erlass des HIG allein der Grundordnung entnehmen.

Die Grundordnung ist die zentrale Satzung einer jeden Hochschule, erlassen und geändert vom Hochschulrat – der in Regensburg übrigens »Universitätsrat« heißt. Entnehmen lässt sich auch das der Grundordnung, die schon jetzt ausführliche, organisatorische Regelungen trifft. Aber: Während das BayHSchG beispielsweise der Fakultätsorganisation mehrere Normen widmet, schweigt das HIG diesbezüglich. All das muss also in die Grundordnung eingearbeitet werden, Normen wie der aktuelle § 43 »Die Aufgaben des Studiendekans oder der Studiendekanin richten sich nach Art. 30 BayHSchG« werden hinfällig.

**Art. 34 HIG: (1) <sup>1</sup>Dem Senat gehören Vertreterinnen und Vertreter aller Mitgliedergruppen der Hochschule an. <sup>2</sup>Die Vertreterinnen und Vertreter der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer bilden die Mehrheit der stimmberechtigten Mitglieder. <sup>3</sup>Alle Mitglieder sind in einer Form vertreten, die eine effektive Mitwirkung sicherstellt.**

Das HIG muss somit zwangsläufig in der Grundordnung konkretisiert werden, weshalb dem *Studentischem Sprecher\*innenrat (AstA)* angesichts der Reform eins besonders wichtig ist: an dieser Überarbeitung beteiligt zu sein. »Das wünschen wir uns unabhängig davon, wie das Gesetz am Ende aussieht«, erklärt Sabrina Thomas, Referentin für Hochschulpolitik und Finanzen, im Namen des Regensburger *AStA*.

Dennoch hofft der *AStA*, dass der Entwurf noch einigen Änderungen unterzogen wird. Die angestrebte Autonomie sei unzureichend umgesetzt: »Die Hochschulen haben

nun mehr und zum Teil unnötig Arbeit, weggelassene oder sehr unklare Punkte zu definieren.«

Die aktuellen Formulierungen sieht das Gremium kritisch: »Momentan kann von einer Entdemokratisierung der Hochschulen gesprochen werden.« Die Hochschulleitung erhalte enorm viele Rechte, während die der ProfessorInnen beschnitten würden. Auch Mittelbau und Studierende würde das Gesetz weder ausreichend berücksichtigen noch beteiligen.

Angesichts dessen betont der Sprecher\*innenrat »bayernweite Verantwortung«, denn es sei nicht selbstverständlich, dass an allen Hochschulen »tatsächlich demokratische Strukturen« etabliert werden würden. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, müsse das HIG Mindestbeteiligungen festlegen: »Unser Vorschlag sind mindestens zwei stimmberechtigte Mitglieder aus jeder Statusgruppe, außerdem sollten die ProfessorInnen mit einer 50+1 Regelung in Senat und Hochschulrat gedeckelt werden.«

**Art. 2 HIG: (8) <sup>1</sup>Die Hochschulen sind dem Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen, dem Klimaschutz und der Bildung für nachhaltige Entwicklung verpflichtet.**

Groß angekündigt: Nachhaltigkeit als besonderer Auftrag der Hochschulen. Im Gesetzesentwurf findet sich das Wort »nachhaltig« allerdings nur zweimal – aus Sicht des *AStA* ein Zurückbleiben hinter allen Versprechungen. Um die Hochschulen tatsächlich nachhaltiger zu gestalten, fordert das Gremium eine/n Nachhaltigkeitsbeauftragte/n.

Bereits gesetzlich vorgesehen ist es, eine Person mit Gleichstellungsfragen zu beauftragen; allerdings bleibt es dabei, dass diese/r Beauftragte, wie bislang die Frauenbeauftragte, zwar in die Hochschulleitung berufen werden kann, das aber nur mit beratender Stimme. Das würde der *AStA* gern ändern: »Uns ist wichtig, dass ein/e Gleichstellungsbeauftragte/r mit Stimmrecht in der Hochschul-

leitung ist.« An der Uni Regensburg sei die Frauenbeauftragte zwar beratend bei den Sitzungen der engeren Hochschulleitung dabei, ansonsten halte aber lediglich Bamberg das momentan genauso.

**Art. 26 BayHSchG: (1) <sup>1</sup>Dem Hochschulrat gehören an: 1. Die gewählten Mitglieder des Senats und 2. Zehn Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur und insbesondere aus Wirtschaft und beruflicher Praxis.**

**Art. 35 HIG: (1) <sup>1</sup>Dem Hochschulrat gehören an: 1. Gewählte Mitglieder der Hochschule aus allen Mitgliedergruppen, darunter eine Mehrheit aus der Gruppe der Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer, 2. Ebenso viele Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur und aus Wirtschaft und beruflicher Praxis.**

Auch Dr. Christian Blomeyer, Kanzler der Universität, sieht noch Nachbesserungsbedarf beim aktuellen Entwurf – dabei denkt er als Leiter der Universitätsverwaltung vor allem an etwaige Übergangsvorschriften, die bislang fehlen. Blicke das so, stünde die Verwaltung bei einem Inkrafttreten des HIG am 01. Januar 2022 vor dem Dilemma, dass frühestens am 02. Januar angefangen werden könnte, sich mit der Grundordnung zu befassen.

Ein derart harter Übergang auf die neue Rechtslage würde zu einigen Schwierigkeiten führen: »Was gilt dann zum Beispiel für laufende Berufungsverfahren?«, ist eine Frage, auf die der Kanzler im Gesetzesentwurf noch keine Antwort gefunden hat.

Aber: So groß der Mehraufwand in der Verwaltung sein mag, so wenig spürbar werde die Gesetzesänderung zunächst im universitären Alltag sein. »Damit es tatsächlich zu Veränderungen verglichen mit der bisherigen Lage kommt, bedarf es einer längeren Vorbereitungsphase«, prognostiziert Blomeyer.

Und was ist nun das Innovative am Hochschulinnovationsgesetz? Zur Beantwortung dieser Frage verweist der Kanzler auf das Schicksal des Hochschulpersonalgesetzes. Bis zum Jahr 2006 seien die Personalangelegenheiten im Hochschulgesetz geregelt gewesen, »dann wollte man\* dort die Regulationsdichte verringern, hat ein eigenes Gesetz für das Hochschulpersonal verabschiedet und das neue, verschlankte Hochschulgesetz präsentiert«. Die aktuelle Reform verlagere nun die Normen zum Personal zurück ins Hochschulgesetz, damit ein Gesetz, eben das Hochschulpersonalgesetz, eingespart werden könne.

Damit, dass der aktuelle Entwurf angesichts anhaltender Kritik komplett verworfen werden könnte, rechnet Blomeyer nicht – »wir werden uns auf das Gesetz einstellen müssen«. Sein Wunsch an den Gesetzgeber: »Mehr Zeit für die Umsetzung«.

Inwieweit das HIG noch geändert wird und wann es in Kraft tritt, ist offen. Momentan läuft die Verbändeanhörung, im Herbst wird das Gesetz im Parlament beraten. Was feststeht: Die bayerische Hochschullandschaft wird reformiert. Nun kommt es darauf an, was aus dieser Reform gemacht wird.



**Stefanie Heiland (23)** studiert Jura, für ihren ersten Blick ins Hochschulgesetz waren allerdings sieben Semester und eine Reform nötig.



# HABEN WIR EIN G VERGESSEN?



© Lalesh Aldarwish | Unsplash

Seit einiger Zeit wird nur noch von den drei Gs gesprochen – Geimpfte, Genesene und Getestete – und darüber, was diese nun dürfen oder nicht dürfen. Doch nur wenig Aufmerksamkeit gilt einem weiteren G: den Geflüchteten. Wie erging es diesen während der Pandemie in Regensburg? Ein Einblick.

## Ansteckungsrisiko

Aktuell beherbergt die Stadt Regensburg 1.119 Geflüchtete (Stand: 25. Mai 2021), die sich auf sechs Gemeinschaftsunterkünfte und das Zentrum für Ankunft, Entscheidung und Rückführung (AnKER-Zentrum) verteilen. Dort sind sie in Mehrbettzimmern mit gemeinsamen Bädern und Küchen untergebracht. Und darin liegt schon das erste große Problem: Es gelten zwar die gängigen Hygienemaßnahmen Maske tragen, Lüften und Abstand halten, jedoch ist es schwer bis nahezu unmöglich, diese zu befolgen, wenn bis zu fünf Personen ein Zimmer belegen und teilweise dreißig Personen eine Küche, eine Toilette und einen Waschraum teilen. Folglich herrscht in den Ge-

meinschaftsunterkünften (GUs) – genauso wie in SeniorInnenheimen oder Schulen – ein erhöhtes Ansteckungsrisiko mit dem Coronavirus. Der Bayerische Flüchtlingsrat zum Beispiel warnte schon zu Beginn der Corona-Pandemie davor und forderte Entzerrung in den Unterkünften. Dennoch führte die beengte Lage in den Unterkünften im Frühjahr 2020 zu einer Masseninfezierung in der GU Dieselstraße und im AnKER-Zentrum Zeißstraße. Die Unterkunft wurde unter Kollektivquarantäne gestellt und Gotthold Streitberger von der Bürger\_innen Initiative Asyl Regensburg (BI-Asyl) war entsetzt von der »tatsächlichen oder scheinbaren Konzeptlosigkeit, Planlosigkeit und Fahrlässigkeit der Regierung der Oberpfalz«.

Diese räumte tatsächlich die GU Zeißstraße 9, um dort besonders vulnerable Personengruppen hin zu verlegen, was ein wichtiger Schritt war. Allerdings stand das Gebäude zunächst lange Zeit leer und verschlimmerte durch Zuzug die Enge in anderen Unterkünften. Eine Besserung in dieser Hinsicht brachte im Winter die Fertigstellung der Wohnanlage in der Benzstraße, in der auch Wohnungen für Geflüchtete mit Auszugsberechtigung entstanden.

## Aufklärung

In solch einem unübersichtlichen Ausnahmezustand wie dem aktuellen ist eine transparente und lückenlose Informationsversorgung unerlässlich. Die SozialarbeiterInnen mussten jedoch am Anfang der Pandemie ins Home Office. Übrig blieben nur noch Aushänge und Infozettel auf den Fluren. Das wurde von den Geflüchteten unterschiedlich wahrgenommen: Husin, 31, aus dem Irak und Berhanu, 21, aus Äthiopien fühlten sich ausreichend informiert durch ÄrztInnen und Plakate in verschiedenen Sprachen. Die BI-Asyl wurde hingegen immer wieder von Überforderten erreicht. Auch für die im Sommer 2021 begonnene Impfkampagne stellte unzureichende Kommunikation eine riesige Hürde dar. Es bedarf erstens einer umfassenden Aufklärungsarbeit in den Sprachen der Geflüchteten im Vorfeld und zweitens einen unkomplizierten Zugang zu den Impfungen. Für einige Unterkünfte wurden Impfbusse organisiert, doch wo diese hinbestellt wurden, hing von Bewohnenden- und Impfwilligenanzahl ab. Die anderen hatten die Möglichkeit, sich selbstständig bei HausärztInnen oder beim Impfzentrum um eine Impfung zu bemühen. Jedoch ist einerseits die Sprachbarriere einschränkend und andererseits ist, wie Gotthold Streitberger erklärt, eine GU eine »eigene kleine Welt« – ganz anders als das »Draußen«, wo es für viele Geflüchtete erst einmal schwierig ist sich zurechtfinden, geschweige denn solch bürokratische und doch, wenn unbekannt, anspruchsvolle Angelegenheiten zu klären.

## Abschottung

Home Office, Home Schooling, Online-Kurse, über das Internet in Kontakt bleiben mit FreundInnen und Familie – das ist für uns alle seit nun eineinhalb Jahren Alltag. Was man\* dafür braucht, sind WLAN-Zugang und ein Endgerät, vorzugsweise ein Laptop. Diese gehören aber nicht zur Standardausstattung der Asylbewerbendenunterkünfte und das stellt den wahrschein-

lich größten Notstand in der der Pandemie dar. »Während dieser Pandemie keinen Internetzugang zu haben, bedeutet den kompletten gesellschaftlichen Ausschluss. Geflüchtete Menschen können sich nicht ausreichend informieren und Unterstützungs- und Beratungsangebote, die fast ausschließlich online stattfinden, nicht wahrnehmen. Der Kontakt zu FreundInnen und Familie wird massiv erschwert. Es darf nicht sein, dass man\* Menschen verbietet, selbst für einen erschwinglichen Internetzugang zu sorgen, aber gleichzeitig auch nicht der Verantwortung nachkommt, eben diesen bereit zu stellen«, stellte Katharina Grote vom Bayerischen Flüchtlingsrat in der gemeinsamen Pressemitteilung von einigen Hilfsorganisationen vom 10. März 2021 fest. So war es auch für Husin, der von einem Tag auf den anderen nicht mehr zu seinem Deutschkurs gehen konnte und die Prüfung am Ende nicht bestand. Manche wie Berhanu hatten Glück und erhielten zum Beispiel von Campus Asyl einen gespendeten Laptop. Das bayerische Innenministerium hat auf Drängen unterschiedlicher Hilfsorganisationen bekundet, dass es plant, die Internetzugänge auszubauen. Das wurde von allen Seiten sehr begrüßt und man\* hofft auf Taten.

## Abschiebung

Trotz der so prekären COVID-19-Lage in den Herkunftsländern der AsylbewerberInnen, wurde auch während der globalen Pandemie abgeschoben. Selbst in »gewöhnlichen« Zeiten ist Abschiebung ein umstrittenes und heftig kritisiertes Vorgehen, doch in einer solchen Situation erscheint es unverzeihlich verantwortungslos.

## Abschließend

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Unsicherheit der Pandemie eine zusätzliche Belastung zu der sowieso schon verhängnisvollen, traumatischen und ungewissen Lage der Geflüchteten ist. Und wie in bereits so vielen anderen Bereichen hat sie auf Missstände aufmerksam gemacht, die vorher auch schon vorhanden waren – »wie eine Lupe«, so Gotthold Streitberger. Das schließt den unzulänglichen Internetzugang, die verpflichtende Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften – übrigens ein euphemistischer Begriff für die prekären Umstände, die dort herrschen – und ungenügende psychische Unterstützung ein. Ob wir als Gesellschaft aus diesen Fehlern gelernt haben, wird sich zeigen.



**Aleksandra Szulc (19)** studiert Politikwissenschaft und Amerikanistik und ist unfassbar beeindruckt von Menschen, die den Mut haben, in ein komplett fremdes Land zu fliehen.





© Justine Vonpierre

**Vor fast einem Jahr bin ich umgezogen. »Wohin?«, wurde ich gefragt. »Nach Regensburg«, antwortete ich, »eine Stadt in Bayern.« Es stimmt! Für StraßburgerInnen, die an der Grenze wohnen und deren Alltag aus Brezeln, Flammkuchen und dem samstäglichem Einkauf bei dm besteht, ist das schon weniger exotisch als ein Studium in Japan ...**

Jedoch trügt der Schein. Ich entdeckte nämlich zu meiner großen Überraschung die verborgene Seite des deutschen Eisbergs, um es mit den Worten von E. T. Hall zu sagen. Er vergleicht nämlich Kultur mit den beiden Teilen eines Eisbergs. Die ersten zehn Prozent der Kultur eines Landes sind sichtbar und mit dem oberen Teil des Eisbergs vergleichbar. Die anderen 90 Prozent verweisen auf die verborgene Seite des Eisbergs, die ich im vorliegenden Fall voll und ganz erlebt habe ... und wegen der ich mich manchmal in die Nesseln gesetzt habe.

# WIE OBAZDA MEIN LEBEN VERSCHÖNERT HAT

Hier bin ich also im September letzten Jahres, ganz Feuer und Flamme und bereit, nach Regensburg zu fahren. Ich bin davor schon viel in Deutschland unterwegs gewesen, aber ich bin überzeugt, dass man\* eine Kultur nie so gut entdecken und schätzen kann, wie wenn man\* dort lebt.

Es ist meine erste Woche in Regensburg, die Vorlesungen an der Universität beginnen. Ich fange an, die Stadt zu entdecken, und in der Aufregung der Veränderung habe ich vergessen, den Kühlschrank zu befüllen. Auf dem Weg zu Netto begegne ich Müllsäcken an Häusern und einem Haufen anderer Mülltonnen, alle in verschiedenen Farben. Und schon habe ich vergessen, wohin was kommt. Ich überquere mehrere Ampeln, ohne zu verstehen, warum so viele Menschen warten, wenn keine Autos kommen. Eine Oma, die ihren kleinen Jungen an der Hand hält, schaut mich stirnrunzelnd an. An einem anderen Tag wird mich ein Opa beschimpfen. Mit der Zeit ist mir bewusst geworden, dass man\* hier nicht bei Rot über die Ampel geht, und ich frage mich manchmal, ob wir in Frankreich nicht rotgrün-blind sind. Naja, jedenfalls komme ich auf dem Netto-Parkplatz an und dann ... fällt mir auf, dass heute Sonntag ist. Ich kehre nach Hause zurück, es ist 20:30 Uhr. Ich versuche, mich gut mit meiner Mitbewohnerin zu stellen, in der Hoffnung, dass sie mir ihr Essen anbietet ... Aber die mit Käse belegten Brötchen, die sie um 18 Uhr verschlungen hatte und die ich für ihren Snack gehalten hatte, waren in Wirklichkeit ihr Abendessen ... Doppelter Misserfolg, es fängt schlecht an.

Am nächsten Tag versuchte ich mein Glück erneut. Ich war sehr glücklich, dass die Brezeln hier dreimal so billig sind wie in Straßburg. Weniger glücklich war ich, als die Bäckereifachverkäuferin die Kartenzahlung über 70 Cent ablehnte. Und ich hatte natürlich kein Bargeld dabei ...

Bis heute macht es mich wahnsinnig, wenn Biergärten, Restaurants und sogar Parkautomaten in der Münchener Innenstadt keine Kreditkarte, sondern nur Bargeld akzeptieren oder – noch schlimmer – nur EC-Kartenzahlung anbieten. Was ist das überhaupt? Ich verstehe es noch immer nicht. Immerhin habe ich mich bei der Bäckereifachangestellten entschuldigt und mich bei meinen deutschen FreundInnen bedankt, von denen ich immer wieder erstaunt bin, wenn sie hier und da 100-Euro-Scheine zücken.

Bei Netto, Aldi und Edeka bleibt für alle AusländerInnen, zu denen auch ich gehöre, noch ein großes Mysterium: das Pfandflaschensystem. Dafür habe ich mittlerweile eine Lösung gefunden: Ich überlasse meine leeren Radlerflaschen einfach Pfandflaschen-Sammelnden – somit profitieren beide Seiten von diesem Arrangement.

Ein weiterer interessanter Schauplatz ist das Restaurant. Meine bayerische Freundin trinkt gerade ihr drittes Bier, unsere NachbarInnen scheinen auch einen ordentlichen Schluck zu vertragen ... und ich kämpfe damit, mein Radler auszutrinken. Ein Bier bestelle ich in der Regel im 25cl-Glas. All dieser Sprudel, es perlt, es prickelt von allen Seiten: Sprudelwasser, Apfelschorle, Radler und später gluckert das dann auch in meinem Magen. Ich möchte nur ein Glas stilles Wasser, kostenlos und aus dem Wasserhahn ... aber der Kellner versteht mich nicht. Stattdessen frage ich nach einem Korb Brot – und bin später schockiert, als ich feststelle, dass dieser auch auf der Rechnung steht. Und überall gibt es Sahne. Was soll man\* denn bestellen? Solange es vegetarisch ist, ist es mir eigentlich Wurst. Als das Essen vorbei ist, stehe ich auf und gehe, und der Kellner sieht mich mit einem leeren Blick an: Kein Trinkgeld ... In Frankreich ist das in der Rechnung enthalten. Aber der Kellner weiß das nicht. Er sieht mich an, als wäre ich undankbar und ich, die Ignorantin, kehre nach Hause zurück.

Es gibt noch zahlreiche Anekdoten, die mich verblüffen. Lasst uns zum Beispiel über Kleidungsstile sprechen. Während ich in Paris den Eindruck habe, dass sich alle Menschen täglich für das Festival in Cannes herausputzen, scheinen in Deutschland alle auf dem Weg zum Wandern zu sein. Leder-Mokassins mit Absätzen begleitet von einem pompösen Anzug und Krawatte versus das Sandaletten-Socken-Duo und die Wanderausrüstung. Und doch ist das Auto, welches das Jack-Wolfskin-Fleece begleitet, oft eher für eine Cocktailparty geeignet. Mercedes, BMW, Audi – es scheint so, als ob Autos einen besonderen Platz im Herzen vieler Deutscher haben. Und was mich noch mehr wundert, sind all diese luxuriösen Karren, die auf dem Parkplatz von Aldi landen. Ein schöner Kontrast.

Und dann ist da noch der Backcamembert mit Preiselbeergelee.

Die Verwaltung, die nach 17 Uhr nie erreichbar ist.

Dazu die Eiskugeln für einen Euro dreißig – in Frankreich zahlt man\* das nur für die Waffel.

Es geht um Effizienz und Pragmatismus. Gesagt, getan.

Es geht um Apache 207.

Es geht um die deutschen Küchen und ihre 150 Geräte, das reale und kulinarische Gegenstück zu Dr. Browns Erfindungen in »Zurück in die Zukunft« (Robert Zemeckis).

Es geht um die Direktheit der Deutschen, die zunächst mit Aggressivität oder Bitterkeit verwechselt wird.

Es geht um die Hilfsbereitschaft und die Freundlichkeit der Geschäftsleute oder PassantInnen, die mit der Gemeinheit der PariserInnen kontrastiert.

Es geht um die Kirchen, die so zahlreich wie die Biergärten sind – was vielleicht erklärt, warum Jesus und Gott am Anfang jedes Satzes ihren Senf dazugeben – und zwar »Kruzifix!«, »Jessas na« und »Griß Gott«.

Und zur Krönung des Ganzen ist da noch Obatzda. Diese seltsame, orangefarbene Mischung, die wie ein Käse wirkt und die mir als Camembert präsentiert wurde.

Dann dachte ich an die Normandie, an Kühe und französische Käsesorten, die übel riechen und den Kühlschrank verpesteten und die ich vor allem vermisse.

Heute hat sich alles geändert. Seit ich in den Genuss von Obatzda gekommen bin, wundert mich die Zahl der ChristInnen in Bayern nicht mehr. Hätte Gott uns auf der anderen Seite des Rheins die gleiche Käsemischung in die Kühlschränke gebracht, würde die Religion immer noch hoch im Kurs stehen, denn »Kruzifix! Gott weiß, wie lecker das ist!«



**Justine Vonpierre (22)** studiert Internationale Europäische Studien und warnt beim Schreiben dieses Textes alle LeserInnen, die bereit sind, ins Ausland zu reisen, dass Kulturschocks Teil des Abenteuers sind und die Reise noch köstlicher machen.

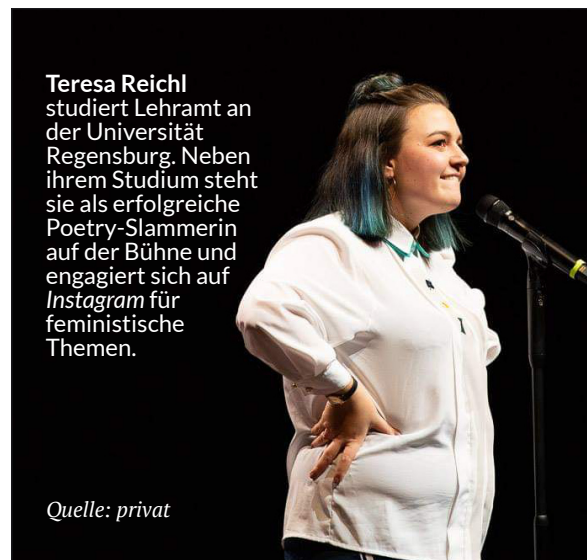


# »DAS NETZ DARF KEIN RECHTSFREIER RAUM SEIN!«

»Hass im Netz« ist ein zunehmend relevantes Thema. Was wird darunter verstanden, wie fühlt es sich an? Und vor allem: Was kann ich tun?

## Schon mal erlebt?

»Wenn mich jemand hasst, dann meistens dafür, weil ich eine Frau, Feministin oder fett bin.« So beschreibt es Teresa Reichl im *Lautschrift*-Interview. Die Poetry-Slammerin steht natürlich mehr in der Öffentlichkeit als andere, aber dennoch: Fakt ist, jede/r kann von Hass im Netz betroffen sein, unabhängig von Altersgruppe, Geschlechtsidentität, sexueller Orientierung oder ethnischer Zugehörigkeit. Fakt ist jedoch auch, dass FLINTA\*-Personen<sup>1</sup> überproportional häufig von Hass im Netz betroffen sind, wie die Organisation *HateAid* betont. Bekannte Menschen haben ein höheres »Risiko«, Zielscheibe von Hasskommentaren oder Hatestorms zu werden. Es ist wichtig, dabei im Hinterkopf zu behalten: »Die Person, die mir Hassnachrichten schickt, hasst mich nicht – sie kennt mich nicht«, so Teresa Reichl.



Teresa Reichl studiert Lehramt an der Universität Regensburg. Neben ihrem Studium steht sie als erfolgreiche Poetry-Slammerin auf der Bühne und engagiert sich auf Instagram für feministische Themen.

Quelle: privat

Auch junge PolitikerInnen können schon zur Zielscheibe von Hass im Internet werden. Anna Hopfe, die für *Bündnis 90/Die Grünen* im Regensburger Stadtrat sitzt, berichtet von einem Hatestorm: »Unter einem »Keine Abschiebung nach Afghanistan«-Facebook-Post regnete es binnen Minuten Kommentare von Leuten, mit denen ich nicht auf Facebook befreundet war, unter anderem von rechten Trollen. Es war klar, dass die Personen kein Interesse an einem Austausch oder an einer wirklichen Diskussion hatten.« Als junge, weibliche, progressive *Grünen*-Politikerin sei sie häufig ein »Triggerpunkt« für HaterInnen. Der Hass würde sich dabei gegen Anna Hopfe persönlich, gegen ihre Partei und gegen junge Menschen in der Politik richten. »Trotzdem ist es immens wichtig, dass wir etwas gegen den Hass im Netz unternehmen, damit sich Leute weiterhin trauen, auch als junge Frau in die Politik zu gehen«, sagt Anna Hopfe. Diesen Appell können wir nur unterstützen. Denn wie Anna Hopfe sagt: »Hass ist nicht Teil der Jobbeschreibung und Hass ist keine Meinung, wir sollten uns daran nicht gewöhnen.«

Hass im Netz ist jedoch kein »Elitenproblem«: Mehr als drei Viertel der Deutschen haben schon mal Hass im Netz erlebt, wie die neuesten Zahlen einer *forsa*-Studie im Auftrag der *Landesanstalt für Medien NRW* zeigen. Bei der Studie zählen auch stille Mitlesende – Hasskommentare beeinflussen schließlich nicht nur die Betroffenen selbst. Betroffene finden sich in allen gesellschaftlichen Schichten, von PolitikerInnen, die mit gezielten Troll-Kampagnen bombardiert werden, über ÄrztInnen, die mit massenhaft schlechten Rezensionen zu kämpfen haben. Dieser Querschnitt der Bevölkerung spiegelt sich auch in den Anfragen an *HateAid* wider: Privatpersonen erleben genauso Hass und Hetze im Netz wie Personen des öffentlichen Lebens. Manchmal reicht ein einziges Bild oder ein Post aus.

<sup>1</sup> FLINTA\*: Frauen, Lesben, inter-Personen, nicht-binäre Personen, Transgender und Agender Personen

## Hass ist dann »echt«, wenn er ankommt

Das Phänomen »Hass im Netz« umfasst eine große Bandbreite. Aber was genau heißt das eigentlich? Was verbirgt sich hinter dem Oberbegriff »digitale Gewalt«, auf den *HateAid* den Fokus legt? Er vereint Formen des organisierten Hasses, wie etwa Shitstorms oder Hatestorms, negative *Google*-Rezensionen, »Cyber Stalking« bis hin zur sexualisierten Belästigung. Wie hartnäckig manche HaterInnen sein können, erzählt Teresa Reichl. Sie bekam Hassnachrichten von der gleichen Person, die drei verschiedene Accounts nutzte. Jedes Mal, wenn die Poetry-Slammerin ein Profil gemeldet hatte, tauchte ein neues auf und der oder die TäterIn meldete sich mit den Worten: »Glaubst du, dass du mir entkommen kannst?«

## Hat sich der Hass im Netz in den letzten Jahren verändert?

Anna Hopfe und Teresa Reichl berichten beide, dass der Ton schroffer geworden sei: Es entstehe der Eindruck, dass es von Seiten der HetzerInnen kaum mehr Tabus gebe. Selbst Vergewaltigungsfantasien werden teilweise bis ins letzte Detail geschildert. Während der Corona-Pandemie hat der Hass im Netz wohl nochmal zugenommen. Klingt logisch in Anbetracht der Tatsache, dass wir alle viel Zeit Zuhause und am Computer verbringen. Diesen Eindruck teilen alle unserer InterviewpartnerInnen. Gesicherte Daten dazu gibt es jedoch noch nicht. Auch bei *HateAid* hat die Arbeit in den letzten Jahren und Monaten zugenommen. Der Grund hierfür sei die gestiegene gesamtgesellschaftliche Aufmerksamkeit. Trotzdem braucht es noch einiges an Sensibilisierung, damit Straftaten im Netz als »reale« Straftaten wahrgenommen und auch geahndet werden. Der Appell von *HateAid* lautet daher »Das Netz darf kein rechtsfreier Raum sein!«.

## Wie »echt« ist der Hass im Internet?

Wie 2018 eine Studie des *Institute for Strategic Dialogue* zeigte, sind nur fünf Prozent der UserInnen für 50 Prozent der Likes in den Kommentarspalten bzw. ein Prozent der Profile für ein Viertel der Likes verantwortlich. Das liefere ein verzerrtes Bild, wie viele Menschen hasen, erklärt *HateAid*. Durch diese Flut an (rechten)



© HateAid



Anna Hopfe studiert an der Universität Regensburg Politikwissenschaft, Französisch und Volkswirtschaftslehre. Seit 2020 sitzt sie für Bündnis 90/Die Grünen im Regensburger Stadtrat.

© Martin Meyer

Hass-Kommentaren scheine es so, als wären diese gesellschaftlich deutlich weiter verbreitet, als sie es in der Realität sind. Diese Diskursverzerrung werde besonders problematisch, wenn sich dadurch vielleicht weniger UserInnen trauen, ihre Meinung im Internet zu teilen. So entstehe der sogenannte »Silencing Effect«. Diese Verschiebung im Diskurs oder vielleicht eher in der Wahrnehmung des Diskurses könne weitreichende Folgen haben und am Ende sogar demokratiegefährdend sein, wie uns *HateAid* berichtet.

*HateAid* ist die einzige Beratungsstelle in Deutschland, die sich auf Betroffene digitaler Gewalt fokussiert hat. Warum braucht es hierfür extra eine Beratungsstelle? Ende 2018 hat sich *HateAid* gegründet aufgrund der Betroffenheit von eigenen Gründungsmitgliedern und wegen des Wunsches, konkrete Unterstützung zu erfahren anstatt sich allein gelassen zu fühlen. Zwar gibt es in Deutschland ein gutes Beratungsnetzwerk, aber keine Stelle, die sich auf digitale Gewalt fokussiert hat. Eine Besonderheit bei ist auch das Solidaritätsprinzip bei der Finanzierung: Das Geld der gewonnen Prozesse fließt zurück in die Arbeit von *HateAid*.



### Ein paar Tipps von Anna, Teresa & HateAid

- Die **Kommentare nicht selbst lesen!** Einer vertrauten Person das Handy übergeben, welche die Kommentare löscht und strafrechtlich relevante Kommentare dokumentiert.
- Strafrechtlich relevante Nachrichten zur **Anzeige** bringen. Das geht auch online.
- Als stille/r MitleserIn Kommentare und Profile auch immer melden.
- **»Counter Speech«!** Wenn man\* dazu in der Lage ist: In den eigenen Kommentaren dem Hass etwas entgegensetzen. Dabei geht es nicht nur um die betroffene Person oder gar darum, die andere Person zu überzeugen – es geht um die stillen MitleserInnen!
- **Positive Kommentare** abgeben.
- Auch das Thema **Selbstschutz** ist entscheidend bei der Frage, ob man\* auf einen Hass-Kommentar antwortet oder nicht. Grundsätzlich gilt: Nur in eine Diskussion gehen, wenn man\* sich danach fühlt. Es ist nicht unsere Aufgabe, Aufklärungsarbeit für jede Person zu leisten. Solidarität kann man\* auch per Privatnachricht zeigen: »Du bist nicht allein und wenn du Unterstützung brauchst, bin ich da.«
- **»Banden« bilden!** Sich mit anderen Leuten vernetzen und gemeinsam ein Gegengewicht zum Hass bilden.
- Betroffene an **Beratungsstellen** verweisen.

### Was können du und ich gegen den Hass im Netz tun?

Wie Anna Wegscheider von *HateAid* erklärt, ist es nicht nur für die Betroffenen wichtig, gegen Hass im Netz vorzugehen: »Das geht uns alle etwas an! Gerade, um dem Silencing Effect entgegenzuwirken.« Bei *HateAid* kann sich jede Person melden. Je nach Einzelfall erfolgt die weitere Unterstützung. In der Betroffenenberatung geht es meist zuerst um eine emotionale stabilisierende Erstberatung. Wie auch Anna Hopfe und Teresa Reichl beschreiben, fühlt man\* sich mit einer Hassnachricht erst einmal ziemlich allein und dem Hass ausgesetzt. Diese Seite des Hasses werde als anonyme Masse oder als Wand an Hass wahrgenommen, die sehr persönlich angreifend sein könne. Unsere Interviewpartnerinnen sind sich einig: »Beim Hass wird oft vergessen, dass auf der anderen Seite ein echter Mensch steht.«

### Wie oft kommt es zu einer Gerichtsverhandlung und wie sind die Erfolgsaussichten bei einer Gerichtsverhandlung?

Gesicherte Zahlen dazu gibt es laut *HateAid* nicht – auch nicht bei der Polizei oder Justiz. Hier fehle es an Daten, um das Problem gezielt anzugehen. Zudem mangle es in den Behörden an Verständnis für die Dimension von digitaler Gewalt, wenngleich sich dies selbstverständlich nicht pauschalisieren lasse. Leider scheitere es oft an der Identifizierung der TäterInnen – und nur dann können weitere rechtliche Schritte eingeleitet werden. Aktuell wird nur etwa ein Drittel der TäterInnen identifiziert. Gerade deshalb sei es enorm wichtig, eine Anzeige zu stellen. Zum einen würden TäterInnen dadurch abgeschreckt, zum anderen erfolge eine Sensibilisierung dahingehend, dass das Netz eben kein rechtsfreier Raum ist.



**Charlotte Römer (20)** studiert Politik- und Medienwissenschaft und hat sich vorgenommen, ab jetzt gezielt nette Kommentare im Netz zu hinterlassen.



**Lea Wöhl (23)** studiert Lehramt und hat durch die Interviews viel Hoffnung bekommen, dass wir gemeinsame etwas gegen den Hass im Netz unternehmen können.



# TOD UNTER DEM RADAR

© Maik Lüdemann

**Gorden Isler, Vorsitzender der Regensburger Organisation [Sea-Eye e. V.](#), erzählt von seinen Einsätzen, der politischen Situation und wie sich die Corona-Pandemie aktuell auf die Seenotrettung auswirkt. *Sea-Eye* hat es sich zur Aufgabe gemacht, im Mittelmeer Menschen aus Seenot zu retten.**

**Herr Isler, Sie arbeiten eigentlich als Versicherungsmakler. Wie kommt man\* von einem solchen Bürojob in den Vorstand von *Sea-Eye*?**

Wie alle habe ich es 2015 in den Medien mitbekommen. Der Tod von Alan Kurdi hat mich sehr betroffen gemacht, weil ich damals selbst gerade Vater geworden bin. Danach habe ich das Thema noch intensiver verfolgt. Rund um den einjährigen Todestag von Alan Kurdi habe ich nachts von einem schrecklichen Unglück bei einer Mission der Organisation *Lifeboat Minden* gehört. Eine Mutter hatte versucht, ihre Kinder vor dem Ertrinken zu retten, und starb selbst dabei. Daraufhin habe ich mich im September 2016 bei *Lifeboat Minden* beworben, Ende Oktober war ich dann auf meiner ersten Mission.

**Was haben Sie auf Ihrer ersten Mission erlebt?**

Bei meiner ersten Mission – auf der *Minden* – hatte ich noch nicht viel Erfahrung. Meine Aufgabe war es, die Suchscheinwerfer auf die Menschen in den Schlauchbooten zu richten. Diese hatten keine Rettungswesten, sind von den Booten abgerutscht und trieben dann auch teilweise um das Schiff. Ich musste die Scheinwerfer auf diese Menschen richten, damit das Schiff sie nicht überfuhr. Dort, wohin der Scheinwerfer leuchtet, liegt die Aufmerksamkeit, denn dort wird hingeschaut. Ich musste vom Oberdeck aus zusehen, wie Menschen ertrinken. Ich weiß also, wie es aussieht, wenn Menschen ums Überleben kämpfen. Es war nass, es war neblig, es stank nach Benzin, weil die Benzinfässer der Boote ausgelaufen waren. Danach hatten wir einen



Haufen Kinder mit Verätzungen auf der Krankenstation. Sie konnten überhaupt nicht atmen, weil ihre Lungen voll davon waren. Sie haben gejapst und nach Atem gerungen. Das, was ich dort erlebt habe, passiert auch heute noch.

### Wie geht man\* mit solchen Erfahrungen um?

Als ich nach Hause gekommen bin, habe ich mir professionelle Hilfe geholt, um das zu verarbeiten. Ich habe mich entschieden, mich weiterhin für Seenotrettung zu engagieren, um mir selbst zu helfen. Für mich war das die einzige, logische Konsequenz. Denn sonst hätte ich nicht gewusst, wie ich damit umgehen sollte.

### Gab es auch schöne oder berührende Erlebnisse auf Ihren Rettungsmissionen?

Es gab viele schöne Erlebnisse, es ist ja nicht immer alles dramatisch. Auf der *Sea-Eye 1* war ich an einem Abend total geschafft. Ein kleiner Junge, den wir gerettet hatten, kam auf mich zu und wollte auf den Arm genommen werden. Ich weiß nicht, ob er Mitleid mit mir hatte, aber ich nahm ihn auf den Arm und wir alberten rum. Einmal drückte er mich ganz fest – so als hätte er erkannt, dass ich fix und fertig war. In dem Moment hat er mir geholfen. Wo die schlimmen Sachen passieren, passieren ja auch schöne Sachen.

»DIE EUROPÄISCHE  
LÖSUNG HAT  
20.000 MENSCHEN  
DAS LEBEN  
GEKOSTET.«

### Wir haben jetzt von Ihren ersten Missionen von 2016 und 2017 gesprochen. Wie haben sich denn die Bedingungen für die Seenotrettung seitdem verändert?

Tatsache ist, dass die Zahl der UnterstützerInnen – vor allem die der institutionellen – massiv zugenommen hat. Das Bündnis *United4Rescue* hat mittlerweile fast 800 institutionelle UnterstützerInnen. Gerade weil diese Katastrophe anhält und anhält und anhält. Die beiden Kirchen sind zum Beispiel große Unterstützer. Das ist bemerkenswert, das hatten wir 2015 und 2016 nicht. Der Umgang der Politik mit dem Thema hingegen ist schlimmer geworden. Das Problem ist an die Außengrenzen geschoben worden. Mit der Türkei und Libyen

hat man\* sich »Türsteher« besorgt. Als Ergebnis ist das Problem nun weiter weg und wird nicht mehr als dringlich erachtet. Das ist jetzt erst einmal das Problem der GriechInnen, ItalienerInnen, MalteserInnen und SpanierInnen. Und die sind natürlich zu Recht stinkwütend.

### Muss es, um diese Länder zu entlasten, eine langfristige, europäische Lösung geben?

Die europäische Lösung ist doch längst da. Die europäische Lösung hat 20.000 Menschen das Leben gekostet. Die europäische Lösung ist es, 19.000 Menschen auf den griechischen Inseln in menschenunwürdigen Lagern festzuhalten, um andere Menschen von der Flucht abzuhalten. Die europäische Lösung kommt aus dem Narrativ, dass die Mitgliedsstaaten scheinbar glauben, den Flüchtenden vermitteln zu müssen, dass die Flucht zu uns noch gefährlicher ist als der Ort, von dem sie flüchten. Dieses Narrativ versucht Europa an den Außengrenzen herzustellen.

### Was müsste denn getan werden, um das Sterben im Mittelmeer tatsächlich zu stoppen?

Wenn man\* das Schleppertum beenden und das Sterben im Mittelmeer stoppen will, helfen nur sichere Fluchtrouten in Form von humanitären Korridoren.

### Sie haben jetzt schon SchlepperInnen erwähnt. Was sagen Sie zu Menschen, die der Meinung sind, dass Seenotrettung ein »Pull-Faktor« für Flüchtende ist?

Dazu gibt es einige Studien, die zeigen, dass es keinen Zusammenhang zwischen Seenotrettung und der Anzahl der Menschen auf dem Mittelmeer gibt. Es gibt es keine einzige Studie, die beweist, dass es einen Zusammenhang gibt. Das lässt sich auch an Beispielen festmachen. Im April 2021 sind in einem Schiffsunglück vor der Küste Libyens mindestens 120 Menschen ertrunken. In dieser Seeregion östlich von Tripolis sind fast nie Seenotrettungsschiffe unterwegs. SchlepperInnen sind Menschen, die das höchstwahrscheinlich wissen und dort trotzdem Flüchtende in Gummiboote setzen und gen Norden schicken.

### Private SeenotretterInnen sind auch nicht die einzigen Schiffe, die flüchtende Menschen aus Seenot retten.

In dieser Region gibt es regen Handelsschiffverkehr. Diese Schiffe sind zur Rettung verpflichtet. Handelsschiffe bringen die Menschen auch nach Europa, aber niemand würde auf die Idee kommen und sagen, dass Handelsschiffe einen »Pull-Faktor« darstellen. Aber das eine Rettungsschiff, das dort noch ab und zu kreuzt, soll dann ausschlaggebend dafür sein, dass sich Menschen aus Eritrea, Syrien, Afghanistan und Bangladesch auf den Weg machen? Wer daran glauben will, hat seine Gründe.



© Miguel Ferraz

### Wie beeinflusst die Corona-Pandemie die Seenotrettung?

Corona ist ein erschwerender Faktor, um Seenotrettung durchzuführen. Es braucht zusätzliche Hygieneprotokolle; man\* muss besonders vorsichtig sein. Die italienischen Behörden haben einen weiteren Grund, um uns zu behindern. Obwohl unsere Crew negativ auf Corona getestet worden war, wurde unser Schiff für eine vierzehntägige Quarantäne auf das Meer hinaus geschickt. Wären wir UrlauberInnen, dürften wir uns nach wenigen Tagen frei in Italien bewegen und an den Strand gehen. Aber ein/e negativ getestete SeenotretterIn muss 14 Tage aufs Meer in Quarantäne.

### Seenotrettung liegt vielen Menschen am Herzen. Wie kann man\* sie unterstützen?

Auf jeden Fall kann man\* sich in Bewegungen wie der *Seebrücke* einbringen. Ich hoffe, dass es bald wieder Demonstrationen vor den Rathäusern und Parlamenten dieses Landes geben wird. Denn diese Krise liegt unter dem Radar und wir müssen die Politik daran erinnern, dass sie ungelöst ist. Den Menschen geht es immer noch dreckig bzw. sogar schlechter als in den Jahren zuvor, weil die Pandemie die Probleme verstärkt hat. Es ist sinnvoll, keine Ruhe zu geben und zum Beispiel auch E-Mails an Abgeordnete zu schicken. Wer auf dem Meer helfen möchte: Versucht es einfach und bewirbt euch bei den Organisationen! Es finden aktuell nicht so viele Missionen statt, aber jede/r von uns ist einmal das erste Mal auf Mission gewesen.



**Charlotte Römer** (20) studiert Politikwissenschaft und Medienwissenschaft im vierten Semester und findet, dass das Thema Seenotrettung aktuell viel zu wenig Aufmerksamkeit bekommt, obwohl es noch genauso akut ist wie 2015.



# DIE STERNE ZWINGEN NICHT, SIE MACHEN NUR GENEIGT

Laut einer Statistik der Zeitschrift *Vogue* von 2017 glauben 41 Prozent der Frauen, aber nur ein sehr geringer Teil der Männer, an Horoskope. Was das mit der »Offenheit für das Irrationale, nicht so einfach logisch Begründbare« zu tun hat und warum die Astrologie gerade einen Boom in den sozialen Medien erlebt, erzählt Astrologe Martin Trosbach im Interview.

## Wie muss man\* sich die Arbeit von AstrologInnen vorstellen?

Spannend! Wie die Arbeit eines Seelen- oder kosmischen Detektivs, der Verbindungen und Spuren zwischen Kosmos und materiellen Gegebenheiten sichtet und erforscht. Zudem ist es eine Arbeit, die den eigenen Horizont ungemein erweitert, weil benachbarte Disziplinen wie die Psychologie, Mythologie, Sozialwissenschaften, Religion, Spiritualität, Kunst, Literatur und Musik etc. mit einbezogen werden sollten, um zu einem vernünftigen Ergebnis zu kommen.

## Wie kommt man\* auf den Beruf?

Meistens nachdem einen die Faszination der Deutung des eigenen Horoskops ergriffen hat! Und dann wollen viele Menschen Näheres wissen, manche studieren dann eben diese älteste aller Wissenschaften.

## Wie entstehen Zeitungshoroskope? Diese haben ja nur wenig Spielraum für größere Analysen, wenn man\* die Anzahl der Zeichen bedenkt, die für jedes Sternzeichen zur Verfügung steht.

Diese entstehen durch extreme Reduktion der gegebenen Faktoren, welche eigentlich alle Planeten, Sonne, Mond und weitere Berechnungspunkte für den Geburtsmoment sind. Sie sind auf den Sonnenstand begrenzt, das sogenannte »Sternzeichen«. Das ist in etwa so, als ob man\* in einer Mozartsinfonie nur die Stimme der ersten Geige spielen lässt und alle anderen Instrumente dabei exkludiert. Zeitungshoroskope haben deswegen höchst beschränkte Aussagekraft und werden leider oft aus vorgefertigten Textbausteinen produziert.

## Inwieweit gibt es Überschneidungen zu anderen Wissenschaften? Eine Verzahnung von Astrologie und Astronomie ist in gewisser Art und Weise ja vorstellbar.

Wie schon erwähnt, gibt es Parallelen zu vielen Wissenschaften, an vorderster Stelle Astronomie, Psychologie, Theologie und Medizin. Eine enge Verbindung von Astronomie und Astrologie wäre höchst wünschenswert und wird von Seite der AstrologInnen auch intensiv betrieben, da die Astronomie die Berechnungsgrundlagen liefert. Von Seite der AstronomInnen wird die Astrologie leider selten wertgeschätzt. In früheren Zeiten waren beide Wissenschaften über viele Jahrhunderte verbunden. Viele historische, berühmte Astronomen wie etwa Galilei, Newton, Kepler etc. waren gleichzeitig auch Astrologen. In deren öffentlicher Rezeption wird dies leider häufig ausgeblendet.

Können Sternkonstellationen bei der Planung des Alltags helfen?

Bei der Planung des gesamten Alltags können Sternkonstellationen eher wenig helfen. Leute, die dies versuchen, geraten eher in Verwirrung oder machen sich von Astrologie abhängig. Was allerdings durchaus sinnvoll ist: nachzuschauen, wenn es Blockaden durch gewisse Umstände gibt oder wenn es darum geht, Problemlagen tiefergründiger verstehen zu wollen.



Martin Trosbach ist vom Deutschen Astrologen-Verband geprüfter Astrologe und kam zur Astrologie über die Faszination der Deutung seines eigenen Geburtshoroskopes, wie er selbst sagt. (Quelle: privat)

## Die Astrologie wird oft als Pseudowissenschaft dargestellt. Manche behaupten ja auch, dass AstrologInnen gleichzeitig WahrsagerInnen sind. Was ist an diesem Vorurteil dran?

Auch die Psychologie musste sich jahrzehntelang gegen diese Vorteile wehren. Insofern bestehen sicherlich Aussichten, dass seriöse Astrologie dies langfristig verändern könnte. Auch die Wirtschaftswissenschaft betreibt ständig Prognose, das entspricht »Wahrsagelei«, ebenso jede politische Umfrage. Dennoch werden sie nicht ständig schlecht gemacht. Im Übrigen kann Astrologie auch ohne jede Zukunftsorientierung betrieben werden: Zum Beispiel indem ein Geburtshoroskop als Basis für die Diskussion der Berufung oder Bestimmung einer Person genommen wird oder indem sich auf Themen der Herkunft der/s Geborenen konzentriert wird, also Ahnenarbeit mit dem Horoskop betreibt.

## In den sozialen Medien ist durchaus ein Trend zu beobachten, dass sich für das Thema mehr junge Menschen interessieren als noch vor einigen Jahren. Auch InfluencerInnen und Apps, die sich mit der Astrologie beschäftigen, sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Gibt es dafür eine Erklärung? Und wie stehen Sie dazu, das Thema so in den sozialen Medien zu präsentieren?

Junge Menschen lassen sich eben ihr Denken immer weniger von verfestigten, intellektuellen Positionen oder gesellschaftlichen Doktrinen vorschreiben. Eine seriöse Darstellung der Astrologie in sozialen Medien kann sehr viel Gutes bewirken, indem viel mehr Menschen als früher die Tiefe und Bandbreite echter Astrologie kennenlernen können ...

## Sie haben mit »Ad Astra – zu den Sternen« einen eigenen YouTube-Kanal, auf dem Sie eine Einführung in die Astrologie und ausführliche Wochenhoroskope geben. Was sind die Ziele dieses Kanals?

Die Ziele des YouTube-Kanals »AD ASTRA« sind, gemeinfreie, seriöse Inhalte über Astrologie zur Verfügung zu stellen und zwar in zwei Bereichen:

a) Astrologische Grundlagen und Lernhilfen für Menschen, die Astrologie autodidaktisch studieren wollen; b) die aktuelle astrologische Lage verständlich darzustellen und gleichzeitig astrologische Phänomene erklären. Dies erfolgt über sogenannte »Sonntags- oder Wochenhoroskope«, Videos zu wichtigen längerfristigen Planetenstellungen oder Neumond-/Vollmond-Videos.

## Was ist spannend am Beruf AstrologIn? Was ist Ihre Freude daran?

Auf jeden Fall ist es spannend, dass die Arbeit mit dem Horoskop auf deine eigene Person ständig Auswirkungen hat, deine Entwicklung fördert und vorantreibt. Freude macht mir besonders, dass es keine vorgegebenen Konzepte gibt, sondern die Arbeit mit der Sterndeutung viel Kreativität, Fantasie und Bildung, gerade auch Herzensbildung verlangt.

## Zu guter Letzt: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Astrologie?

Ganz eindeutig mehr Anerkennung und Respekt für Astrologie in der Öffentlichkeit. Mehr Erkenntnis darüber, welch bedeutendes Werkzeug wir Menschen mit der Astrologie erhalten haben, um der Zukunft der Menschheit neue Impulse zu geben – Impulse, welche im besten Fall mit den Absichten des Kosmos einhergehen!



Yvonne Mikschl (23) studiert Politikwissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, ist durch Zufall auf den oben erwähnten YouTube-Kanal gestoßen und seitdem fasziniert von der Sterndeutung.



© Greg Rakozy | Unsplash



# CORONA & VIERBEINER

## – DIE LAGE IN DEN TIERHEIMEN



© Sasha Sashina | Unsplash

Tierheime haben es schwer in Zeiten von Corona. Während der Pandemie haben sich viele Familien, aber auch Alleinstehende, ein Haustier zugelegt. Vielleicht gegen die Einsamkeit und zur Ablenkung? Jedoch wollen viele davon ihr treues Haustier wieder loswerden. Die Tierheime kämpfen währenddessen mit ausgebliebenen Spenden, zu zahlenden Fixkosten und sehr unterschiedlichen Vermittlungszahlen.

### »Welpen-Boom«

Da sich so viele Menschen während der Corona-Krise ein Haustier anschaffen wollten, stieg vor allem die Nachfrage nach Welpen stark. Durch Lockdown, Home Office und Kontaktbeschränkungen möchten viele ihr Leben durch ein Haustier aufregender gestalten. Leider können ZüchterInnen oder Tierheime die Nachfrage nach den jungen Hunden nicht decken, was den illegalen Tierhandel mit Welpen und Jungtieren antreibt. »Zwischen Januar und Oktober 2020 wurden 75 Fälle von illegalem Heimtierhandel bekannt, 818 Tiere waren betroffen. Mehr als im gesamten Jahr 2019«, so der Deutsche Tierschutzbund. TierschützerInnen warnen allgemein vor günstigen und schnellen Käufen aus dem Internet. Die Leidtragenden sind bei solchen Käufen immer die Hunde selbst. Eine andere Seite der Medaille sind »Tiere auf Zeit«. Viele Leute, die sich nur für die Lockdown-Zeit ein Haustier anschaffen wollten, fragten in Tierheimen ein »Haustier auf Zeit« an. Die Tierheime lehnten die Anfragen ab, da es nichts Schlimmeres für ein Tier gibt, als sich im neuen Zuhause einzugewöhnen und dann wieder zurück ins Tierheim gebracht zu werden. Dies ist also auch keine Option.

### Droht den Tierheimen eine Rückgabewelle am Ende der Pandemie?

Da viele Menschen nach der Pandemie – im Gegensatz zu während des Lockdowns – keine Zeit mehr haben, wäre die pauschale Antwort auf die Frage »Ja«. Jedoch steckt noch viel mehr dahinter. Vor allem Menschen, die sich einen jungen Hund angeschafft haben, kommen wahrscheinlich nicht mit ihrem Vierbeiner zurecht, da sie durch die Pandemie und die daraus resultierende Schließung der Hundeschulen nicht mit ihrem Welpen trainieren konnten. Eine Lösung des Problems, was natürlich nicht denselben Effekt hat, jedoch schon mal ein Schritt in die richtige Richtung wäre, sind Online-Hundeschulen. Durch eine inkonsequente Erziehung, sowohl in Gruppen- oder Einzeltrainings, entstehen Problem-Hunde, mit denen die BesitzerInnen nicht mehr zurechtkommen und welche sie dann ans Tierheim abgeben, weil sie überfordert sind. Unerzogene Hunde im Tierheim sind jedoch auch ein Problem, weil sie erst einmal so erzogen werden müssen, dass sie überhaupt vermittelt werden können. Allgemein kann man\* sagen, dass eine Rückgabewelle am Ende der Pandemie kommen wird, da viele Menschen, die sich kurzfristig ein Haustier angeschafft haben, die Ausmaße, die ein Tier im richtigen, aktiven Leben einnimmt, nicht bedacht haben.

### Wie wird den Tierheimen geholfen?

Die Corona-Pandemie hat die Tierheime vor große finanzielle Probleme gestellt, denn das wichtigste Finanzierungsmittel der Tierheime – Spenden – fallen weg, da es eben nicht möglich ist, durch Veranstaltungen zum Spenden zu motivieren. Es gibt aber trotzdem Lichtblicke: Das Bundesumweltministerium unterstützt die Tierheime finanziell. Es können beim Staat Förderanträge gestellt werden und die Tierschutzvereine, die Träger der Tierheime, erhalten einen einmaligen Zuschuss von 7.500 Euro. Mit diesem Geld können die ausbleibenden Spenden ersetzt und Vereinsaktivitäten wieder durchgeführt werden. Außerdem hat der Bundestag im Dezember eine Förderung der Tierheime in Höhe von fünf Millionen Euro im Haushalt 2021 beschlossen. So hofft der Bundestag, dass die schwierige Zeit durch die Gelder gut überbrückt werden kann, denn Vierbeiner ohne ein richtiges Zuhause brauchen einen Platz. Auch in der Promiwelt sind das Thema und die Not der Tierheime sehr präsent. So entschloss sich zum Beispiel die Influencerin Gerda Lewis (28), regionale Tierheime durch Spenden zu unterstützen, und fordert ihre zahlreichen FollowerInnen zum Spenden auf. Der hohe Betrag, der am Ende zusammengekommen ist, wurde in Futter und Medizin investiert und an lokale Tierheime gespendet.

### Wie kann man\* helfen?

Helfen kann jede/r, denn auch nur ein kleiner Beitrag hilft den Tierheimen bzw. den Vierbeinern. Ob man\* nun Geld oder Futter spendet, sich als Gassi-GeherIn für die noch nicht vermittelten Hunde eingetragen lässt oder einfach nur zum Katzenstreicheln vorbeikommt, ist egal, denn die Tierheime sind für jede Hilfe dankbar. So können wir, wenn wir alle zusammen helfen, die Tierheime in der Krise unterstützen.



**Franka Umlauf (19)** studiert Grundschullehramt, hat schon länger einen Hund und will sich für die Vierbeiner im Tierheim stark machen.



# DAS BLAUE GOLD

## – HOW 2 MAKE MONEY



### Der Weg des Wassers

Es ist 500.000 Kilometer lang, meist unsichtbar und überlebenswichtig: unser Wasserverteilungsnetz in Deutschland. Eine Vielzahl an Gesetzen und AkteurInnen hat dazu beigetragen, dass die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung vermehrt in private Hände gelegt werden – darunter die *Weltbank* und der *Internationale Währungsfonds*. Deren »Standardempfehlung« bei der Finanzierung von Wasserprojekten in Entwicklungsländern liegt in der Privatisierung staatlicher Betriebe. Dies ist häufig eine Voraussetzung für die Vergabe von Krediten – das heißt einen Kredit gibt es nur im Tausch gegen Privatisierung. Wasserversorgung als Dienstleistung bietet nach Ansicht der Befürwortenden vielfältige Chancen.

Darunter fällt u. a. eine erhoffte bessere Wasserqualität – gerade für Länder, in denen Menschen unter den Folgen verunreinigten Wassers leiden oder sterben, erscheint dies als einfache Lösung. Ähnlich optimistisch werden die Erneuerung, Instandhaltung sowie der Ausbau des Trinkwassernetzes für eine zuverlässigere und effizientere Versorgung gesehen. Insgesamt ergibt sich für den Staat und dessen Kommunen die reizvolle Option, hohe, laufende Kosten einzusparen und gleichzeitig zu mehr Geld zu kommen.

Demgegenüber stehen vor allem humanitäre Bedenken, wie die Befürchtung, dass die Verfügbarkeit von Trinkwasser weiter eingeschränkt würde. Die Ressource könnte somit vom öffentlichen Gut zum Finanzprodukt mutieren, das nur noch für Menschen zugänglich ist, die es sich leisten können. Liegt das Versorgungsrecht erst einmal in der Hand eines Konzerns, scheint die preisliche Nutzung einer Monopolstellung zumindest plausibel.

Trotz überwiegender Ablehnung der Privatisierung durch die Allgemeinheit lässt sich die Frage, ob Voroder Nachteile überwiegen, nicht so leicht beantworten und scheint von vielen Faktoren abhängig zu sein – hier lohnt sich ein Blick in andere Länder. So konnte im westafrikanischen Guinea der Anteil der in urbanen Gegenden lebenden Menschen, die Zugang zu

sauberem Wasser haben, durch Privatisierung von knapp 40 auf 70 Prozent gesteigert und die Anzahl der Städte mit Wasserleitungen fast verdoppelt werden. Im Gegenzug vervierfachten sich in den ersten fünf Jahren die Wassertarife und die Mehrheit der Bevölkerung war nicht an das Wasserleitungssystem angeschlossen.

Auch in Europa wurde die Wasserversorgung privatisiert, wie das Beispiel Großbritannien vor ca. 30 Jahren unter Margaret Thatcher zeigt. Als Folge stiegen die Wasserpreise in den ersten Jahren zwischen 50 und 150 Prozent, Arbeitsplätze wurden enorm abgebaut, die Wasserqualität verschlechterte sich teils gesundheitsgefährdend und Investitionen in die Infrastruktur fehlten. Im gesamten maroden Wassernetz gehen so noch heute mehr als drei Milliarden Liter Wasser täglich durch Leckagen verloren – wodurch Berechnungen zufolge bis zu 22 Millionen Menschen zusätzlich versorgt werden könnten. Da Investitionen in das Leitungsnetz sehr kostspielig sind, nehmen die Betreibenden den Verlust derartiger Mengen in Kauf.

Ein ähnliches Bild zeigt sich in Frankreich, der »Heimat der Wasserprivatisierung« und der drei größten Wasserkonzerne. Traditionell liegt hier die Wasserversorgung in privater Hand, ebenso in Paris bis zum Jahre 2010 – aber auch in Berlin war dies bis 2014 der Fall sowie in vielen weiteren Städten. Faktoren wie intransparente Finanzen, Preissteigerungen und hohe Wasserverluste führten dazu, dass die Verträge mit den verantwortlichen Unternehmen nicht erneuert wurden und die Versorgung schließlich wieder zurück in die öffentliche Hand gegeben wurde.

Falsche Versprechungen, schlechte Leistungen und Proteste von BürgerInnen lösten in den vergangenen Jahren schließlich eine Welle der Rekommunalisierung aus: [Veröffentlichungen des Transnational Institutes und anderer Forschungseinrichtungen](#) zufolge waren es bis 2015 bereits 235 Fälle in 37 Staaten – Tendenz steigend. Sowohl in Entwicklungs- als auch in Industrieländern hat sich bei Einheimischen die Überzeugung entwickelt, dass der öffentliche Sektor besser in der Lage sei, das Menschenrecht auf Wasser zu gewährleisten.

Für die einen ist es ein wenig beachtetes, alltägliches Gut, für die anderen eine kostbare Rarität: Wasser. Hierzulande nutzen wir es – ohne uns großartig Gedanken darüber machen zu müssen – jeden Tag in Massen. Doch außerhalb der deutschen Grenzen ist Wasser noch viel mehr als eine reine, natürliche Ressource. Eine Übersicht.

Morgens, mittags, abends – wie oft am Tag öffnen wir eigentlich den Wasserhahn, um die frische, klare Flüssigkeit daraus zu verwenden? So richtig kritisch hinterfragt haben wir das erst durch zwei Schlüsselerlebnisse. Bei Laura war es der Fall, als sie in Südafrika war und erfuhr, dass TouristInnen unbegrenzt Wasser zur Verfügung stehe, während Einheimische einer Wasserrestriktion (50 Liter pro Tag) unterliegen. Auch Chris traute seinen Ohren kaum, als ihm Investitionen in Wasseraktien vorgeschlagen wurden, weil diese in den nächsten Jahren »explodieren« würden. Zwar wurde 2010 beschlossen,

dass sauberes Trinkwasser ein UN-Menschenrecht ist, doch nicht überall auf der Welt ist fließendes, sauberes Wasser von solcher Qualität eine derartige Selbstverständlichkeit wie hier. Wasser wird schlichtweg für alles benötigt: Frühstück, Abendessen, Kleidung, Smartphone, Auto, Haus ... Laut des *Statistischen Bundesamts* beträgt in Deutschland der Preis pro einem Liter Trinkwasser 0,2 Cent, hochgerechnet kosten 500 Liter Leitungswasser also gerade einmal einen Euro. Doch die immer größere Wasserknappheit rückt die Ressource vermehrt in ein neues Licht, und Marktmethode zur effizienteren Verteilung werden kontrovers diskutiert.

### Zahlen & Fakten zum Thema *Wasser*

- **123 Liter** beträgt der durchschnittliche, tägliche Wasserverbrauch pro Person in Deutschland
- etwa **zwei Drittel** der Erdoberfläche besteht aus Wasser
- ca. **drei Prozent** sind trinkbares Süßwasser
- **2,2 Milliarden** Menschen weltweit haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser
- **70 Prozent** des Wassers wird weltweit in der Landwirtschaft verbraucht
- **80 Prozent** des Abwassers weltweit fließen unbehandelt in Flüsse, Seen oder ins Meer
- **drei Milliarden** Menschen leben schon jetzt in Ländern mit Wassermangel



### Vittel – Marke oder Menschen?

Immer wieder in der Kritik steht der größte Nahrungsmittel- und Getränkehersteller der Welt: *Nestlé*. Die Grundidee des Tochterunternehmens *Nestlé Waters* ist dabei simpel: günstig Wasserrechte von staatlichen Behörden erwerben, in (Plastik-)Flaschen abfüllen und mit immenser Gewinnmarge weiterverkaufen – an 95 Produktionsstandorten in 34 Ländern der Welt. Einige dieser Standorte waren in der Vergangenheit besonders häufig in den Medien, darunter der Kurort Vittel in Frankreich. Seit Ende der 1960er Jahre ist der Schweizer Konzern mittlerweile vor Ort und hat zu Spitzenzeiten eine Milliarde Liter Wasser jährlich abgepumpt, um es anschließend in ganz Europa als Tafelwasser zu verkaufen. Die Folgen davon lassen sich am jährlich um 30 Zentimeter sinkenden Grundwasserspiegel ablesen. Hinzu kommt ein restriktiver Wasserzugang für die örtliche Bevölkerung. Obwohl klar ist, dass die derzeitigen Fördermengen nicht mit der natürlichen Regeneration vereinbar sind und somit bis 2050 zum Versiegen der Grundwasserreservoirs führen werden, wird die Praktik fortgeführt. Circa 5,9 Milliarden Euro Umsatz (2020) für *Nestlé*s gesamtes Wassergeschäft bei gerade einmal 14 Millionen Euro Steuerzahlungen – lediglich in Vittel – scheinen hierbei Grund genug für das Geschäft mit der Ressource Wasser zu sein.

Besonders umstritten war die Planung einer über 20 Kilometer langen Pipeline, mit der die BürgerInnen mit Wasser aus den umliegenden Gemeinden versorgt werden sollten. Die Botschaft: Die Bevölkerung muss Wasser sparen! Hinzu kam, dass diese durch Steuergelder und nur teilweise durch *Nestlé* hätte finanziert werden sollen. Das Projekt wurde jedoch aufgrund von Protesten durch Umweltschutzverbänden sowie einer fraglichen, lobbyartigen Verbindung zwischen einem *Nestlé*-Manager und der örtlichen Wasserkommission nicht realisiert. In der Landwirtschaft der Region ist es hingegen bereits Alltag, dass Brunnen verschlossen werden und das notwendige Wasser in Tanks angeschafft werden muss. Trotz viel Widerstand unter Vittels BewohnerInnen gibt es auch Befürwortende –



© Stefanie Schneider

immerhin ist *Nestlé* der größte Arbeitgeber und Steuerzahler der Region und Mineralwasser der wichtigste Wirtschaftsfaktor der Stadt.

Wie Berichte zeigen, ist Vittel kein Einzelfall. Ein ähnliches Bild zeigt sich beispielsweise auch im dürrgeplagten Kalifornien, wo *Nestlé* im Nationalforst mehr als siebenmal so viel Wasser gefördert hat als genehmigt, oder in Michigan, wo die Kosten zum Abpumpen des Wassers in keinem Verhältnis zum erzielten Verkaufspreis stehen (eine 200-Dollar-Lizenz für jährlich 500 Millionen Liter Wasser).

Auf der eigenen [Homepage](#) geht *Nestlé* auf viele Kritikpunkte ein und betont: »Wir [...] sind der festen Überzeugung, dass der Zugang zu Wasser ein grundlegendes Menschenrecht ist. Jeder Mensch [...] hat das Recht auf sauberes, sicheres Trinkwasser [...].« Lediglich 0,0009 Prozent würden auf das Geschäft von *Nestlé Waters* entfallen, während der Großteil des weltweiten Trinkwassers in der Landwirtschaft eingesetzt werde. Der Gewinn bei abgefülltem Wasser sei nicht höher als bei anderen Produkten, da ihre Investitionen und Kosten, etwa für die Erschließung und den Transport, durch den Verkaufserlös abgedeckt werden müsse. Es ist unschwer zu erkennen, dass sich die Wassersparte für *Nestlé* lohnt. Der Preis hierfür ist jedoch ziemlich hoch, zumindest für die örtliche Bevölkerung und die Umwelt. Vermehrte Hitzewellen in den vergangenen Jahren sowie eine stabile oder gar ansteigende Entnahme von Grundwasser können zu Wasserknappheit und schlechterer Wasserqualität führen, resultierend in einer Konkurrenz um die kostbare Ressource.

### Wasser als Ware

Nochmal fragwürdiger ist es, wenn Wasser wie andere Ressourcen an Rohstoffbörsen gehandelt wird. Genau das ist seit 2003 in Australien möglich, als dort die weltweit erste Wasserbörse *Waterfind* eröffnet hat. Aufgrund einer immer schwierigeren Versorgung beschloss die Regierung eine Rationierung und Öffnung des Wassermarktes, wodurch Wasserrechte seitdem gehandelt werden können. Eine Transaktion kann dabei zu jeder Uhrzeit – sogar über eine eigene App – zu einem tagesaktuellen Preis durchgeführt werden, der wiederum stark von Angebot und Nachfrage abhängt. Das Wasser wird hierbei in unglaublich großen Mengen, nämlich Megalitern (eine Million Liter) gehandelt. Da der Preis außerdem stark von der Witterung abhängt, schwankt dieser sehr: Während in feuchten Gebieten für einen Megaliter nur 60 US-Dollar fällig werden, können es während extremer Temperaturen über tausend sein – der Durchschnitt liegt bei ca. 500 US-Dollar. Dabei weist *Waterfind* ein jährliches Umsatzvolumen von zwei Milliarden US-Dollar auf. Insbesondere LandwirtInnen, die aufgrund extremer Hitzewellen weniger natürliches Wasser, etwa durch Flüsse und Stauseen, zur Verfügung haben, müssen Wasser hinzukaufen. Außerdem sind professionelle BrokerInnen auf dem Markt aktiv, die sich mit riesigen Mengen eindecken und an heißen Tagen Profit generieren können. Mike Young von der Universität Adelaide hat dieses System mitentwickelt und spricht sich dafür aus, dass nur durch diesen Wettbewerb gelernt wird, effizient mit Wasser umzugehen. Hinter dem Ansatz des Ökonomie steckt einerseits die Idee, Wasser vor dem Hintergrund der Klimakrise anteilig und optimal zu nutzen, und andererseits der Aspekt, Geld unter angemessenen Preisen zu verdienen. Doch angesichts Renditen von bis zu 25 Prozent sind immer mehr GroßinvestorInnen in das Geschäft eingestiegen. Die Wasserreserven sind mittlerweile zu einem großen Teil in Besitz von Banken, Versicherungen und Investmentfonds und werden mittels verschiedener Optionen, wie Pachtverträge, vermittelt oder direkt verkauft. Dazu hat sich ein neuer Berufszweig in Form von »WassermanagerInnen« entwickelt, die sich ausschließlich auf den schnelllebigen Markt konzentrieren und die Kurse checken. Manch KleinbäuerIn fehlt diesbezüglich die Zeit und das Know-How, um die Komplexität zu durchdringen. Neben verschiedenen Wasserprodukten, wie temporären, permanenten oder zukünftigen Handel, gibt es Leasingoptionen sowie einen jährlichen »Water Tender«. Letzterer wirkt wie eine Art Schlussverkauf, an dem zum Ende des Geschäftsjahres (zuletzt Juni 2021) nochmal kräftig mit Wasserberechtigungen und -verteilungen gehandelt wird. Zu dieser Vielfalt an Auswahl kommen noch unzählige behördliche Regeln und Richtlinien. Da erscheint es fast schon absurd, dass gerade umweltzugewandte Institutionen Wasser erwerben und dieses in die Natur zurückführen, da sonst ganze Gewässer verschwinden könnten. Doch unter anderem durch deren Engagement konnte schließlich erreicht werden, dass das Wasser einiger Flüsse und Seen für den Handel tabu gemacht worden ist.

### Schlussbilanz

Die Idee, Wasser einen Preis zuzumessen, um die Ressource bewusster zu nutzen und für alle genügend zur Verfügung zu haben, ist eigentlich eine gute Sache. Allerdings hat die kommerzielle und kapitalistische Nutzung der Ressource bereits fragliche Ausmaße angenommen. Dass Einheimischen Wasser entzogen und zum Verkauf um die halbe Welt transportiert wird, erscheint schlichtweg abwegig und entbehrt jeder (unökonomischen) Logik. Auch wenn sich *Nestlé* offiziell »zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit der Ressource Wasser verpflichtet« und »ausdrücklich das Recht auf Wasser unterstützt«, sprechen ihre Geschäftspraktiken – die in [Dokumentationen](#) jedoch stark verzerrt dargestellt sein sollen – aber nicht dafür. Wir sollten uns deshalb bewusst machen, dass wir durch unser Konsumverhalten letztlich ebenso verantwortlich für das Grundwasser an anderen Orten der Welt sind. Wasser als Finanzobjekt scheint erst in den letzten Jahren zum gewinnbringenden Trend geworden zu sein. Dass erst eine Ausbildung benötigt wird, um auf Märkten für das eigene Überleben Wasser kaufen zu können, oder dass damit spekuliert wird, widerspricht in unseren Augen jeglichen ethisch-humanitären Grundvorstellungen. Besonders vor dem Hintergrund, dass bereits 2030 die Hälfte der Weltbevölkerung von starker Wasserknappheit betroffen sein könnte, scheint die Aussage des *Waterfind*-Chefs Tom Rooney Grund zur Sorge zu bieten: »Natürlich sind Wasserknappheit und Klimawandel absolute Glücksfälle für unser Unternehmen. Ist das denn schlecht?« Fakt ist, dass wir in Deutschland mit unseren hohen Standards für einfach alles Trinkwasser benutzen und verbrauchen. Vielleicht werden wir uns angesichts solcher Entwicklungen mal wieder bewusst, wie viele Liter von diesem eigentlich nicht selbstverständlichen Gut wir verschwenden. Womöglich liegt in Mike Youngs Worten »Man\* erkennt den Wert einer Sache erst, wenn man\* ihm einen Wert zumisst« doch mehr als nur ökonomisches Denken.



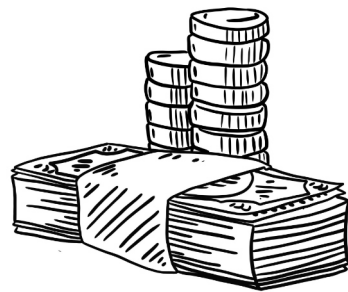
**Laura Hiendl (25) und Chris Bartschlagel (26)** studieren Psychologie sowie Kriminologie und sehen in der Preisansetzung zwar prinzipiell einen guten Punkt, der jedoch zu oft aus falschen Motiven genutzt wird.

### virtuelles Wasser

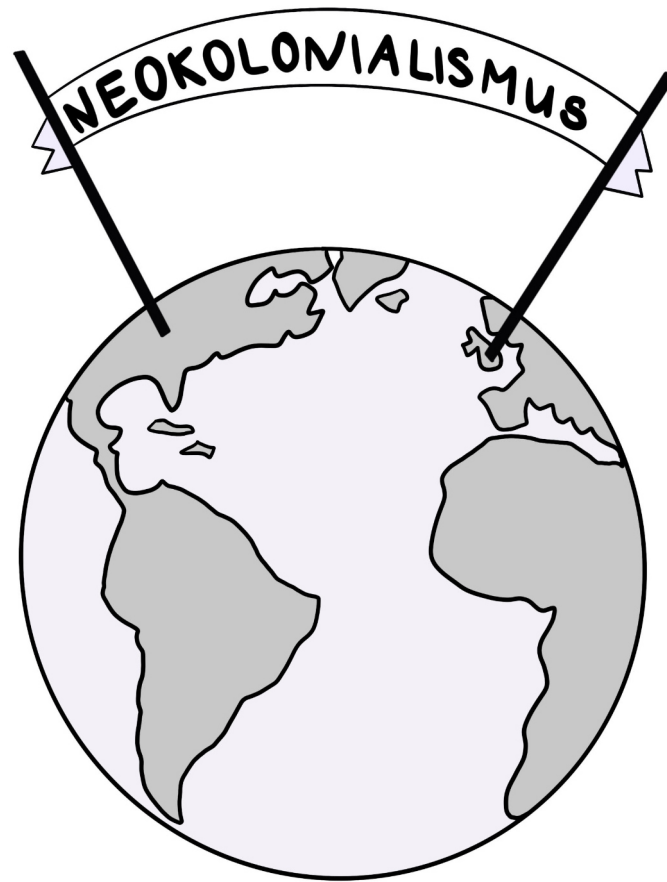
- = nicht sichtbares, »verstecktes« Wasser
- = tatsächliche Wassermenge, die bei der Herstellung eines Produktes benötigt wird
- durchschnittlicher Verbrauch:  
**4.000 Liter Wasser am Tag**



# UNTER DEM JOCH DES



© Stefanie Schneider



Wenn wir über die Verfehlungen von Nestlé, Chiquita und Co. reden, wird klar, dass seitens dieser Großkonzerne etwas ganz im Argen liegt. Seit dem offiziellen Ende der Kolonialzeit nisten sie sich in wirtschaftsschwächeren Ländern ein, schaffen Abhängigkeiten und beuten sie aus. Der globalisierungsbedingte Imperialismus macht sich nicht nur an Lebensmitteln zu schaffen, sondern greift mit seiner Hand in verschiedenste Märkte ein: Unterhaltung, Mode, Rohstoffe, Technik, Infrastruktur ... Die Monopolisierung nimmt kein Ende. Ein Kommentar, wie der Westen den Globalen Süden durch Privatisierungen beherrscht.

Der Begriff »Neokolonialismus« kommt vom ghanaischen Ex-Präsident Kwame Nkumrah, der damit Lenins Werk »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus« fortgeführt hat. Kernpunkt des neoliberalen Kapitalismus ist, den Staat aus dem »freien Markt« zu verbannen, sodass sich dieser regulierungslos entfalten kann. Was allerdings, wenn gewisse Firmen dieses freien Marktes zu solchen Monstern mutieren, dass sie selbst die Form sowie Wirkung eines kolonialen Staates des 19. Jahrhunderts entfalten? Dort findet die Monopolisierung auch ihren Anfang: Das wohl prominenteste Beispiel dafür ist die *British East India Company*, die ab Mitte des 18. Jahrhunderts für ca. ein Säkulum faktisch weite Teile Indiens, Singapurs, Myanmars und Hongkongs beherrschte. Trotz der offensichtlichen Zugehörigkeit zur britischen Krone war die Ostindien-Kompanie eine private Aktiengesellschaft von Kaufleuten, die im Auftrag des Vereinigten Königreichs mit Indien handelte – und dieses Gebiet dann schlichtweg übernahm.

»Die Privatisierung der Welt ist die Hauptlinie der neoliberalen Strategie gegen den Sozialstaat. Sie entzieht immer mehr Bereiche des Lebens einer demokratischen Gestaltung und unterwirft sie dem Diktat der Rentabilität und dem Recht des Stärkeren. Nach Strom, Gas, Telefon und Eisenbahnen stehen jetzt auch Kernbereiche öffentlicher Daseinsvorsorge wie Bildung, Gesundheit und Alterssicherung, ja die Natur selbst zur Privatisierung an. Am Ende wird sogar die Politik privatisiert. Was bleibt, sind Macht, Korruption und soziale Polarisierung.«

– Jörg Huffschmid

in »Die Privatisierung der Welt«  
(2004, VSA Verlag)

## Großkonzerne bringen Wohlstand? Wohl kaum.

Aus diesem Erbe begründet sich der heutige Neokolonialismus, der seit Beginn der Globalisierung nicht-westliche Länder überrennt. Wo früher kriegerische Auseinandersetzungen und direkte Genozide seitens europäischer Staaten bestimmt haben, wer das Sagen hat, heißt es, angeführt von der US-amerikanischen Industrie, heute: »Schaut mal, was wir für tolle Produkte bei euch einführen können!«. Die BewohnerInnen des jeweiligen Landes erwarten Blue Jeans, *Coca-Cola* und leckeres Müsli, bekommen jedoch Kinderarbeit, Sklaverei und Lohndumping. Als Großbritannien als offiziell letztes Land Simbabwe im Jahre 1980 aus dem Kolonialjoch entließ, wäre es eigentlich an der Zeit gewesen, sämtlichen ehemaligen Kolonien des Globalen Südens auch wirklich Independenz zu gewähren und sie, nach angemessenen Reparationszahlungen, einfach mal machen zu lassen. Stattdessen treibt ein feuchtfröhlicher Mix aus undefinierter »Entwicklungshilfe«, die ausschließlich nach westlichem Gusto abläuft, global agierenden Konzernen, die ihren Ursprung komischerweise oft in der »neutralen« Schweiz finden, und Nichtregierungsorganisationen, die Wasser predigen, aber Wein saufen, dort ihr Unwesen.

Das Komische ist: Einerseits beklagen die USA und die EU seit Ewigkeiten, dass Südamerika, Afrika und Südostasien ihnen auf der Tasche sitzen. Andererseits tun sie, zusammen mit den sich in den Regierungslobbys befindenden Großkonzernen, alles dafür, dass es so bleibt. Abhängigkeiten zu schaffen und vor allem beizubehalten, entpuppt sich nämlich als äußerst lukrativ: Der *Internationale Währungsfonds*, die *Welthandelsorganisation* sowie die *Weltbank* treiben Maßnahmen voran, die augenscheinlich das Bruttoinlandsprodukt ärmerer Staaten heben, die Schere zwischen arm und reich aber immer weiter auseinandertreiben, indem es nur wenige Profitierende bei der ganzen Chose gibt. Grob spielt sich das folgendermaßen ab: Eine Firma wie *Nestlé* öffnet Produktionsstätten in afrikanischen Ländern, vertreibt durch schlaues Aufkaufen lokale Produzierende vom Markt, stellt Millionen von Menschen ein, die nun keine andere Wahl mehr haben, und lässt sie für so wenig Lohn wie möglich schuften, um die entstandenen Produkte dann für den Maximalertrag exportieren zu können. Ganz nebenbei kaufen sie auch noch die eh schon spärlichen Wasservorräte auf, die dann an die Einheimischen verkauft werden (Stichwort »Landgrabbing«).

## Die Politik hilft tatkräftig mit

Westliche Staaten verließen nur sehr ungern die Kolonien, an denen sie sich jahrzehntelang bereicherten. Dies zeigt die Reaktion westlicher Länder auf unkooperative Staatsoberhäupter: Patrice Lumumba war für ein Jahr Premierminister der Demokratischen Republik Kongo, kritisierte die Kolonialpolitik Belgiens und wollte westliche Gesellschaften verstaatlichen; 1961 wird er umgebracht. Thomas Sankara wollte nicht nur finanzielle und politische Unabhängigkeit für Burkina Faso, sondern für Westafrika; 1987 wird er umgebracht. Fidel Castro befreite Kuba vom US-Imperialismus und überlebte dutzende Mordanschläge; die Strafe dafür ist ein Embargo seitens der größten Wirt-

schaftsmacht der Welt. Dementsprechend kommt es für »uns« sehr gelegen, dass nun einfach Großkonzerne im Zuge eines kapitalistischen Wettbewerbs diese Arbeit übernehmen.

Wenn ihr schon mal einkaufen wart, kennt ihr sicher die Marke *Chiquita*. Deren Bananen mit dem ikonischen, gelb-weiß-blauen Logo sind in so ziemlich jedem Supermarkt zu finden. An sich kein großes Thema, oder? Bananen können schließlich gar nicht so relevant sein, auch wenn der Westen realsozialistische Staaten damit verhöht, dass es diese dort nicht gäbe. Diese süßen Südfrüchte wachsen allerdings auf blutigem Boden: Früher als *United Fruit Company (UFC)* bekannt, ist die schweizerische Firma für mehrere Menschen- und Völkerrechtsverletzungen verantwortlich. Allein im Zuge der »Operation PBSUCCESS« (1954), die auf Drängen der *UFC* von der *CIA* durchgeführt wurde, wurde der damalige neugewählte guatemaltekeische Präsident Jacobo Árbenz Guzmán gestürzt, da er für die *UFC* ungünstige Agrarreformen durchführen wollte – Staatsmonopolkapitalismus in Reinkultur. Das Land befindet sich seitdem in der Krise, *Chiquita* verkauft aber weiterhin fröhlich ihre Bananen.

## Dekolonisation außer Sichtweite

Im Gegensatz dazu tritt der Westen äußerst unterstützend auf, sobald in einem Land ein diesem Treiben wohlwollendes Staatsoberhaupt an die Macht kommt: Der faschistische Präsident Brasiliens, Jair Bolsonaro, wurde vor Amtsantritt noch als beste Option für die dortigen Wirtschaftsbosse gehandelt, da rechte Politik und Kapitalismus Hand in Hand gehen. Allgemein passen die Verbrechen seitens Wirtschaft und Politik gegenüber südlichen Staaten nicht auf zwei Seiten: Sweatshops in Südostasien, Erdölförderung im Nahen Osten, Sklavereiplantagen in Südamerika, die nie vollendete Dekolonisation Afrikas. Private Großkonzerne reißen sich unter der Prämisse von Investitionen alles unter den Nagel, was der Entwicklung der dortigen Länder helfen könnte, damit wir in Saus und Braus leben können – *Edeka* ist nicht umsonst das Akronym für »Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler«. Bei der ganzen »Vielfalt«, die uns der Kapitalismus bietet, sollte nicht vergessen werden, unter welchen Bedingungen uns diese Produkte erreichen, welche Opfer dafür gebracht werden müssen und wer davon insgesamt profitiert. Die Lösung liegt jedoch nicht in einem Boykott dieser Produkte oder der fälschlichen Annahme, dass der ausschließliche Konsum von Fair-Trade-Gütern einer Rebellion gleichzusetzen sei, sondern in der Enteignung dieser ausbeuterischen Monopole.



**Elias Schäfer (24)** studiert Medienwissenschaft, Amerikanistik und Russische Philologie und würde eine Abstinenz von Bananen verkraften, wenn dadurch Länder des Globalen Südens nicht mehr ausgebeutet werden würden.



# FEMINISMUS & LIBERALISMUS

## – EINE UNGLÜCKLICHE EHE

Innerhalb der letzten Jahrzehnte hat sich Feminismus immer breiter gefächert, sodass nicht mehr von dem Feminismus gesprochen werden kann. Der liberale Feminismus ist eine nicht so glanzvolle Facette dessen. »Nichts soll der Selbstverwirklichung der Frau im Wege stehen« lautet der wichtigste Grundsatz liberaler FeministInnen. Ja, Klasse – solange du privilegiert bist und dich in einer kapitalistischen Welt pudelwohl fühlst. Ein Kommentar.

Der liberale Feminismus ist tief in einer neoliberalen, kapitalistischen Denkweise verwurzelt. Neben persönlicher Freiheit und politischen Rechten ist vor allem die Gleichheit in Anbetracht der Karriere wichtig: Ein gleicher Zugang zu Bildung, ein gleiches Entgelt, eine Beendigung der Geschlechtertrennung am Arbeitsplatz und bessere Arbeitsbedingungen – das alles wird angestrebt von liberalen FeministInnen. Klingt an sich gut, aber: Die strukturellen Probleme des Kapitalismus existieren hier nicht. Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Patriarchat abseits von »fuck the patriarchy«-Shirts ist nicht drin. Lediglich eine Eingliederung in das patriarchale System wird gefordert, nicht jedoch der komplette Umsturz dessen. Die moderne, selbstverwirklichte Frau muss laut, kompromisslos und egoistisch sein, denn nur sie selbst kann sich zu ihrem karrieristischen Glück führen. Mit anderen Worten: Frauen mögen zu Männern werden, um den öffentlichen Raum genießen zu können. Doch dass sich der öffentliche Raum ändern muss, daran wird irgendwie nicht gedacht.

**Wer es trotz »Chancengleichheit« nicht schafft, ist selbst Schuld**

Liberaler Feminismus hilft privilegierten Frauen, die Karriereleiter zu erklimmen. Das wahre Ziel ist also nicht die Gleichberechtigung, sondern vielmehr das Streben nach einem Aufstieg in der Leistungsgesellschaft. Ganz gemäß neoliberalen Vorstellungen zählt das individuelle Wohl mehr als das der Gemeinde. Eine migrantische Reinigungskraft, die zusätzlich Unmengen an unbezahlter Care-Arbeit verrichten muss, könnte doch einfach ein bisschen härter arbeiten, denn wie das Beispiel der erfolgreichen Businessfrau zeigt, ist alles möglich! Und so war die »Girlboss«-Kultur geboren.

### Lesetipps für revolutionäre feministische Theorie

»Women, Race & Class« von Angela Davis  
»This Bridge Called My Back – Writings by Radical Women of Color« von Cherrie Moraga & Gloria E. Anzaldúa  
»Women: The Last Colony« von Maria Mies

Der mittlerweile äußerst populäre Begriff steht für Frauen, die sich in einer männerdominierten Welt durchsetzen und Karriere machen. In den sozialen Medien wird dies besonders zelebriert: 21 Millionen Beiträge wurden allein auf *Instagram* mit dem #girlboss markiert und zeigen gut gekleidete, junge Frauen in selbstbewusster Pose, die mit festem Blick in die Kamera schauen. Doch sollte das Ziel des Feminismus nicht sein, diskriminierende Strukturen so zu verändern, dass alle und nicht nur einzelne Frauen gleichberechtigt sind? Das Girlboss-Narrativ scheint nicht so zu laufen – vielmehr steckt dahinter eine durchdachte Marketingstrategie: In Werbeclips und auf Plakaten sieht man\* heute regelmäßig Frauen, deren Verhalten äquivalent zu reichen, Weißen und hypermaskulinen Managern der 1960er Jahre steht; nur da ist es auf einmal »strong« und »empowering«. Dadurch wird ein ausbeuterisches System unterstützt. Ebenso werden hier auch die mehr als zwölf Milliarden unbezahlten Stunden vergessen, die Frauen täglich in Haushalts- und Pflegearbeit investieren. »Girlboss« bezieht sich nun mal insbesondere auf bezahlte Berufe, die Glamour ausstrahlen – und bei denen man\* auch mal einen schicken Hosenanzug trägt. Kassiererinnen, Altenpflegerinnen und Reinigungskräfte sind dabei ausgeschlossen.

Die geflügelten Worte des »Empowerns« von Frauen dürfen nicht missbraucht werden, nur damit Michelle Obama oder Kamala Harris predigen können, dass es ein revolutionärer Akt sei, als erste Schwarze/dicke/lesbische/trans Frau an der Spitze von irgendetwas zu stehen. Das System zelebriert sich schlichtweg selbst für jede Frau aus marginalisierten Bevölkerungsschichten, der es erlaubt, auch mal Chefinnen-Luft zu schnupfern.

### Feminismus verkauft sich super!

Was im klimapolitischen Bereich als »Greenwashing« bezeichnet wird – also der Versuch, sich durch PR-Maßnahmen oder Geldspenden an ökologische Projekte als besonders umweltbewusst darzustellen – heißt im feministischen Kontext »Pinkwashing« und geht einher mit dem Konzept des liberalen Feminismus und der dazugehörigen Girlboss-Kultur. Denn ähnlich

wie ökologisches Bewusstsein ist auch (queer-)Feminismus seit einigen Jahren »cool«. Berühmtheiten wie Beyoncé oder Natalie Portman zeigen sich mit T-Shirts, auf denen Slogans wie »We should all be feminists« stehen. Verkauft von Luxus-Labels, präsentiert von Models und produziert von Frauen, die zu Billiglöhnen in Fabriken schuften ... Feminismus wie er im Buche steht! Die »soziale« Bewegung ist mittlerweile ein Verkaufsschlager geworden – nur eben ohne den Inhalt, die Geschichte, die Forderungen. Dazu ein Beispiel: Kaum jemand, der sich für Feminismus interessiert und ein *Instagram*-taugliches Handy besitzt, hat noch nicht von dem Account @feminist gehört. Mittlerweile kann die Seite 6,4 Millionen FollowerInnen vorweisen. Dass sie von den zwei weißen cis-Männern Tanner Sweitzer und Jacob Castaldi geführt wird, wissen die wenigsten. Daran ist an sich nichts verkehrt. Die Art und Weise, wie dieses Modell allerdings geführt wird, ist perfide: Die Seite verwendet Werke marginalisierter Personen für ihre Inhalte, repostet sie und macht dann Gewinn (sowohl einflussreich als auch monetär) aus ihrer großen AnhängerInnenschaft und ihrem »Engagement«. Andere große Aktivismus-Accounts von Sweitzer und Castaldi sind @chng, @march und @itsfeminism, die oft in Posts auf ihren Accounts beworben werden, was ihren Einfluss innerhalb der politischen Sphäre auf *Instagram* ausweitete – kurzgefasst: Die beiden interessieren sich nicht für Feminismus, sondern für die Erweiterung ihrer Marke, womit sie stellvertretend für die gesamte Lib-Fem-Bewegung stehen.

### Sturz des Systems statt den Status Quo »gerechter« machen

Nochmal zusammengefasst: Der Liberalfeminismus definiert sich durch seine Ausrichtung auf die Gleichstellung der Geschlechter durch Reformen im Rahmen des neoliberalen Kapitalismus und ignoriert aktiv Intersektionalität. Diesen FeministInnen geht es nicht um die Befreiung aller Frauen vom patriarchalen Joch und der kapitalistischen Überausbeutung. Dafür können jetzt auch Frauen Ausbeuterinnen werden. Demnach ist er nicht antikapitalistisch, sondern Mainstream, weil er nicht als Bedrohung für die Reichen ge-

sehen wird. Im Gegenteil: Er ist eine neue Chance, aus der Kapital geschlagen werden kann. Hier werden nicht alle Frauen repräsentiert, sondern es wird sich auf die konzentriert, die bereits die meisten ihrer Bedürfnisse erfüllt haben. Es geht nicht um Befreiung, sondern um zunehmende Privilegien.

Liberaler Feminismus thematisiert weder Imperialismus, Kapitalismus, Kolonialisierung, noch Rassismus, Ableismus, Queer- und Transphobie, sondern stützt seine Werte auf die Forderungen reicher und mittelständischer, heterosexueller Frauen. Es ist die Art Feminismus, die das Tragen von »The future is female«- und »Viva la Vulva«-Shirts fördert, die von stark ausgebeuteten BIPOC-Frauen in asiatischen Ländern produziert werden. Es ist die Art von Feminismus, die mehr weibliche CEOs und mehr Kriegsverbrecherinnen verlangt – schließlich geht es um Gleichberechtigung, nicht wahr?

Wie also sollte Feminismus aussehen? Einerseits muss er intersektional sein. Sexismus oder die Unterdrückung von Frauen dürfen nicht als ein Thema betrachtet werden, das von anderen Ungleichheiten aufgrund von Klasse, Hautfarbe, Sexualität oder Migrationsstatus abgekoppelt ist. Andererseits muss Feminismus antikapitalistisch sein. Man\* kann sich nur schwer als FeministIn bezeichnen und gleichzeitig ein System unterstützen, das die Unterdrückung von Frauen als nützlich im Sinne der Profitmaximierung ansieht. Patriarchat und Kapitalismus sind miteinander verflochten: Das eine begünstigt das andere.

Wenn man\* nur das will, was cis-Männer bereits haben, dann ist man\* kein/e FeministIn. Dann will man\* das Patriarchat nicht niederbrennen, sondern einfach nur an seiner Spitze stehen.

**Friederike Hirth (21)** studiert Medienwissenschaft und Anglistik im sechsten Semester und findet, dass der Liberalfeminismus eine Populärerscheinung ist, die den jetzigen Status Quo nur erhält, aber keine positiven Veränderungen herbeiführt.



© Alex Nemo Hanse, Marten Bjork, Kiana Bosman, Hello I'm Nik, Sinitta Leunen | Unsplash



# WISSET, DIE EUCH HASS PREDIGEN, ERLÖSEN EUCH NICHT!

Erstmal vorneweg: Diskriminierung, Ausgrenzung, Hass, alles scheiße. Wieso, weshalb, warum? Egal, einfach scheiße. Ich frage mich wirklich wieso, weshalb, warum das aber anscheinend immer noch (!) im Jahr 2021 (!) ein Thema ist. Was ich mich auch noch frage: Wie kommt's, dass in vermeintlich aufgeklärten Bubbles marginalisierte Gruppen, wie beispielsweise trans-Personen, diskriminiert werden? Im Folgenden also ein Erklärungsversuch.

Hier kommt noch eins vorneweg. Ich, als Weiße cis-Frau, habe natürlich in keinsten Weise Erfahrungen mit Diskriminierungen und Marginalisierungen machen müssen, denen trans-Personen Tag für Tag ausgeliefert sind. Deshalb kann ich auch nur versuchen, ihren Schmerz ansatzweise nachzuvollziehen und sichtbar zu machen. Und aus Sichtbarkeit entwickelt sich womöglich Verständnis. Und wer kann schon hassen, der/die versteht?

Die Überschrift dieses Artikels stammt nicht von mir. Natürlich nicht. Wäre auch etwas zu anachronistisch, zu pathetisch. Ich fand's aber trotzdem ganz passend, was Marie von Ebner-Eschenbach vor über 100 Jahren fabuliert hat. Fast zu passend. Ich wundere mich immer, wie viel und gleichzeitig wie wenig sich über die Zeit verändern kann. Immer noch wird Hass gepredigt, immer noch wird dadurch Erlösung versprochen. »Erlösung von was eigentlich?«, frage ich mich da. Vielleicht Erlösung von dieser komplizierten Welt, die so viel verspricht und so oft enttäuscht. Aber wie von Ebner-Eschenbach schon klug feststellte: Hass bringt keine Erleichterung. Höchstens nur kurzzeitig. Was bleibt sind Verbitterung und noch mehr Hass. Was bleibt ist Einsamkeit.

Zu Zeiten der österreichischen Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach hasste man\* sich ganz freimütig. Adel gegen Bürgertum, Habsburger gegen Wittelsbacher, Preußen gegen Frankreich und so weiter und so fort. Man\* hasste halt die, die anders waren als man\* selbst. Und hat sich das bis heute geändert?

## Das »Problem« mit den Regenbogenarenen

Hm ... Die Antwort lautet: Nope. Erst vor kurzem wurde uns woken Bubblemitgliedern mal wieder vor Augen geführt, wie ausufernd Anfeindungen gerade gegen LGBTQIA+-Personen in der Öffentlichkeit (aber natür-

lich auch im Privaten) immer noch praktiziert werden. Da war ja was mit der Europameisterschaft. Allzu überraschend scheint es natürlich nicht, dass die TonangeberInnen der UEFA nicht regenbogenfahnen-schwenkend in ihren Villen irgendwo an der Côte d'Azur sitzen, Schampus schlürfen und auf den Vorschlag, die Allianz Arena in Regenbogenfarben zu beleuchten, nicht »Fuck yeah« rufen. Aber auch wenn es abzusehen war, dass solch ein konservativ verstaubter Verein wie die UEFA Diversität, Pride und Intersektionalität nicht zu würdigen weiß, verletzt es logischerweise Menschen, die sich der LGBTQIA+-Community zugehörig fühlen, natürlich nicht weniger, wenn ihnen wieder einmal Sichtbarkeit und Anerkennung verwehrt bleiben.

## Wenn die Magie verfliegt

Aber wie schlimm muss es erst sein, wenn sich jemand, der eigentlich für eine/n da sein sollte, die eine/n beschützen, unterstützen sollte, aus der Verantwortung zieht? Oder schlimmer noch: sich sogar selbst Mechanismen bedient, die in höchstem Maße diskriminierend und ausgrenzend sind? Was mich gleich zum nächsten Punkt bringt. Könnt ihr euch noch erinnern? Wahrscheinlich schon, weil viele von euch, so wie ich auch, zur »Generation Z« gehören. Und welches Buch haben wir, die Kinder der 1990er Jahre, alle gelesen? Genau, diese eine Geschichte vom Waisenkind mit runder Brille und unordentlichen Haaren, die uns alle verzaubert und begeistert hat. Und ganz ehrlich, das bis heute noch tut. Und wieso? Weil das Böse über das Gute siegt. Weil Zusammenhalt, Freundschaft und Liebe einfach viel stärker sind als Neid, Gier und Hass. Und was macht die Urheberin dieser zauberhaften Geschichte? Trifft Aussagen in aller Öffentlichkeit, die ohne Zweifel trans-feindlich und so doch gegen all das sind, was uns Albus Dumbledore in sieben langen, viel zu kurzen Hogwarts-Bänden alles gelehrt hat.<sup>1</sup>

## TERFs und geschlechtlicher Biologismus

J. K. Rowling ordnet sich damit in eine Reihe von vermeintlich toleranten, selbst deklarierten »feministischen« Personen ein, die ihre Argumentationsweise auf einen geschlechtlichen Biologismus stützen, infolgedessen trans-feindliche Bemerkungen von sich geben und so Diskriminierung und Marginalisierung befeuern. Sie sind der Überzeugung, dass sich das Geschlecht allein von körperlichen Merkmalen ableiten lässt und so auch bestimmte Verhaltensweisen dem jeweiligen Geschlecht zugeordnet werden können. Man\* möchte meinen, dass diese Ansicht mittlerweile als veraltet und unbrauchbar gilt. Leider nicht. Denn immer noch müssen sich trans-Personen gegen Diskriminierung solcher Art verteidigen. Felicia Ewert tut dies, indem sie in ihrem Buch »Trans. Frau. Sein.« für eine Trennung von Geschlecht und Körper plädiert: »Ich möchte den Anstoß dazu geben, den Schluss vom Körper auf das Geschlecht in allen möglichen Facetten zu unterlassen. Statt also von bestimmten Organen auf ein Geschlecht zu schließen, kann jedes Körperteil und jedes vergeschlechtlichte Organ jedem Geschlecht zugehörig sein.«

Traurigerweise gibt es mittlerweile sogar einen eigenen Begriff für Personen, die sich als FeministInnen verstehen, jedoch offen gegen trans-Personen wettern. »TERF« ist ein Akronym und bedeutet ausformuliert »trans exclamationary radical feminist«. Ein Beispiel für solche TERFs, die sich trans-feindlichen Feminismen bedienen, wäre der Blog »Störenfriedas«. Ewert hat sich in ihrem Buch zu trans-Feindlichkeit (das ich bereits weiter oben erwähnt habe und wärmstens empfehlen möchte!) genauer mit dieser Gruppe an vermeintlichen FeministInnen beschäftigt. Sie schreibt dazu: »Dort [also auf besagtem Blog] werden Argumentationslogiken vertreten, die Geschlechter zum Beispiel anhand der An- bzw. Abwesenheit von Gebärfähigkeit festmachen. [...] Hier werden beispielsweise die Kämpfe um reproduktive Rechte und Schutz vor sexualisierter Gewalt als unumstößlich mit »Radikalfeminismus« gleichgesetzt und die Kämpfe von trans-Personen verschiedenster Geschlechter als individuelle Interessen der »Postmoderne« und einer ich-Bezogenheit diffamiert.« Ich lass' das jetzt einfach mal so für sich wirken.

»Harry, bedaure nicht die Toten. Bedauere die Lebenden, und besonders all diejenigen, die ohne Liebe leben.«

Das hat Albus Dumbledore mal gesagt. Aber besonders viel Wohlwollen scheint ja die, die dem guten Albus diese Worte in den Mund gelegt hat, auch nicht übrig zu haben. Vor allem für alle diejenigen, die außerhalb ihrer und der vieler anderer heteronormativ und patriarchal geprägter Realitäten leben. Was das bei mir auslöst? Traurigkeit. Und Unverständnis angesichts dieser Intoleranz. Diese Intoleranz gegenüber allen Menschen, die nicht in ein spezifisches, jedoch letztlich willkürliches Schema passen. Aber mach' ich mich damit nicht genauso schuldig? Ignoriere ich damit nicht auch Bedürfnisse und Bedenken von Menschen? Ich glaube, darum geht es hier nicht. Es geht nicht um mich, nicht um J. K. Rowling und nicht um all jene, die sich nicht mal um ein Fitzelchen an Verständnis und Empathie bemühen. Es geht um trans-Menschen, die sich in dieser Gesellschaft einem enormen Leidensdruck aussetzen müssen, nur um das zu tun, was cis-Personen so selbstverständlich jeden Tag aufs Neue dürfen: Leben, frei von Hass.

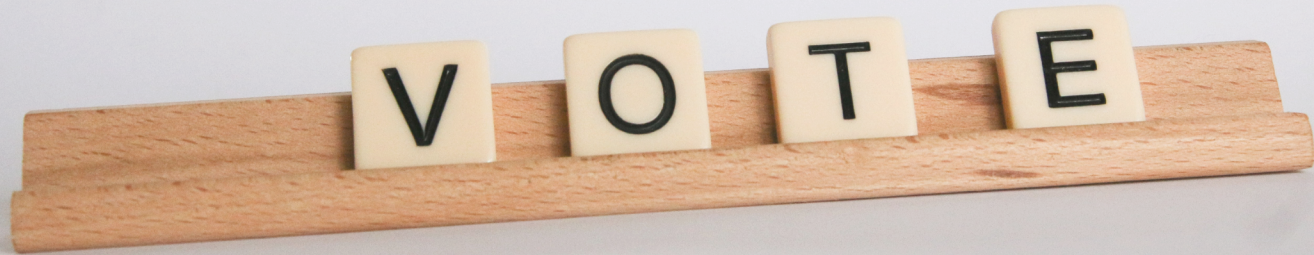
<sup>1</sup> Nochmal genau ausbreiten will ich an dieser Stelle nicht, was Rowling im Internet für trans-feindliche Aussagen zwischerte. Wer nachlesen möchte, kann sich bekannten Internetsuchmaschinen bedienen.



**Anna-Lena Brunner (23)** studiert Germanistik, Geschichte und Russische Philologie und lehnt Hass grundsätzlich ab – außer es geht um intolerante UEFA-Udos, Milchreis oder das Geräusch, wenn sich jemand die Nägel feilt.



# »WIR HABEN DIE WAHL«



© Glen Carrie | Unsplash

**Am 26. September ist Bundestagswahl in Deutschland. Ein wichtiges Ereignis, auf das man\* sich vorbereiten sollte. Aber wie? Wo finden sich seriöse Informationsquellen, wann kommt der Wahl-O-Mat und wo informieren sich junge Menschen eigentlich am liebsten? Hier ein paar Antworten ...**

**16** Jahre Merkel – eine Ära geht zu Ende. Und jetzt? Ich gehöre mit 23 Jahren zu einer Generation, die sich wohl kaum an eine Zeit erinnern kann, in der Angela Merkel nicht Bundeskanzlerin von Deutschland war. Die Frage, wer die Rolle von nun an übernimmt, ist für diese jungen WählerInnen also sehr besonders – mehr als sowieso schon: Die Bundesrepublik musste in den vergangenen Jahren nicht nur eine Herausforderung bewältigen. Ob die Geflüchteten-Thematik, die Wahl von Donald Trump, Klima- oder Corona-Krise – es war politisch nicht immer einfach. Umso wichtiger ist es deshalb, dass die aufgeheizte und gerade aktuell gesplante Gesellschaft eine Regierung wählt, die unsere Demokratie stärkt, das Land eint und den Herausforderungen der Zeit gewachsen ist.

Doch wie findet man\* heraus, welche Regierung das ist? Da hilft nur eins: sich informieren! Und die Möglichkeiten dafür sind zahlreich. Die Parteiprogramme zur bevorstehenden Wahl sind mittlerweile von allen etablierten Parteien veröffentlicht worden und stellen einen interessanten Überblick dar. Als gängige Informationsquelle gibt es Zeitung und Fernsehen und auch das Radio kann auf der ein oder anderen längeren Autofahrt Einblicke in den sich anbahnenden Wahlkampf geben. Daneben findet sich natürlich auch online eine Fülle an – seriösen und weniger seriösen – Informationen, die einem die Entscheidung erleichtern können. Das Jugendportal des Deutschen Bundestages liefert unter [www.mitmischen.de](http://www.mitmischen.de) verschiedene hilfreiche Tipps rund um die bevorstehende Wahl. Durch Erklärungsvideos über den Ablauf, Zusammenfassungen der Standpunkte und Werte der einzelnen Parteien oder aktuelle Meldungen ist ein umfangreiches Informationsportal entstanden.

## Hilf mir, mich zu entscheiden!

Wer ein interaktives Tool sucht, kann sich auf den *Wahl-O-Mat* freuen, der nach derzeitigem Stand ab dem 2. September unter [www.wahl-o-mat.de](http://www.wahl-o-mat.de) verfügbar sein wird. Durch 38 Thesen, die jeweils mit »stimme zu«, »stimme nicht zu«, »neutral« oder »These überspringen« beantwortet werden können, lässt sich ermitteln, welche Partei-Position am ehesten die eigene Meinung widerspiegelt. Teilnehmen können alle zur Bundestagswahl 2021 zugelassenen Parteien. Punkte, die einem besonders am Herzen liegen, können im Tool markiert und in der Auswertung doppelt gewertet werden. Die Entscheidung, welche Partei einem inhaltlich überhaupt am nächsten steht, wird der/m ein oder anderen dadurch eventuell erleichtert.

## Kurz, kompakt, schnell – Social Media

So weit, so gut. Doch was ist eigentlich mit Social Media als Informationsquelle? Natürlich bieten auch *Instagram* und Co. eine breite Menge an Accounts, die über politische Entwicklungen informieren. Die *Tageschau* stellt hier nur ein Beispiel dar und ist mittlerweile sogar auf *TikTok* mit kurzen Video-Clips vertreten. Soziale Medien bieten den Vorteil, Informationen attraktiv aufzubereiten, prägnant auf das Wichtigste zu reduzieren und vor allem schnell und aktuell zu vermitteln. Gleichzeitig ist die Zeichenzahl in Storys sowie die gängige Länge der Artikel und Videos teilweise wohl zu kurz, um sich ein umfangreiches Bild machen zu können.

## Sprecht miteinander!

Nicht nur offizielle Informationsportale können helfen, das eigene Bild politischer Werte und Vorstellungen zu festigen. Gerade in unserer Studierenden-Bubble befinden wir uns häufig in einem Freundeskreis, der grundsätzlich ähnliche politische Ansichten hat. Das ist für die Freundschaft gut, für die Erweiterung des eigenen Horizonts hingegen nicht immer förderlich und auch ziemlich bequem. Bei der nächsten politischen Diskussion könnte es deshalb hilfreich sein, nicht genervt die Augen zu verdrehen und auf ein

entspannteres Thema zu wechseln, sondern sich mal wieder mit Menschen auszutauschen, die einen anderen Standpunkt vertreten. Denn dieser Austausch kann dabei helfen herauszufinden, was einem persönlich wichtig ist.

## Was kommt am besten an?

Doch wo informieren sich junge Leute denn nun am liebsten? Laut einer Studie der *Friedrich Ebert Stiftung* von Christine Hübner und Dr. Jan Eichhorn zum Wahlverhalten junger Menschen bei der Bundestagswahl 2017 erreichten vor allem große Parteien die Wählerschaft über Massenkommunikationsmedien. Das Fernsehen – explizit mit Mediatheken der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender *ZDF* und *ARD* – wurde von 42 Prozent der 16- bis 24-Jährigen als primäre Informationsquelle im Wahlkampf angegeben. Lediglich 23 bzw. elf Prozent der jungen Erwachsenen gaben an, ihre politischen Informationen vornehmlich über Zeitung oder Radio zu beziehen. Entgegen häufigen Annahmen gab nur ein kleiner Teil der jungen WählerInnen an, politische Neuigkeiten hauptsächlich aus sozialen Medien zu erhalten.

Um aktuelle Informationen darüber zu bekommen, wo junge Wählende sich informieren, bräuchte es eine repräsentative Studie mit genügend ProbandInnen – das Portal zum Deutschen Bundestag hat dafür eine Umfrage gestartet, an der unter [www.mitmischen.de](http://www.mitmischen.de) teilgenommen werden kann.

Für diejenigen, die deren Auswertung jedoch nicht abwarten können, gibt es hier noch ein kleines Stimmungsbild aus meinem persönlichen Umfeld:

**Jakob** (21) studiert Kulturwirtschaft in Passau im vierten Semester und fand bisher vor allem die kurz und knapp zusammengefasste Vorstellung der Partei-

programme auf *Instagram* hilfreich, die von der *Tageschau* gepostet wurde: »Die lieferten einen guten ersten Überblick!«

**Drilona** (23) informiert sich »überall wo's geht«, ob *Tageschau*, Zeitunglesen oder Social Media. Die Fülle an Informationen ist für die Politikwissenschafts-Studentin aus München besonders wichtig, um sich ein möglichst umfangreiches Bild machen zu können. Wenn er dann rauskommt, schaut sie sich vielleicht auch nochmal den *Wahl-O-Mat* an. Ihre oberste Priorität ist das aber nicht.

Die Quelle Nummer eins ist für **Marie** (22), Germanistik Studentin aus Leipzig, ihr morgendliches »Was jetzt?«-Hören. Über den täglichen Nachrichten-Podcast der *Zeit* bekommt sie einen guten Überblick darüber, was gerade so politisch aktuell ist. Kurz und prägnant in circa 10 Minuten zusammengefasst, lässt sich der Podcast ganz entspannt beim Frühstück hören. Zusätzlich schaut sie gerne die *Tageschau* und freut sich schon darauf, den *Wahl-O-Mat* zu machen, sobald er da ist.

Es zeigt sich: Auch wenn sich nicht alle für das tägliche Nachrichtengucken oder morgendliches Zeitunglesen begeistern können – interessiert sein geht trotzdem. Insgesamt bleibt zu sagen: Informiert euch! Ob ganz Old School über Radio, Rundfunk und Fernsehen, interaktiv über Tools wie den *Wahl-O-Mat* oder durch andere digitale Plattformen – die Medienlandschaft in Deutschland ist vielfältig und kann so manch einer/m die »Qual der Wahl« durch unabhängige, seriöse Quellen erleichtern.



**Marlene Grimberg** (23) studiert Medien-, Kultur- und englische Sprachwissenschaft im sechsten Semester und war bei der Recherche zu diesem Artikel positiv überrascht davon, wie viele Informationsmöglichkeiten sie speziell für junge Leute fand.

## Schon gewusst?

- 2017 lag die Wahlbeteiligung zur Bundestagswahl bei 76,2 Prozent.
- Bei jeder Bundestagswahl war die Gruppe mit der niedrigsten Wahlbeteiligung die der 21- bis 24-Jährigen.
- Seit der Bundestagswahl 1957 können Wählende ihre Stimme bereits im Vorfeld des Wahltages per Briefwahl abgeben – seit 2009 auch ohne Angabe eines wichtigen Grundes.
- In Deutschland haben Frauen erst seit 1918 das aktive und passive Wahlrecht.
- **Aktives Wahlrecht** bedeutet: Wer darf seine oder ihre Stimme bei einer Wahl abgeben?
- **Passives Wahlrecht** bedeutet: Wer darf sich bei einer Wahl als KandidatIn aufstellen lassen?



# MEHR INHALT, BITTE!

## – EIN STREITGESPRÄCH ÜBER IDENTITÄTSPOLITIK

»Das ist doch alles Identitätspolitik!« Diesen Vorwurf müssen sich diskriminierte Personen und ihre »Allies« anhören, wenn sie für Gleichberechtigung eintreten. »Du bist ein/e RassistIn!«, kriegen viele privilegierte Angehörige der Mehrheitsgesellschaft dann zurück. Willkommen in einer Debatte voller Hass, gegenseitigem Unverständnis und vor allem Missverständnis. Auch unsere RedakteurInnen Lotte und Moritz sind nicht einer Meinung. Aber sie versuchen, sich anhand einiger »Buzzwords«<sup>1</sup> durch den Dschungel des Themas Identitätspolitik zu hangeln.

### Identitätspolitik

**Moritz:** Identitätspolitik ist ein schwammiger Begriff, der vor allem zur Diskreditierung eines Gegenübers benutzt wird. Der Vorwurf: Die eigene Identität oder die der anderen wird zum Argument gemacht. Das kommt allerdings in vielen Debatten vor, sei es in Gewerkschaften, Forderungen nach einer deutschen Leitkultur oder in der CDU-Mittelstandsvereinigung. Heutzutage ist Identitätspolitik negativ besetzt und wird häufig einer linken, akademischen Bubble zugeschrieben, die sich antirassistisch und feministisch positioniert und ihren Forderungen lautstark Gehör verschafft. Das überfordert viele Alteingesessene. Reflexartig wird jeder Diskriminierungsvorwurf mit aufgeladenen Buzzwords, wie Identitätspolitik oder »Cancel Culture«, für die niemand eine eindeutige Definition hat, niedergeschmettert. Das damit einhergehende »Silencing« der vorgetragenen Anliegen steht mächtigen Personen, die sich Meinungspluralismus und Debatte auf die Fahne schreiben, wirklich schlecht. Da sehe ich einen Mangel an empathischem Zuhören. Der Begriff »Linke Identitätspolitik« ist eine reaktionäre Projektion auf emanzipatorische Prozesse.

**Lotte:** Von der Weißen Dominanzgesellschaft wird in ihr ein Angriff auf ihre politische Suprematie gesehen, was ja gewissermaßen auch stimmt. Allerdings geht es einem großen Teil der politisch aktiven Communities nicht darum, als Minderheit die Mehrheit nieder zu

schreien. BIPoC<sup>2</sup> und queere Personen wollen lediglich eine gleichberechtigte Mitsprache im politischen Diskurs. Sie bilden eine Interessengruppe, die für jene politischen Rechte eintritt, die ihnen laut Verfassung zustehen. Von konservativer Seite wird ihnen das aber als Identitätspolitik zum Vorwurf gemacht. Dabei funktioniert Politik immer genau so. Identität ist die Grundlage für Politik: Jemand von der CSU agiert schließlich auch aus dem Blickwinkel einer christlich-konservativen Identität. Identitätspolitik ist daher eigentlich nicht von Politik zu unterscheiden.

### Identität

**Lotte:** Mein Problem mit Identität ist erstens die Zwanghaftigkeit ihrer Definition und zweitens ihre doch unweigerliche Verbindung mit der Idee von Herkunft. Ich muss mich in meiner Identität positionieren, damit ich überhaupt am gesellschaftlichen Diskurs teilnehmen darf. Aber was passiert, wenn ich die Frage nach meiner Identität oder Herkunft nicht eindeutig beantworten kann? Gleichzeitig bekomme ich von anderen automatisch die Identität einer Weißen, weiblichen Deutschen zugeschrieben. Aber was geschieht,

<sup>2</sup> BIPoC: Black, Indigenous and People of Color



wenn ich mich selbst nicht mit meiner deutschen Herkunft identifiziere? Das schiebt die Menschen für mich zu sehr in Schubladen. Das bedeutet nicht, dass die Aussagen von Personen grundsätzlich losgelöst von ihrer Identität gesehen werden sollten. Im Gegenteil: Identität kann Standpunkte oftmals verständlicher machen. Trotzdem vertrete ich ein universalistisches Verständnis von Identität, das in erster Linie den Menschen in seiner Gleichheit zu anderen sieht und nicht in seiner Zugehörigkeit zu einer identitätsstiftenden Gruppe.

**Moritz:** Ich denke nicht, dass es wichtig ist, sich bezüglich der gesamten eigenen Identität zu positionieren, sehr wohl aber die eigenen Privilegien sichtbar zu machen. Da gehört es für mich dazu, zu reflektieren, welcher gesellschaftliche Status mit meinem deutschen Pass und meinem Weißsein einhergeht. Das bedeutet nicht, dass ich Fan dieser Realität sein muss. Vielmehr ist eine selbstkritische Auseinandersetzung und Einordnung Grundvoraussetzung für eine Kritik an rassistischen, sexistischen und weiteren diskriminierenden Strukturen. Es gibt Lebensrealitäten, die ich als Weißer, heterosexueller cis-Mann weder infrage stellen kann noch sollte. Trotzdem passiert das leider immer noch viel zu oft: Talkshows wie »Die letzte Instanz«, Dieter Nuhr, der sich über ein Buch echauffiert,

das er nie gelesen hat ... Dass das zu einem »Backlash« führt, der in der Dominanzgesellschaft kollektives Unwohlsein auslöst, ist längst überfällig. Ich wünsche mir vor allem, dass wir die wichtige inhaltliche Debatte über Diskriminierung weiterführen und uns nicht hinter vorgelagerten Debatten verstecken. Dabei sollten diverse Menschen zu Wort kommen. Wenn mehr ExpertInnen of Color etwa in Talkshows säßen, spielt der gequirlte Unsinn, den ein Hans-Uwe wie ich von sich gibt eine weniger große Rolle und kann direkt widerlegt werden. Da möchte ich mehr Repräsentation sehen und dafür sind die gesellschaftlichen Positionierungen – um ein weniger besetztes und präziseres Wort zu wählen als Identitäten – eine wichtige Analysekategorie.

**Lotte:** Ich glaube, wir sind uns einig darin, dass der Begriff Identität viel zur Festgefahrenheit der derzeitigen Debatte beiträgt, da er das Kernproblem – die diskriminierenden Strukturen – in den Hintergrund rücken lässt. Eine diskriminierte Person wirft mir ja nicht vor, dass ich eine Weiße, heterosexuelle cis-Frau bin, sondern prangert die Privilegien an, die damit einhergehen. Der Grund für die Privilegien wird damit natürlich nicht irrelevant. Allerdings lässt sich an der Andersartigkeit von Menschen als Grundvoraussetzung gesellschaftlichen Zusammenlebens nichts ändern. An den Konsequenzen, die die westlichen Gesellschaft bisher daraus zog – nämlich der Diskriminierung – indes schon.

### Cancel Culture

**Moritz:** Cancel Culture kommt aus einer queer-feministischen, Schwarzen Bewegung auf Twitter und ist im Grunde ein Aufruf zum Boykott. Damit einher geht oft ein »Call-Out«, bei dem die Vorwürfe, auf denen der Boykott gründet, öffentlich gemacht werden. Berühmtes Beispiel ist hier die #MeToo-Kampagne. Dabei wird auch über die Stränge geschlagen, etwa wenn es zu Morddrohungen kommt. Trotzdem sollte legitime Kritik gehört werden. Cancelling und Call-Outs sind scharfe Schwerter, aber für Menschen, denen Zugänge zu anderen Optionen erschwert werden, ein legitimes Mittel. Wenn Leute wie Dieter Nuhr, Lisa Eckhardt oder J. K. Rowling beklagen, gecancelt zu werden, ist das eine klassische Täter-Opfer-Umkehr. Wenn rechte Trolls über Shitstorms Entschuldigungen von WDR-IntendantInnen erzwingen und JournalistInnen um ihre Jobs fürchten müssen, weil sie massenhaft in E-Mails an ihre Arbeitsstelle diffamiert werden, ist das ein Grund zur Sorge. Wirkliches Cancelling findet nur sehr selten statt – und wenn, dann nicht in den Kontexten, in denen momentan die Diskussion geführt wird.

<sup>1</sup> Ein aktuelles und klischeebehaftetes Wort, das bestimmte Assoziationen bei den Lesenden hervorrufen soll. Meistens herrscht kaum Einigkeit über die tatsächliche Bedeutung. (Quelle: Urban dictionary)



**Lotte:** Müssen wir denn wirklich bei Morddrohungen ankommen, damit die gesellschaftliche Diskursfreiheit bedroht ist? Für mich fängt Cancel Culture an und hört berechnete Kritik auf, wenn Menschen ihre politische Meinung und das Recht auf deren Äußerung abgesprochen wird. Dabei spreche ich natürlich nicht von Meinungen, die sich außerhalb des Rahmens unserer Verfassung bewegen. Alles andere ist für mich als Demokratin unerträglich. Ein demokratischer Diskurs beruht auf dem gegenseitigen Einverständnis, die Meinung der Gegenseite anzuerkennen, ohne ihr zustimmen zu müssen. Ich befürchte allerdings, dass wir bereits dabei sind, diese Basis zu verlassen, und immer weiter in Richtung linker und rechter Rand abdriften. Unter die Räder gerät dabei die gemäßigte, demokratische Mitte. Zu ihr gehören eben auch viele konservative Meinungen.



© Jorge Saavedra | Unsplash

**Moritz:** Nein, natürlich fängt das nicht erst bei Morddrohungen an, da gebe ich dir völlig Recht. Bei dem Niveau, auf welchem bestimmte Diskussionen geführt werden, und bei den diskriminierenden Aussagen, die immer wieder getätigt werden – wobei die verantwortlichen Personen danach oft Interviews bei Leitmedien geben und in populären Talkshows sitzen – finde ich es aber unpassend, von einer Gefährdung der Diskursfreiheit zu sprechen. Die Idee, dass der/die unbescholtene BürgerIn heute nichts mehr sagen darf und die links-grüne Sprachpolizei längst die Gesellschaft kontrolliert, ist ein beliebter Mythos der »Neuen Rechten«. Dass dieser unter der Debatte über Cancel Culture so aufgegriffen wird, finde ich problematisch. Denn der Aufschrei über Cancel Culture passiert ja meistens dann, wenn konservative Herren ins Kreuzfeuer gelangen. Wenn progressive AktivistInnen von rechter Seite gesilenced und bedroht werden, sitzen sie selten danach in Talkshows.

**Lotte:** Die Diskursfreiheit wird natürlich nicht von einer »links-grünen Sprachpolizei« gefährdet. Die Aussage »das wird man\* doch wohl noch sagen dürfen« von Seiten vieler Konservativer finde ich unsäglich. Denn es verbietet ihnen ja niemand, ihre Meinung kundzutun. Sie kommen nur nicht damit zurecht, für ihren Standpunkt angegriffen zu werden. Hier sehe ich wie du die Gefahr der Täter-Opfer-Umkehr bzw. finde ich »TäterIn« und »Opfer« einfach schwierige Begriffe. Es handelt sich schlicht um Meinungen und Lebens-einstellungen, die der Gegenseite nicht passen. Und das ist vollkommen ok.

### Deutungshoheit

**Lotte:** Ich habe ein Problem mit dem Begriff Deutungshoheit. Denn er beinhaltet, dass jemand für sich den Anspruch erhebt, die einzige und wahrhaftige Deutung einer Sachlage festzulegen. Aber eine absolute Wahrheit gibt es eigentlich nicht, sondern nur perzipierte Wahrheiten. Diese stehen zwar vor dem Hintergrund der eigenen Identität, aus ihr jedoch den Anspruch auf Deutungshoheit abzuleiten, halte ich für äußerst gefährlich. Im Mittelpunkt der Debatte über linke Identitätspolitik steht indes zur Zeit die Deutungshoheit über Rassismus. Dabei erhalte ich oftmals den Eindruck, dass der Diskurs darüber offenbar dessen Opfern vorbehalten ist. Aus demokratischer Sicht darf aber die Identität oder der Opferstatus nicht begründen, dass das Verständnis der Sachlage automatisch richtig ist. Legitimität schöpft sich in einer Demokratie nicht aus Identität oder gar Herkunft, sondern aus Wahlen.

**Moritz:** Du sagst, wie ich finde, sehr richtig, dass niemand eine absolute Wahrheit für sich beanspruchen kann. Leider tun westliche Gesellschaften das seit jeher. Vor allem Weiße Männer verhandeln munter über die Erfahrungen von Frauen, queeren Menschen oder auch People of Color. Diese Deutungshoheit gilt es aufzubrechen und den von dir benannten, erlebten Wahrheiten gleichberechtigt Gehör zu verschaffen. Der Filmemacher Franklin Leonard sagt: »Für die Privilegierten fühlt sich Gleichberechtigung wie Unterdrückung an.« Eine Deutungshoheit von Minderheiten anzuklagen, wenn es gerade mal einen Schwarzen Bundestagsabgeordneten gibt, ist eine Verzerrung dessen, wo die Deutungshoheit im Moment tatsächlich liegt. Darüber hinaus kann die Deutungshoheit über Rassismus oder Sexismus nicht bei den ProfiteurInnen dieser Systeme liegen. Neutrale Positionierungen gibt es dabei nicht. Als Mann profitiere ich vom Sexismus auf dem Arbeitsmarkt, als Weißer vom Rassismus auf dem Wohnungsmarkt. Daher müssen die Stimmen von Betroffenen bei Diskriminierung definitiv stärker gewichtet werden. Das Ganze dann Deutungshoheit zu nennen, widerspricht gesellschaftlichen Realitäten.

**Lotte:** Sicher gehört die Deutungshoheit nicht auf die Seite der Dominanzgesellschaft. Vielen Weißen wie mir kommt es wahrscheinlich nur so vor, als würden die Betroffenen von Diskriminierung jetzt die alte Deutungshoheit durch eine neue ersetzen wollen. Meine Sorge besteht dabei in der Gefahr einer Verhärtung der Fronten zwischen einer Dominanzgesellschaft in ihrem gekränkten Ego und den diskriminierten Min-

derheiten, deren Forderungen viele vielleicht im ersten Moment überfordern. Niemand sollte deshalb ein Monopol auf die Deutungshoheit auch in Bezug auf das Thema Rassismus für sich beanspruchen. Es gehört zu einem ausgewogenen Diskurs, die Widersprüchlichkeit der Meinungen auszuhalten und gleichzeitig einen Minimalkonsens zu suchen, von dem aus dann Antidiskriminierungspolitik betrieben werden kann. Bleibt dieser Minimalkonsens aus, schreitet die Fragmentierung der Gesellschaft nur noch weiter voran.

### Wer darf mitreden?

**Moritz:** Das Paradoxe ist ja, dass die aktuelle Debatte genau das bewirkt, was sie zu bekämpfen vorgibt. Die KritikerInnen der Identitätspolitik, die sich als VerteidigerInnen der Meinungsfreiheit sehen, machen Menschen mit emanzipatorischen Anliegen mundtot. Ich sehe hier keinen Ausschluss der Dominanzgesellschaft. Überall leisten BIPOC wichtige und oft kostenlose oder schlecht bezahlte Bildungsarbeit für die Dominanzgesellschaft.

**Lotte:** Diese ausgestreckte Hand nehme ich ebenso wahr, aber viele Privilegierte eben nicht. Sie sehen nur, wie Weißen KünstlerInnen verboten wird, sich in ihren Werken mit Rassismus auseinanderzusetzen oder ein universitäres Institut für Antikenforschung geschlossen wird. Das lässt den Eindruck entstehen, die Dominanzgesellschaft sei bei der Lösung des von ihr verursachten, strukturellen Diskriminierungsproblems ausgeschlossen. Aber nur wenn sich ein breiter gesellschaftlicher Konsens findet, der sich für Gleichberechtigung aller einsetzt, kann strukturelle Benachteiligung innerhalb demokratischer Bahnen beseitigt werden.

**Moritz:** Ein breiter gesellschaftlicher Konsens für gleichberechtigte Positionen braucht immer auch radikale Stimmen. Ohne Malcolm X wäre Martin Luther King nie so erfolgreich geworden, wie er es war.

### Und die Rechten?

**Lotte:** Ich erhoffe mir, dass eine glaubhafte, legitime und damit starke Front gegen die politischen Angriffe von rechts außen gebildet werden kann. Denn diese richten sich gegen die Basis unserer pluralistischen Demokratie, die zwar bei Weitem nicht die politische Gleichberechtigung sicherstellt, die sie verspricht, ohne die die Ziele von BIPOC und queeren Personen

allerdings in noch weitere Ferne rücken würden. Debatten um Deutungshoheit und Diskursbeteiligung spielen stattdessen der extremen Rechten in die Hände.

**Moritz:** Ich finde in der Debatte oft schwierig, wie Identitätspolitik angeblich der extremen Rechten in die Hände spielen soll. Die Verantwortung für ein Erstarken rechter Positionen auf Seiten linker Bewegungen zu suchen, anstatt zum Beispiel in inkonsequenter Entnazifizierung, mangelnder finanzieller Umverteilung sowie fehlender sozialer Durchlässigkeit, ist gefährlich und falsch. Linke Organisationen sind oft die einzigen AkteurInnen, die im ländlichen Raum dem Vormarsch der extremen Rechten etwas entgegensetzen. Eine gesellschaftliche Debatte über die vermeintliche Grenze des Sagbaren entspricht dagegen exakt den Hoffnungen und Plänen eines neurechten Vordenkers, wie Götz Kubitschek.

**Lotte:** Von verantwortlich machen habe ich nicht gesprochen. Es liegt aber in den Händen der Dominanzgesellschaft wie in jenen linker AntidiskriminierungspolitikerInnen, eine Gesprächsbasis zu finden, die nicht daraus besteht, beleidigt zu sein – weder weil plötzlich weniger Weiße, heterosexuelle cis-Männer in Talkshows sitzen, noch weil die Werke Schwarzer nicht von Schwarzen übersetzt werden.

**Moritz:** Deshalb sollte die Debatte differenzierter werden. Ja, innerhalb von Identitätspolitik und Cancel Culture kommt es auch hin und wieder zu problematischem Verhalten. Harte Kritik ist trotzdem legitim. Wir dürfen von Menschen, denen in unserer Gesellschaft zu selten Gehör geschenkt wird, nicht erwarten, dass ihr Protest allen Regeln der Höflichkeit entspricht. Shitstorms, Boykotte und Call-Outs gehören zu einer aktiven Zivilgesellschaft im Internet dazu. Dabei sollten die AdressatInnen mitbedacht werden. Antidiskriminierung setzt eine Reflexion unserer eigenen Identität und eine Einbettung dieser in den gesellschaftlichen Kontext voraus. Darin haben BIPOC und queere Menschen wesentlich mehr Erfahrung, als Weiße, hetero-, cis-Menschen und vor allem Männer wie ich. Im Optimalfall würden alle Teilnehmenden in der Debatte sich kritisch reflektieren und vor allem privilegierte Personen mit Reichweite sollten sich um eine bessere Fehlerkultur, Zuhören und Selbstkritik bemühen. Wir sollten aufhören, jede inhaltliche Debatte mit Identitätspolitikvorwürfen abzuschmettern.



**Lotte Nachtmann (24)** studiert Demokratiewissenschaft und hat gemerkt, dass diese akademische Identität sie in der Debatte um Identitätspolitik ganz schön prägt.



**Moritz Müllender (24)** studiert musik- und bewegungsorientierte Soziale Arbeit und ist genervt von Stars, die sich in reichweitenstarken Formaten über Cancel Culture und Identitätspolitik beschwerten.



# ALLYSHIP

Dass Diskriminierung jeglicher Art und Weise beschauert und fehl am Platz ist, sollte klar sein. Aber zum einen hilft es niemandem, wenn man\* sie nur blöd findet und passiv bleibt. Zum anderen gibt es leider immer noch Menschen in unserer Gesellschaft, die das anders sehen. Also was tun? Lernen ein guter »Ally« zu sein. Ein Kommentar.



© Rod Long | Unsplash

## Wo anfangen?

Vielleicht muss man\* sich erst einmal der Grundproblematik bewusst werden. Darüber, dass Diskriminierung stattfindet, intersektional ist und es deshalb nichts bringt, sich nur gegen eine Diskriminierungsform einzusetzen. Das Thema muss gesamtheitlich betrachtet werden, um zu verstehen, dass es keinen 5-Punkte-Plan zum »Gutmenschsein« gibt. Ganz nach dem Motto: Abgehakt und jetzt ist auch mal gut mit dem Thema. Nein! Unsere Gesellschaft ist durchdrungen von Diskriminierungsformen, sodass es manchmal gar nicht so einfach erscheint, die Lösung oder auch die Diskriminierung an sich zu erkennen. Um dem Thema ein Ende zu setzen, scheint die immer wieder neue Auseinandersetzung damit unumgänglich.

## Warum überhaupt?

Diskriminierungsformen unterliegen meist einem bestimmten Muster, bei dem nahezu alle Lebensformen – bis auf die von Weißen, die hegemoniale Männlichkeit verkörpernden Männern – diskriminiert werden können. Von einer Außenperspektive betrachtet, erscheint das Muster jedoch etwas zufällig, da es in einer fiktiven Parallelwelt durchaus denkbar wäre, dass andere äußere Merkmale oder Verhaltensweisen zu Diskriminierung führen könnten. Und unabhängig davon greifen die meisten Diskriminierungen bei Menschen Punkte an, die sie nicht verändern können. So zum Beispiel wenn eine Frau diskriminiert wird, weil sie eine andere Frau liebt, ein Mensch hinsichtlich seiner Hautfarbe Ausgrenzung erfährt oder eine Person aufgrund ihrer Behinderung entwürdigt wird. Diskriminierung aufgrund von »fixen« Eigenschaften ergibt keinen Sinn, da es in gewisser Weise einen Handlungsspielraum evoziert, wo keiner ist.

## Einfach mal machen

Um als nicht-betroffene Person ein »Ally« für betroffene Personen werden zu können, ist es unumgänglich, sich zu informieren und sich genauer mit den Lebensrealitäten betroffener Menschen auseinanderzusetzen. Es gilt erst einmal zuzuhören und zu verstehen, welche Auswirkungen die Diskriminierung auf die jeweilige Person haben. Hierbei gibt es viele Menschen, die im Internet kostenlose Bildungsarbeit frei zur Verfügung stellen und aufklären. Es kostet uns nicht mehr als Zeit, die es uns wert sein sollte, wenn wir uns gegen Diskriminierung einsetzen wollen. Letztendlich gilt es dann, die Theorie in die Praxis umzusetzen: sich aktiv in Gespräche einzubringen und diskriminierende Aussagen nicht einfach stehen zu lassen, auch wenn das vielleicht bequemer erscheint. Sich eben als Verbündete/r zu zeigen und sich hinter oder neben die diskriminierte Person zu stellen und sie unterstützen, ohne sie dabei zu entmündigen.

Abschließen möchte ich mit einem Zitat aus einem der oben genannten Videos, in dem ein Mädchen anderen Kindern »Allyship« mit den folgenden Worten erklärt: »I think the best way to be a good ally is to understand that we all have a voice and we can all use that voice.«



**Bianca Wilhelm (24)** studiert Vergleichende Kulturwissenschaft und möchte in Zukunft öfters ihre Stimme erheben, wenn diskriminierende Aussagen getroffen werden.

# KURZGESCHICHTE

## EIN NEUER ANFANG

von Yvonne Mikschl

Das Wetter passte zu ihrer Stimmung. Estrella hätte sich einen schöneren Tag vorstellen können, doch der Regen prasselte nun seit zwei Stunden auf ihr Haupt hinunter. Wieso musste die verdammte Bahn auch immer verspätet sein? Konnte die nicht einmal pünktlich sein? Und warum immer dann, wenn man\* den Stoffkoffer statt des Hartschalenschkoffers dabei hat, damit auch ja alles nass wird?

Estrella kam gerade aus der Großstadt zurück in ihre Heimatprovinz. Sie hatte ein Beziehungsdrama hinter sich, das seinesgleichen suchte: Ihr Freund hatte ihr etwas gestanden, was in den Ohren der 32-jährigen Journalistin der Todesstoß für ihre Beziehung war. Julien stand nämlich auf Männer und wollte Estrella nur noch als gute Freundin haben – etwas, das nie und nimmer gut gehen könnte.

Der Zug kam an, Gesamtverspätung insgesamt bereits vier Stunden. Und gerade war sie erst auf der Hälfte der Strecke. Sie schleppte ihren mehr oder weniger durchnässten Koffer und ihre Tasche in das Zugabteil und ließ sich auf den Sitz fallen. Ein Glück musste sie sich nicht mehr um den Weg vom Provinz-Bahnhof nach Hause kümmern. Einige Minuten später kam schon der nette Kontrolleur, sah sich ihr Ticket an und nickte nur. Estrella atmete auf. Das hätte gerade noch gefehlt.

Der Regen prasselte auch dann weiter, als sich der Zug in Bewegung setzte. Sonnenschein schien an diesem Tag wohl Mangelware zu sein. Die Wolken hingen wie eine dicke Schicht Rasierschaum am Himmel und ergossen sich mit tiefen Tränen. Ein schöner Tag sah anders aus. Estrella sah kurz auf ihr Handy und untersuchte dann ihren Koffer. Ein großer Wasserschaden vom Regen würde ausbleiben, so hoffte sie.

Sie wandte sich wieder dem Fenster zu. Ihr Music Player spielte ihre Lieblingsmusik ab, so wie sie es wollte. Es schien der Soundtrack zu ihren Gedanken sein, die sie seit ihrer Abreise verfolgten: War es vielleicht doch ein Fehler, Julien zu verlassen? Was wäre, wenn er sie wirklich noch immer liebte, es nur nicht zugeben konnte? Estrella fasste diese Möglichkeit durchaus ins Auge, da sie die Sensibilität von Männern durchaus kannte. Andererseits war Julien ein »Macho«, der mit seinem Lebensstil angeben wollte. Dennoch beschäftigte sie sich mehr damit, als sie insgeheim wollte. Sollte sie ihm doch noch eine Chance geben?

Nach einem langen Telefonat mit ihrer besten Freundin beschloss Estrella, keine weiteren Gedanken damit zu verschwenden. Julien war simpel und ergreifend ein Egoist, der seine materiellen Bedürfnisse über alles stellte. Und da hatte sie keinen Platz mehr – sollte er doch mit seinen Autos und dem vielen Geld glücklich werden. Und als sie diesen Satz leise aussprach, brach ein Regenbogen durch die Wolkendecke, als ob er nur auf diese Erkenntnis gewartet hätte. Es war ein neuer Anfang – für sie und vielleicht für ihn. Estrella lächelte, holte ihr Buch heraus und vertiefte sich in die Romanze zwischen Duke Simon und Daphne Bridgerton.



© Alisa Anton | Unsplash



# KURZGESCHICHTE

## EINE BLAUE BLUME

von Anna-Lena Brunner

Eine blaue Blume blüht in ihrem Gesicht. Aber es ist weder romantisch noch mystisch. Eher wütend und weich. Die blaue Blume um ihr Auge fühlt sich an wie aufgegangener Hefeteig. Weich und wütend und weh bei der kleinsten Berührung.

Reife Pflaumen, dann moosiges Lila und dann ausgeblechenes Gelb, bis die Haut wieder ihre Ausgangsfarbe angenommen hat und nur noch das verlorene Blau ihrer Augen von vergangenen Zeiten berichtet.

Der Regen trommelt gegen die Fensterscheiben der Straßenbahn. Das Trommeln schmerzt in ihrem Kopf. Weit weg würde sie jetzt gern sein, von diesem Ort, an dem so viele gern sind. Aber nicht in der nasskalten Novemberzeit, in der die romantischen Gassen von Porto zu rutschigen, hinterlistigen Bahnen werden, die sie verschlingen und nicht mehr loslassen.

Sie hat die Nachmittagsschicht übernommen und wünschte, sie hätte es nicht. Die Nachmittage strengen sie an und lassen sie nicht mehr los. Nachmittage zu dieser Zeit wirken lange nach, denn die einzigen Seelen, die sich in dieses klebrige, düstere Café verirren, sind die Verlorenen, Verdammten. Die, die den zu süßen, zu zählen, zu starken Kaffee brauchen, um wenigstens etwas zu haben, das sie wärmt. Sie denkt sich: Wenigstens habe ich jemanden, der mich wärmt. Auch wenn die Wärme oft kalt ist.

Und auch wenn der Nachmittag noch so lange währt, irgendwann ist er vorbei und sie schält sich in ihre alte, längst speckig gewordene Lederjacke und tritt hinaus ins Grau, das das Blau längst nicht vergessen hat.

Und auch wenn man\* sie nicht mehr sieht, die blaue Blume blüht tief in ihr drin und wächst und wächst zu einer Wut, die über sie hinauswächst, bis sie ihrer nicht mehr Herr wird. Blauer Zorn entweicht ihrer Seele und sie schlägt mit der Faust in die graue Wand zu ihrer Linken und brüllt dabei das ganze angestaute Blau aus ihrem Drin in die Welt hinaus.

PassantInnen drehen sich um und schütteln den Kopf. »Wieder so ein junges, hübsches Ding auf Drogen. Was für eine Verschwendung.« Aber es sind keine Drogen, die das Blau hochkochen lassen. Es ist Liebe und Hass. Und alles dazwischen. Auf ihn. Auf sie. Besonders auf sie, dass sie dem Blau nicht entkommt. Sie hasst sich dafür. Und kann trotzdem nichts dafür. Weil der blauen Blume zu entkommen auch bedeutet, dass das Alleinsein kommt. Und dann wird sie auch zu einer Verlorenen, Verdammten. Obwohl sie doch schon so viel verloren hat, verdammt!

Das Blau entweicht und es bleibt eine neblige Leere. Und der Nebel treibt sie davon. Weg von dem einen Trommeln hin zu einem anderen Trommeln.

Als sie Zuhause ankommt, wartet er bereits auf sie. Er hat gekocht. Feijoada. Das liebt sie. Weil es warm schmeckt, ohne kalt zu sein. Er liebt sie, weil sie kalt schmeckt und auch kalt ist. Aber das macht ihm nichts aus, denn er braucht die Kälte, um die Hitze in seinem Drin auszuhalten.

Vielleicht muss sie das auch? Aushalten. Vielleicht tut sie das auch? Ihn brauchen. Sie ist sich schon so lange nicht mehr sicher und das Blau macht alles nur noch viel schlimmer. Es ist gefangen in ihrem Drin und es fängt sie immer wieder ein. Genau wie er.



© Justine Vonpierre

Sie essen schweigend. Schweigend tun sie Vieles. Essen, Sex, Aufräumen. Überhaupt ist ihr Leben so leise geworden. Das vorher war außergewöhnlich laut. Es hat sie erschreckt und der Schrecken steckt ihr noch in den Knochen. Vielleicht ist das der Grund, wieso sie ihm widerspricht. Denn als er wieder spricht, spürt sie das Blau von vorhin. Das nicht schlecht ist und nicht gut. Nicht Liebe und nicht Hass. Nicht eindeutig und nicht die eine Antwort auf die Frage, wieso sie immer noch bei ihm ist. Es ist alles und nichts und alles steht jetzt auf dem Spiel. Und es ist wie ein Spiel. Oder ein Tanz, der sich eben nicht zwischen Liebe und Hass entscheidet. Das Blau wird so heiß, sie sieht nichts mehr und plötzlich steht sie wieder im Regen. Draußen. Und spürt ihr Herz. Klopfen.

Aber ihr ist nicht kalt. Nicht mehr. So lange war ihr kalt, aber das Blau ist weg und der Nebel lichtet sich und ja, verdammt ... vielleicht hat sie viel verloren, aber sie ist es selbst nicht mehr.

Verloren.  
Viel, aber nicht alles.

Sie setzt sich auf eine Bank ein paar Gassen weiter, spürt den Wind auf ihrer Haut, die Ruhe in ihrem Drin und sieht, im Dunkel der trocknenden Gasse, eine blaue Blume.



# Schreibwerkstatt

In der Schreibwerkstatt verfassen Studierende der Uni bei Prof. Jürgen Daiber Kurzgeschichten und Prosa.

## Loslassen

von Veronika Gebertshammer

Meine Stimmbänder sind heiser. Salziges Wasser läuft meine Wangen hinab und hinterlässt eine klebrige Spur auf meinem Gesicht. Ein quälendes Gefühl des Schmerzes breitet sich in meinem Herzen aus. Mein Kopf dröhnt und pocht.

Der schwache Körper meines Freundes liegt auf meinem Schoß. Sein kleiner Kopf ruht in meiner Armbeuge. Der Anblick brennt sich in mein Gedächtnis ein wie eine schmerzende Brandwunde in meine Haut. Immer wieder wird die Wunde später aufreißen und helles Blut aus ihr heraustropfen.

*Wieso graben sich eigentlich die schlimmsten Momente des Lebens viel stärker ins Unterbewusstsein ein als die schönsten?*

Ich kralle meine Hände in sein Fell. Mein Verstand weigert sich noch immer, zu realisieren, was in wenigen Minuten geschehen wird. Auf sehr geschickte Art und Weise hat er mir seit der Diagnose ein Lügenmärchen nach dem anderen aufgetischt. Mein Verstand hat es geschafft, mich mit einer Illusion einzulullen. Ich bin darauf hineingefallen, habe der Realität nicht in ihre düsteren Augen blicken wollen.

*Bis jetzt.*

Mein Freund sieht mich aus seinen schwarzen Augen an und mein Körper beginnt zu zittern. »Nein, nicht hier, nicht jetzt«, kreischt eine Stimme in meinem Kopf.

*Aber der Tod ist ein stures Geschöpf, er lässt nicht mit sich verhandeln.*

Ich dringe mit meinem Blick in meinen Freund ein, versuche ihm, meine Lebensenergie einzuhauchen. Aber dem Tod gegenüber bin ich machtlos. Mein Freund zerfließt vor meinen Augen. Ich reibe mit meinem Handrücken über mein Gesicht und versuche, den Regen, der aus meinen Augen fällt, zu löschen. Draußen brennt die Sonne. Ich sehe, wie die Tulpen im Garten ihre Köpfe hängen lassen. Es scheint, als würden sie trauern.

*»Ist es denn verwerflich, dass man seinen Freund mehr liebt als die eigene Familie?«*

Sie bleiben stumm und schauen mich nicht mal an. Millimeter um Millimeter kommt meine Küche, in der ich mit meinem Freund sitze, auf mich zugekrochen. Ich atme schneller und kürzer. Seine Atemzüge singen eine Melodie, leise und kaum hörbar.

*Seine Todesmelodie.*

Sein Blick hat sich verändert. Er ist schon nicht mehr ganz bei mir, vielleicht ist er schon in einer ganz anderen Welt.

Nicht mehr in *meiner* Welt.

In meinem Inneren entzündet sich ein loderndes Feuer. Seine Flammen toben in mir. Folternde, quälende Flammen.

*»Bleib' bei mir.«*

Ich kralle meine Finger noch fester in sein weißes Fell, als könnte ich ihn so bei mir behalten. Er sieht mich nur aus seinen schwarzen, leeren Augen an. Ich tauche in ihn ein, ganz tief, und die Flammen brennen alles in mir nieder.

*Ich lasse es zu.*

Ich spüre, wie sein kleines Herz, sein Kämpferherz, noch irgendwo ganz schwach in seinem Körper schlägt. Ein letzter Schlag. Ich reiße mich von seinen Augen los.

*Der Tod hat in mir entrissen.*

In meinem Kopf ist kein Dröhnen mehr, kein unerträgliches Kreischen, alles in mir ist still. Eine brennende, schmerzende Kälte breitet sich in meinem Körper aus.

Meine Augen schließen sich und ich lasse los.

# PLATZIERT

## REGENSBURGER LIEBLINGSORTE



Quelle: privat

### Einer der facettenreichsten Orte Regensburgs verdient mehr Aufmerksamkeit: Der Dachauplatz.

Die Sonne knallt auf den grauen Beton. Lieblos plätschert ein Springbrunnen vor sich hin, der nach aussortierten Neonröhren aussieht. Ein paar Bänke und eine Imbissbude sind auf dem Platz verstreut. Auf der Nordseite kommen Menschen mit gefüllten Tüten aus dem Supermarkt. Südlich stiefeln umweltbewusste Studis und Ökobonzen – das Gewissen rein gekauft – aus dem Bioladen. Die meisten würdigen den Platz, der dazwischen liegt, kaum eines Blickes. Ihre Biere werden bei kitschiger Sonnenuntergangsstimmung an der Donau oder imaginiertem Italienflair am Bismarckplatz zelebriert. Der Dachauplatz bleibt eine vergessene Fußnote im Wettstreit der Szene-Treffpunkte. Wenn überhaupt findet er in Gesprächen über den nächsten WG-Einkauf statt. Doch der Platz ist eine erfrischend realitätsnahe Alternative zu den studentischen Monokulturen im Rest der Stadt. Wer sich mal

wirklich auf ihm niedergelassen hat, kann sich dem Treiben kaum entziehen. Viele, die hier sitzen, kennen sich schon. Immer wieder werden Vorbeigehende und Ankommende herzlich begrüßt. Es wird auch mal quer über den Platz kommuniziert. Wer den Dachauplatz nur als »Schmuddelecke« sieht, verurteilt vorschnell. Neben den pittoresken Prunkbauten im Rest der Stadt ist er mit dem nüchternen Beton, der Bushaltestelle und dem Parkhaus eine urbane Oase im kuscheligen Wohlfühlparadies der Regensburger Altstadt. Hier gibt es Menschen, die einen Platz gefunden haben, in einer Stadt, die sonst nur wenig für sie übrig hat. Wenn sich irgendwo in Regensburg eine Person, nonchalant an einem Discounter-Bier nippend, virtuos Flamenco-Gitarre spielend auf einer Bank findet, dann hier.

von Moritz Müllender

## DANKSAGUNG

Wir danken unserer Redaktion, ohne deren Ideenreichtum, Einsatzbereitschaft und Schreiblust das Projekt »Lautschrift« neben dem Studium nicht möglich wäre. Ein ganz herzliches Dankeschön geht an unser Layoutteam insbesondere um Laura Hiendl, das mit bewundernswertem Elan und Kreativität dieser 31. Ausgabe ihr Gesicht schenkt. Und zuletzt bedanken wir uns beim *Studentischen Sprecher\*innenrat*, der dieses Projekt Semester für Semester ermöglicht.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Die *Lautschrift* stellt ihrem Selbstverständnis nach eine offene Plattform für alle Studierenden der Universität Regensburg dar und will einen Beitrag zur »Förderung der geistigen, musischen und sportlichen Interessen der Studierenden« (Art. 52 Abs. 4 BayHschG) leisten.



## WERDE TEIL DER LAUTSCHRIFT!

Du bist aufgeschlossen und engagiert?

Du bist bereit, auch mal über den eigenen Tellerrand zu blicken?

Du hast Spaß und Freude am Schreiben, Layouten oder Fotografieren?

Dann bist Du bei uns genau an der richtigen Adresse! Unsere Redaktion setzt sich aus Studierenden aller Fachrichtungen zusammen – von Philosophie und Politikwissenschaft über Kunstgeschichte und Psychologie bis hin zu Medizin und Physik – je bunter, desto besser!

Du kannst nicht genug von uns kriegen?

Folge uns doch auf **Facebook** und **Instagram**!